Biogr. 112i

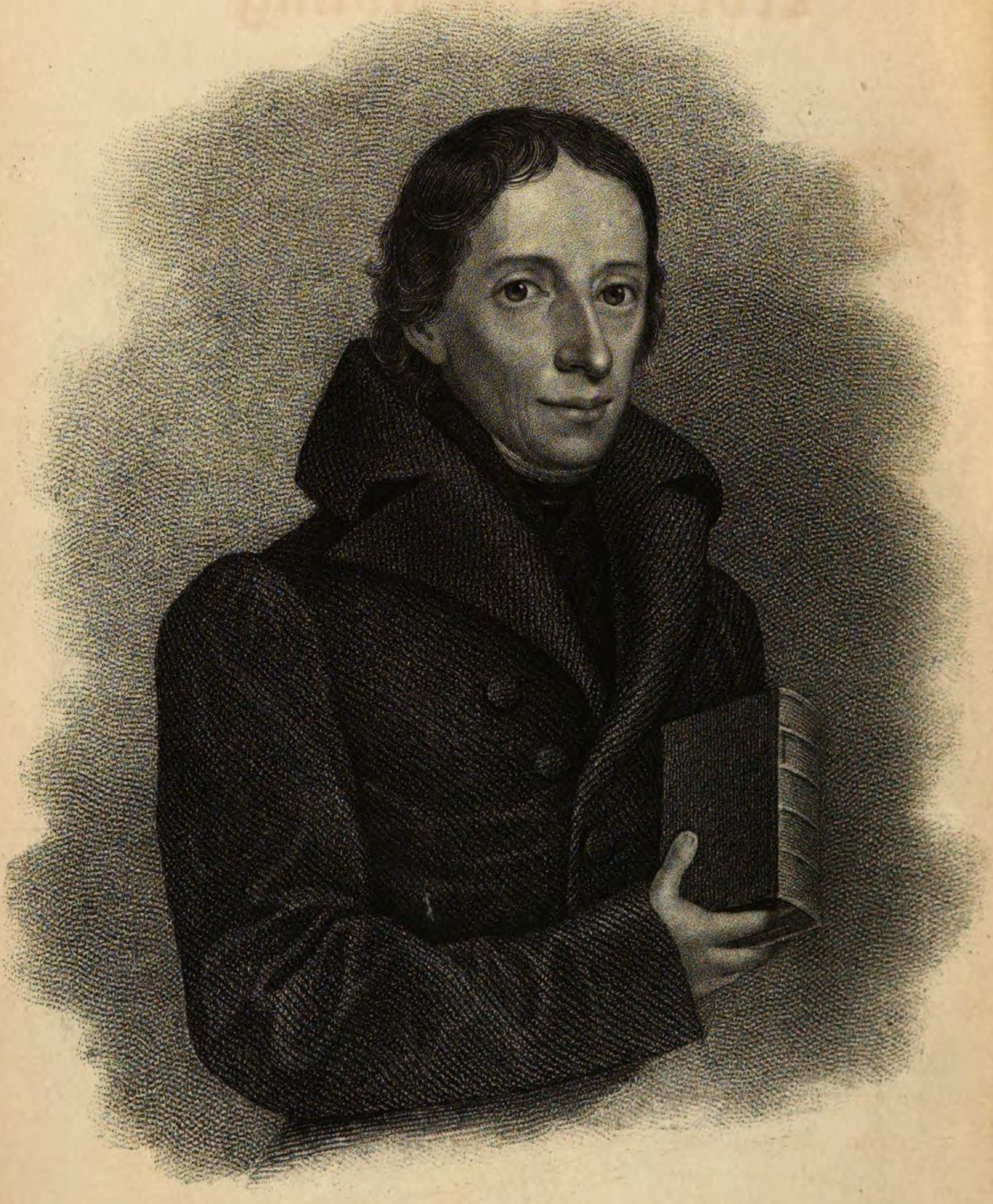
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36612310080019

<36612310080019

Bayer. Staatsbibliothek

Bavar. 112 ?
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS
18 Bo



DR. B. BOLZANO

ehemaliger Professor der Religionswissenschaft an der Hochschule zu Prag;

geb. d. 5. October 1781.

Sulzbach, J. E. v. Seidelsche Buchhandlung.
Stahlstich u. Druck v. Carl Mayer. Nbg.

Lebensbeschreibung

des

Dr. B. Bolzano

mit einigen

seiner ungedruckten Aufsätze

und

dem Bildnisse des Verfassers

eingeleitet und erläutert

von dem

Herausgeber.

Διὰ παντὸς τοῦ βίου τὰ ἑαυτοῦ δαπανῶν, τὰ μέγιστα πάντας τοὺς βουλομένους ὠφέλει· βελτίους γὰρ ποιῶν τοὺς συγγιγνομένους ἀπέπεμπεν.

Ξενοφ. Ἀπομνημ. 1, 2.

Sulzbach,

in der J. E. v. Seidelschen Buchhandlung,

1836.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bisweilen kränkt mich doch die Ansicht der Welt. Es sollte nicht seyn; ich weiß, was Lebensphilosophie und selbst Religion gebeut: aber es ist einmal so, daß die Indignität gewisser Dinge Einen übernimmt. Alsdann fühle ich nicht mich, sondern die Ehre der Menschheit und des Zeitalters; es schmerzt, in einem so kraftlosen Jahrhundert zu leben.

Johannes von Müller, am 27. April 1805.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

	Seite
Vorwort des Herausgebers	V
Autobiographie des Dr. B. Bolzano	1
Anmerkungen des Herausgebers	89
Dr. B. Bolzano's Rechtfertigung vor dem Erzbischofe von Prag	121
Erste Beilage	197
Erbauungsreden:	
1. Von den Gelegenheiten und Mitteln der akademischen Jugend zu ihrer sittlichen Vervollkommnung. Aus dem Jahre 1809	229
2. Fortsetzung	244
3. Ueber die Beurtheilung des Verfassers und seiner Ankläger durch die Zuhörer. Aus dem Jahre 1819 .	259

Vorwort.

Der Herausgeber nachfolgender Aufsätze kennt und erwägt die Obliegenheiten, die er bei Veröffentlichung derselben auf sich genommen.

Zunächst ihn selbst betreffend, so ist nur Weniges zu sagen, da seine Persönlichkeit der Lesewelt gleichgültig, sein Name ungekannt, sein etwaiger Werth zu gering ist, um dabei länger zu verweilen. Wie es komme, daß dennoch er diese merkwürdigen Schriften zum Drucke befördere, erregt billig seine eigene größte Verwunderung; denn sie befinden sich bereits seit Jahren abschriftlich in den Händen gar vieler Freunde des in seinem Vaterlande geschätzten Verfassers, und allgemein ist daselbst der Wunsch gehegt, daß sie doch auch denjenigen bekannt würden, die seinen Unterricht nicht genossen, in seiner Nähe nicht gelebt, folglich nur vom Hörensagen manches ihn Betreffende, nicht ohne Entstellung und Verunglimpfung, erfahren haben. Wie hätte er, der nicht in Böhmen lebt, sich mit dem geliebten Lehrer nicht besprechen, seinen Sinn über dieß und jenes nicht ergründen kann, vermuthen sollen, daß gerade er es seyn werde, den Papiere, die ihm zwar unendlich theuer sind, die er aber nur ganz zufällig gesammelt, nachdem er sie lange in seinem Pulte bewahrt, endlich doch an's Licht fördern, und sich auf solche

Weise sogar ein literarisches Verdienst aneignen werde? Er entschloß sich hiezu in Folge der Ueberzeugung, daß sie den Nutzen, den sie ihm gewährt, noch vielen andern Gutgesinnten, und wohl in höherem Maße zu stiften vermöchten. Denn daß er es nur bezeuge, er selbst, keiner Schule unterthan, keinem Lehrer blind ergeben, weder im Denken noch im Handeln irgend einer Partei verpflichtet, sondern in seinem mäßigen Wirkungskreise, so gut es seine vielen Mängel gestatten wollen, einzig beschäftigt, durch Wort und That und Leben sich als einen guten Menschen zu bewähren, damit er seinem Daseyn nur einige Bedeutung verleihe, er ist nicht müßiger Zuschauer der mannigfachen Zeiterscheinungen, sondern ein freudiger Theilnehmer an den wohlthätigen Bewegungen der Menschheit, die, sie mögen hie und da noch so sehr rückgängig zu werden drohen, doch im Auge jedes von der Geschichte erleuchteten Beobachters sich als wirklichen Fortschritt zum Besseren darstellen. Und sollte er da gefühllos bleiben, wenn Männer, die auf den vornehmsten Plätzen zu leuchten würdig wären, in lähmende Dunkelheit zurückgedrängt werden? wenn Bemühungen und Verdienste, die auch den Ersten im Lande Ruhm brächten, mit der Gemeinheit — um nicht Aergeres zu sagen — gleiches Loos theilen? wenn Erzeugnisse des Geistes, der Feder, auf deren Besitz die Welt ein Recht hat, weil sie zu den vortrefflichsten gehören, in Gefahr sind, wie leider schon so viele andere Meisterwerke unseres Geschlechtes, das nicht genug zu bedauernde Schicksal des Vergessenwerdens, des Verlorengehens zu erfahren? Gern hätte er den Kranz, der ihm jetzt nicht entgehen kann, denjenigen gegönnt, die, weil sie jenem Manne näher stehen, ihm mehr verdanken, weit Vollständigeres und Besseres darzubieten vermöchten: allein da sie vergebens sich erwarten lassen, so hofft er, sie werden ihm nicht zürnen, daß er mit seinem

Scherflein ihnen zuvorkomme, beabsichtigend, sie an die Pflicht reichlicherer Spenden zu erinnern. Er gibt also nur so viel als er hat; und hierin hat wirklich das Glück ihn begünstiget; denn es leitete den Bedachtlosen jetzt da, jetzt dorthin, um nicht bloß die Selbstbeschreibung des Verfassers, und theilweise seine Rechtfertigungsschrift, sondern auch das getroffene Bildniß desselben in seine Hände zu bekommen, welcher Gabe des Zufalls er aus eigener Wahl nur noch etwelche Erbauungsreden des Gefeierten beifügte, die erwünschte Belege enthalten dürften. Er, der Fremdling, rechnet auf den Dank der Gleichgesinnten und der Landsleute ihres hochverehrten Mitbürgers. Daß er übrigens seine Urkunden treu geliefert, und daß sie echt, glaubwürdig, in jeder Hinsicht unverfälscht seyen, das braucht der Namenlose nicht erst zu betheuern, das bezeugt der Inhalt selbst, das wird bestätigen der nicht erfolgende Widerspruch jener mehren Personen, die wesentlich dabei betheiligt, gewiß keine Unterschiebung ungerügt würden geschehen lassen.

Eine andere Frage, welche der Herausgeber sich vorzulegen hatte, bestand darin, ob er durch sein Unternehmen Niemand beleidige oder beschädige, insbesondere ob er nicht vielleicht den Verhältnissen und Wünschen des Verfassers selbst zuwider handle? Eigentlich ist die Antwort darauf schon im Vorhergegangenen enthalten. Alle hier mitgetheilten Schriften sind nämlich schon seit Jahren ein Gemeingut der Landsleute des Verfassers und vieler Personen, selbst des entfernten Auslandes, die so zufällig wie der Schreiber dieses in ihren Besitz gekommen sind. Die Selbstbeschreibung, die Rechtfertigung sind ferner mit einer Ruhe, Bescheidenheit und Entsagung geschrieben, daß ihre Herausgabe selbst den Gegnern nicht bedenklich erscheinen möchte. Zudem sind seit dem verhängnißvollen Jahre 1820 schon fast alle Diejenigen gestor-

ben, die an den gegen ihr unschuldiges Opfer erregten Feindseligkeiten thätigen Antheil genommen; und ihr Thun ist somit der weder Haß noch Liebe hegenden Geschichte anheim gefallen. Ueber die Freundin des Verfassers, an die er seine Biographie geschrieben, war außer den von ihm selbst gegebenen Winken nichts Näheres zu erfahren, so wenig als über die Art und Weise, wie dieser von ihr veranlaßte, ihr gewidmete Aufsatz zur weiteren Kunde gekommen ist. Leichter ließe sich erörtern, wie die Vertheidigungsschrift aus dem amtlichen Verschlusse der Behörden sich in die Kreise anderer Leser verirrt hat; denn zu schließen von der Veröffentlichung einer ganz ähnlichen Schrift durch das vielgelesene Blatt des „Hesperus", wovon in den Anmerkungen ein Mehreres vorkommen wird, so scheint es absichtlich von Leuten geschehen zu seyn, in deren Interesse es war, die Sache zum Nachtheil des Verfassers in's Publicum zu bringen, was denn auch seine Wirkung, den damaligen Verhältnissen gemäß, nicht verfehlte. Aber am Wenigsten dürfte Hr. Bolzano gegen dieses Unternehmen Beschwerde zu führen haben, obschon der Schade, wenn einer zu befürchten wäre, nur auf seine Seite fallen könnte. Denn leuchtet nicht aus seinen Aufsätzen überall die gemessenste Rücksicht auf ein größeres Publicum hervor, für das er eigentlich scheint geschrieben zu haben? Sein auf jedes menschliche Thun und Lassen sich erstreckender Grundsatz, daß hiebei auf die größtmöglich zu erzielende Summe des Guten gesehen werden soll, wie liegt er ausgeprägt vor uns da in Anwendung auf einen sehr heiklen Gegenstand, die Biographie, an welchem so manche Schriftsteller, nicht ohne Aergerniß zu geben, gescheitert sind! Muß er nicht schon dieser von ihm gewählten Rücksicht wegen es wünschen, daß sein Aufsatz in noch mehrere Hände gelange, als bereits ohne sein Zuthun geschehen ist? Ja er

mag es dieser Drucklegung sogar Dank wissen, daß sie eine Menge entstellter Abschriften aus dem Umlaufe bringt, einen unverfälschten, den ursprünglichen Text an ihre Stelle setzend. Denn der gegenwärtige Abdruck wurde nicht aus dem ersten besten Manuscripte veranstaltet, sondern da sich derselben mehrere, die durch Wortentstellungen, Lücken und Zusätze unterschieden waren, sich vorgefunden, so wählte man nach geschehener Vergleichung eine aus des Verfassers Handschrift selbst — wie eigens darauf angemerkt war — genommene Copie, die sich auch sonst als die verlässigste darstellte. Da sie hier mit völliger Treue wiedergegeben werden sollte, einige erläuternde Nachrichten aber doch ihren Werth erhöhen zu können schienen, so wurden diese als Anmerkungen am Schlusse der Autobiographie hinzugefügt. Dann liegt ja bereits ein Beispiel vor, das auf ganz gleiche Weise eine Schrift desselben Verfassers in's Publicum brachte; gewiß zum Gewinne der Leser und ohne Nachtheil für Hrn. Bolzano. Der Herausgeber der im J. 1827 in derselben Verlagshandlung erschienenen „Athanasia" fand, wie seine Vorrede berichtet, die Abschrift bei einem Kranken, dem ein ferner Freund sie, ohne den Verfasser zu nennen, zum Troste gesendet; und nachdem er ihren Werth erkannt, nahm er keinen Anstand, sie dem Drucke zu überliefern, nicht ohne Befremden, wie eine so verdienstliche Arbeit noch nicht veröffentlicht seyn konnte. Ja es liegt noch ein neuerer Fall zur Rechtfertigung der gegenwärtigen Ausgabe vor. Einige Schüler des Hrn. Bolzano veranstalteten nämlich erst vor zwei Jahren den Abdruck seiner „Religionswissenschaft" aus den Vorleseheften, die sie selbst sich von der umlaufenden Handschrift, oder was wahrscheinlicher ist, von bloßen Abschriften — leider waren diese theils selbst nicht ohne Mängel, theils gaben sie doch zu einer Unzahl wesentlicher Druckfehler Anlaß — ver-

fertiget hatten. Es war nicht zu vernehmen, daß Hr. Bolzano die Herausgabe dieser beiden Werke gemißbilliget, oder zu bedauern Ursache gehabt hätte, und er dürfte es bei seiner hier zu liefernden Arbeit um so weniger, je mehr sie beitragen kann, daß sowohl das Religionslehrbuch, als die Athanasia, weil — wie sich nun ergibt — herrührend von einem Manne mit solchen Gesinnungen, solchem Charakter, so ausgezeichneter Persönlichkeit, ja solche Theilnahme einflößendem Schicksal, dem Publicum nun um so beachtungswerther erscheinen werden. Allgemein bekannt ist die Bescheidenheit und Rechtlichkeit dieses Mannes, der, wenn es auf ihn angekommen wäre, seine Schüler und Freunde, und die Freunde der Literatur noch gar lange auf seine gelehrten Werke hätte warten lassen, da er einerseits von dem, was er zu Papier bringt, viel zu gering urtheilt, andererseits aber um keinen Preis zu bewegen ist, die Gesetze des Staates, in dem er lebt, zu umgehen, und Schriften in's Ausland zu senden, deren Kundmachung seine Behörden nicht gestatten. Welcher Verlust aber bei solchen Umständen zu besorgen wäre, das lehren zur Genüge die mit allem möglichen Fleiße ausgearbeiteten Erbauungsreden, die er in den Jahren 1805 bis 1820 im philosophischen Hörsale der Prager Universität vorgetragen, und von welchen, besonders aus den früheren Jahrgängen, eine sehr bedeutende Anzahl unwiederbringlich verloren gegangen seyn soll, weil er sie nach geendeter Lesung dem ersten besten seiner Zuhörer, der sie eben verlangte, hingeliehen, ohne für deren Rückstellung und Aufbewahrung die nöthige Sorge zu tragen. Sollte dieser Verlust noch je länger, je bedeutender werden? und zuletzt die Vergessenheit der wichtigen Kenntnisse, die Hr. Bolzano aus der Fülle seines Geistes und Herzens zu Tag gefördert, ja sogar seiner Person, seines Wirkens und seines ganzen Daseyns herbeiführen?

Die Verhältnisse, in welchen er lebt, wären in der That ganz geeignet zu solchem Erfolge, dem die Vorsehung nur dadurch vorgebeugt, daß so manche seiner Anhänger sich im Auslande befinden und jenen Beschränkungen nicht unterworfen sind, die ihn selbst verhindern, den an jedem andern Aufenthaltsorte ihm zugänglichen literarischen Ruf zu erwerben.

Größeren Bedenklichkeiten mochte der Herausgeber sich in Betreff des Verhältnisses der Oesterreichischen Regierung zu Hrn. Bolzano hingeben, und zwar sowohl wegen der Absichten, die eine so verständige Behörde bei dem über des Verfassers Person und Schriften thatsächlich verhängten Verbote gehabt, als auch wegen der Folgen, die eine Vereitelung jener Absichten für den theuern Lehrer selbst nach sich ziehen konnte. Allein wie überall, so sind auch hier die Zeiten zu unterscheiden. Die Verhandlungen mit Hrn. Bolzano fielen in die unglückliche Epoche, wo Deutschland's Völker und Regenten ganz eigenthümlichen Aufregungen und Befürchtungen anheim gegeben waren. Die damalige politisch-ethische Begeisterung, welche bei des Vaterlandes Wiedergeburt sich allenthalben erzeugte, führte zu Gährungen und Gewaltsamkeiten in jungen und alten Köpfen, die einen dunkeln Fleck in unserer Geschichte zurückließen. Die Jungen dachten an Mord und Umsturz, die Alten sannen auf Unterdrückung des kecken Aufschwungs; die Lehranstalten, die Wissenschaften selbst, ja die herrlichen Leibesübungen sogar erfuhren Unglimpf und Beschränkung. Die Throne zitterten, kämpften zum zweiten Mal für ihre Erhaltung — einen Bürgerkrieg. Deutsche Jugend! du konntest irren, in deiner neuen Lage dich verstricken; aber das Verbrechen war ein fremder Blutstropfen in deinem Herzen. Nein, weder die Philosophie, noch der Protestantismus brütet Zerstörung; beide, Zierden des gereiften Menschengeistes, predigen

Ordnung, Tugend und Beglückung. Aber auch das katholische Christenthum ist so ganz gegründet auf Licht, Güte, Fortschritt und Gesetzmäßigkeit, daß es durch Anfeindung der das Heil unsers Geschlechtes bezweckenden und befördernden bürgerlichen Anstalten nur entheiliget wird. — Wie gelangte man erst dazu, in einem katholischen Staate, in einer Monarchie, deren Länder sich seit Jahrhunderten durch Treue und Anhänglichkeit an das Regentenhaus, und zwar erst neuerlich wieder auffallend bewährt, — wie kam man vollends dazu, in einem Lande, dessen Bewohner alle liebenswürdigen Tugenden in ihrem Gemüthe vereinen, deren hervorragende Talente zum Sprichwort geworden, in einem Volke, dessen Mitbürger durch alle Zweige der Staatsverwaltung die unteren Stellen versehen und die Vorsitze einnehmen: daß Böhmen als ein Herd verbrecherischer Umtriebe angesehen, und nochmals mit eiserner Keule geschlagen wurde? Die Züchtigung kam aus dem gemüthlichen Wien, von dem gerechtesten Kaiser! In Oesterreich benützte eine finstere Partei das in einem fremden Lande erhobene Feldgeschrei: Thron und Altar! dazu, um nach der politischen Restauration auch eine kirchliche und religiöse, eine allgemeine Rückkehr zur „alten guten Zeit," wie man sagte, in's Werk zu setzen. Im Gebiete des Katholicismus hat der neueste Umschwung aller Wissenschaften viele Vorurtheile zerstört; die Regenten selbst waren es, die den kirchlichen Boden gesäubert; tausendjährige Anstalten verfielen in das Nichts ihrer schon lange vorbereiteten, endlich von der Zeit aufgedeckten Unbedeutenheit; ein ehrwürdiger Stand verlor den von frommer Unwissenheit um ihn gezogenen Nimbus erlogener Heiligkeit, unberechtigter Allgewalt; die morschen Trümmer ewig dahingeschwundener Jahrhunderte ekelten an, beim Lichte der Aufklärung besehen, und wichen dem männlich erstarkten Streben

nach Zweckmäßigkeit, nach allseitigem, die Menschheit wahrhaft fördernden Nutzen; neuentstandene Begriffe weckten neue Bedürfnisse, forderten neue Richtungen der Thätigkeit und neue Anstalten; auch im Bereich der Kirche schien Alles anders werden zu sollen, und den Umsturz, selbst des Unantastbaren, zu drohen. Die nun eintretende Reaction der Stabilen hob einzelne Uebergriffe hervor, deren sich die überschwänglichen Freunde der Bewegung, des Fortschrittes mochten schuldig gemacht haben, und stellte sie, mit den grellsten Farben geschildert, als höchst gefährliche Verirrungen dar, statt, wie weise Vorstände thun, durch kluge Leitung, allmählige Berichtigung, durch eigene redliche Mitwirkung nur dem Unmaße zu steuern; sie verschrie vielmehr auch das löblich Gewollte, zweckmäßig Erstrebte, das eine umsichtige Einpflanzung in den bestehenden Organismus bald heimisch und allgemein gemacht hätte; sie zerstörte hoffnungsvolle Saaten und führte mit Gewalt den alten Schlendrian — eine vergeblich geschmückte Leiche — auf den schon umgeworfenen Oberstuhl zurück, glänzenden Täuschungen sich hingebend. Angebliche Freunde der Frömmigkeit waren es, sowohl unter den Geistlichen als den Laien, die mit ihrem betäubenden Herenspruch rastlos die Behörden umkreisten, ängstigten, zu beklagenswerthen Maßregeln verleiteten. Die früher so zurückgedrängten Geistlichen schienen nun wieder die wahren Retter des Gemeinwesens zu seyn; man schenkte ihnen Vertrauen, zog sie zur Mitwirkung selbst in weltlichen Dingen herbei; die Politik sogar wurde „heilig", und eine Umstaltung, nicht bloß der Staaten, sondern auch der Geister und Seelen schien anzuheben. Geistliche, in Einer Person Kläger, Richter und Vollstrecker vereinigend, erhielten nun den Auftrag, die vorgelogenen Störungen und Gefahren um jeden Preis hinwegzuschaffen. In Folge heimlichen Verfahrens stürzte

man in Böhmen Anstalten, Professoren, Bischöfe; auch in andern Provinzen, ja selbst in Wien fielen manche an dem Lebensbaum allzu üppig emporgeschossene Blüthen unter den von schonungsloser Hand geführten Streichen. Der Episkopat wurde allmählig mit Männern besetzt, die sich in dieser legitimen Umwälzung durch Wort und That, durch fromme Verdienste und fremden Einfluß Wichtigkeit beigelegt, und er trat nun, im steigenden Selbstgefühl wachsender Macht, unterstützt von neu aufbrodelnden Mönchsorden, Priesteranstalten und Büchervereinen mit einem Fastus, mit einer fast göttliches Ansehen sich anmaßenden Gewaltthätigkeit auf, die durch geistliche und weltliche Waffen sich in der That Bahn brach, aber auch Frömmigkeit, Gottesdienst, Clerus und Schule in das schon geschlossene Gitterthor verwesener Zeitalter zurückstieß.

Eines der damals gefallenen Opfer war Professor Bolzano, den man beschuldigte, einen für Staat und Kirche höchst verderblichen Neologismus zu befördern. Fünfzehn Jahre lang hatte er bereits seine geistvollen Vorträge gehalten, in rastloser Bemühung an der Religiosität und Sittlichkeit seiner Zöglinge mit offenkundigem Erfolg gearbeitet, sein literarisches Interesse, ja Vermögen und Gesundheit dem ihm anvertrauten Amte geopfert; er ward geliebt von seinen Schülern, geachtet von den Mitbürgern, die an seinem heilsamen Wirken Theil zu nehmen suchten, geschätzt als ein Würdiger, Hochverdienter von den Landesbehörden, in Anspruch genommen zum häuslichen Unterrichte der Söhne des Adels und der hohen Beamten, ausgezeichnet von seinen Collegen, in deren Berathungen er mit Einsicht stimmte und wirkte: und siehe da! plötzlich fiel aus der entfernten Hofburg der vernichtende Blitzstrahl auf ihn nieder, und versetzte ihn bis auf den heutigen Tag in Verschollenheit, Namenlosig-

keit und Unthätigkeit — ein lebendig Begrabener! Indeß gingen seine zahlreichen Jünger in die höheren Stände über, ihrem Lehrer vielfaches Glück des Leibes und der Seele verdankend; sie sind nun treue Beamte, geistvolle Gelehrte, würdige Hausväter, gesittete Krieger und bewährte Diener des Thrones. — Wie kommt es, daß Böhmen nach so langer, kräftiger Einwirkung auf die Jugend doch kein Schauplatz verbrecherischer Umtriebe, geheimer Verschwörungen, ruheloser Unzufriedenheit geworden ist, sondern als die Heimath geistvoller, edler, das Gute eifrig, mit Erfolg anstrebender, Sinnengenuß gern höheren Zwecken unterordnender, in Wissenschaft und Kunst, in Industrie und Handel nach den vornehmsten Ehren mit Glück ringender Menschen sich darstellt? Wie kommt es, daß diese Menschen ihres Lehrers Wort noch im Unglücke verehren, seine Vorträge, mühevoll abgeschrieben oder theuer angekauft, heilig bewahren, sein Hervortreten in das öffentliche Leben als ein der Gerechtigkeit schuldiges Sühnopfer wünschen und nach so langem Verkennen und Verfolgen seine Wiederherstellung erwarten? Wie ganz anders hätten seine Angelegenheiten sich gestaltet, wären diese nicht den ordentlichen Behörden seines Geburtslandes entzogen worden, hätte man die weltlichen Gerichte überhaupt nicht ganz und gar ausgeschlossen, hätten nicht Wien's heftige Sioniten sich die heimliche Leitung des ganzen Herganges vorbehalten, dem gutmüthigen Oberhirten in Prag, ihn zum willenlosen Werkzeug erniedrigend, Gewalt angethan, und jedes Mittel aufgeboten, sich den Erfolg zu sichern! Damals galt Böhmen für ketzerisch, von verderbten Grundsätzen, gefährlich der angestammten Herrschaft, mit jedem Gifte des bösen Zeitgeistes durchgesäuert! Gottlob, auch diese Periode ist abgelaufen! denn heute gilt es wieder als treu, aufgeklärt, geistvoll, fromm, der Krone erstes Kleinod, der rüstigste Vor-

kämpfer auf der Bahn jeder Vervollkommnung und des Gedeihens. Aber doch drückt ein häßlicher Incubus noch schwer auf der Brust des Löwen, die Nachwirkung der vorigen Unheilszeit, die aber endlich weichen wird dem erstarkenden Genius einer gesunden Natur. Ja die allmählig fortschreitende Zeit hat bereits den Schleier gelüftet, der manches Auge der Hochwacht getrübt; und sie wird die verhängnißvolle Blendung noch ganz entfernen. Schon lange hat sich bereits auch unter den einflußreichsten Personen die Ueberzeugung begründet, daß der damals erhobene Sturm, das Zittern, das außerordentliche Eingreifen theils doch keineswegs hervorgerufen war von den armen Betheiligten, theils manche falsche Maßregel veranlaßte. Die hier abgedruckten Erbauungsreden, absichtlich aus so weit abstehenden Jahrgängen genommen, werden es vollends außer Zweifel setzen, daß Hr. Bolzano, entfernt wie er war von ungeregelter Begierde, bösen Absichten, unbefugtem Einmischen und jedem politischen Streben, nur mit reinster Gesinnung, mustervoller Umsicht, mit wahrhafter Lehrweisheit und der uneigennützigsten Hingebung zum Besten der Wissenschaft und Sittlichkeit, des Staates und der Kirche, der Zöglinge und aller seiner Mitbürger, häuslich und öffentlich gewirkt habe. Man muß erstaunen, wie man einen solchen Mann beschuldigen, und auf die bloße Beschuldigung hin, ohne Verhör und Gericht, auch schon absetzen konnte, daß er die Jugend ungebührlich aufgeregt, und dem Staat verderbliche Grundsätze verbreitet habe. Dieser durch heimliche Untergrabung des Bodens über den Wehrlosen leicht davongetragene Sieg hätte freilich mehr Schwierigkeiten gemacht, wenn man ihn nicht zugleich als Ketzer bezeichnet hätte. Er, dessen ganze Versündigung gegen Religion und Politik in nichts Anderem bestand, als daß er bei der innigsten Anhänglichkeit an seine Kirche, an

seine

seine Regierung — denn er wußte sogar Einrichtungen, die eben nicht die vernünftigsten waren, empfehlende Seiten abzumerken — sich als Gelehrter bemühte, richtige Begriffe über die wichtigsten menschlichen Angelegenheiten aufzustellen und die werthvollsten Erkenntnisse wissenschaftlich zu begründen; er, der als Lehrer und Priester die ihm vertraute Jugend zu guten Sitten, frommen Uebungen, gemeinnützigen Handlungen, zur strengsten Pflichterfüllung in Bezug auf Religion und Bürgerthum mit aufopferndem Eifer anleitete, dieser anspruchslose Unterthan, dieser Anbeter Jesu, dieser aufgeklärte Bekenner seines Glaubens, den er so nachdrücklich gegen die Anfeindungen aller Religiosität und insbesondere der christkatholischen vertheidigte, dieser Mann sollte die zerstörendsten Irrlehren ausgestreut haben? Fürwahr nur die Unwissenheit und die Leidenschaft war solcher Verleumdung fähig. Man wollte sich nicht die Mühe nehmen, sein Lehren und Wirken in der Nähe zu beobachten, man las seine Schriften nicht, man forschte nicht nach dem Geiste seiner Lehrart, dem Zusammenhange seiner Behauptungen, dem Zwecke seiner Abweichungen von dem Gewöhnlichen; diesen tiefen, folgerechten Denker, diesen allseitig gebildeten Theologen, diesen naturbegabten Philosophen hielten Leute, die von all dem nichts waren, für einen ihres Gleichen; von seinen Aeußerungen rafften sie Einzelnes, Abgerissenes auf, schoben ihm, nicht seinen, des Verfassers, Sinn, sondern den Sinn der im Alten befangenen Beurtheiler unter, dichteten ihm Ungereimtheiten, boshafte Absichten, versteckte Plane, arglistige Zweideutigkeiten an, und bildeten so aus seinem gelungenen Systeme einen Popanz von Indifferentismus, Neologie, Empörung gegen geistliche und weltliche Autorität, dem es an Wahrheit und Festigkeit durchaus mangelte. Ein fratzenhaftes Ungethüm legte man als ämtlichen Bericht über den Sachbestand den

höchsten Behörden vor, schickte man den Bischöfen zu, brachte man selbst nach Rom, und machte so den harmlosesten der Menschen zum Gegenstande der Furcht und Verwerfung.

Diese Beschaffenheit der Sache muß man bereits in allen Kreisen der Staatsverwaltung durchblickt haben; und gebe es gleich Rücksichten, jedoch nicht in der Person des Beeinträchtigten liegende, welche dessen Wiederherstellung, die, von ihm nicht gewünscht, nur ein Act der Gerechtigkeit wäre, jetzt noch unzulässig machen, so dürften die Behörden doch nun weit entfernt seyn, in den Schriften des Hrn. Bolzano, in seinen Ansichten und Grundsätzen gefährliche Neuerungen, verderbliche Wagnisse zu finden, und deren bescheidenen Verbreitung mit Maßregeln der Gewalt entgegen zu treten. Das Lehrbuch der Religionswissenschaft befindet sich nun seit zwei Jahren schon in den Händen des Publicums; die Ständigen, Unverbesserlichen haben in ein Paar Zeitschriften die früheren Beschuldigungen zu erneuern sich nicht geschämt; andere gelehrte Blätter bezeugten ihre Anerkennung seines Werthes; die Theilnahme des In- und Auslandes hat die nicht unbedeutende Auflage beinahe vergriffen; der Name des im Werke selbst nicht angegebenen Verfassers geht von Mund zu Mund umher: und man sieht nicht, daß die Erscheinung dieses Lehrbuches eine andere öffentliche Wirkung hervorgebracht, als die jedes bedeutenderen Erzeugnisses der Literatur ist. Die Verlagshandlung bringt es in den gelesensten Journalen — mit des Verfassers Namen — zur Anzeige, es wird gelesen, besprochen: und der Ordnung sichere Geleise bleiben in Staat und Kirche unverrückt; die Freunde des Verfassers fahren bei aller Freude über den endlich veranstalteten Abdruck fort, als aufrichtige Katholiken und getreue Bürger Nützliches zu schaffen; der Verfasser kann sich, entsagend wie er ist, seinen stillen Beschäftigungen mit vollkommener Muße, unangefochten widmen;

Alles deutet auf Versöhnung, berichtigte Ansicht und Liebe der Rechtlichkeit hin.

Wie hätte der Herausgeber unter solchen Umständen ein Bedenken tragen sollen, einige Aufsätze dem Drucke zu übergeben, die nur dazu dienen können, die gekränkte Ehre eines Unschuldigen zu retten, dann aber auch die Anhänglichkeit seiner Freunde und selbst das Verfahren der in rechter Mitte einherschreitenden Regierung Oesterreichs zu rechtfertigen. Wie? Diese aufgeklärte, umsichtige, gerechte Verwaltung sollte ein in der Betäubung verwirrender Zeitverhältnisse so zu sagen aufgedrungenes System der Verfolgung fortsetzend die Partei der Finsterlinge jetzt noch verstärken, die in Böhmen herrschende öffentliche Meinung Lügen strafen, die in der ganzen Monarchie zerstreuten, rechtlich gesinnten, um den Staat vielfach verdienten Freunde des Verfassers kränken, ja diesen von allen Guten verehrten Mann selbst, dessen Geist an Schärfe, Kraft und Freudigkeit zwar nichts verloren, dessen von Natur schwächlicher, und in der Folge der edelsten Anstrengungen noch mehr gebrechlicher Körper aber am Grabe wankt und von Zeit zu Zeit tödtlichen Blutanfällen unterworfen ist, in seiner Zurückgezogenheit und Entsagung stören, seinen Lebensabend verkürzen, und ihn dadurch erst zum Martyrer, ihn, den das Böhmerland einst unter den ausgezeichnetsten Mitbürgern rühmen wird, zum Opfer der häßlichsten Verblendung machen können, machen wollen? Nimmermehr! Dem widerspricht der Genius unserer bessern Tage, die Humanität der Staatsbeamten, die Herzensgüte des Monarchen. Die Schriften des Hrn. Bolzano alle sind sehr ernsten Inhaltes, haben nichts zu Unordnungen Aufregendes, eignen sich doch nur zumeist für solche Personen, die an den menschlichen Angelegenheiten ein wissenschaftliches Interesse nehmen; dieß Lehrbuch der Religionswissenschaft ist darüber noch von bedeutendem

Umfange, deßhalb auch nur um einen, an sich zwar höchst billigen, aber doch immer hohen Preis zu erstehen, und kann also in die Hände von verhältnißmäßig nur wenigen Personen gelangen; auch das gegenwärtige Buch, welches eigentlich nur auf diese Schriften aufmerksam zu machen beabsichtiget, ist weit entfernt, unreine, beunruhigende Stoffe darzubieten: so daß für den Herausgeber kein Grund zur Befürchtung eines auffallenden, verletzenden Vorganges von Seite der Oesterreichischen Regierung nach irgend einer Richtung vorhanden seyn konnte.

Doch wenn ihm die eben besprochenen Rücksichten sich ganz nahe darstellten und wirklich eine sorgfältige Erwägung heischten: so lag dem Herausgeber nicht minder ob, seinen Blick in noch weitere Ferne zu erstrecken und die große Lesewelt selbst in den Kreis seiner Betrachtung zu ziehen. Da gab es freilich der gewichtigsten Gründe genug, mit der Veröffentlichung dieser Urkunden nicht länger zu säumen, daß er sich versucht fühlen mochte, ihrer wegen sich über jeden andern, doch nur persönlichen, und mit der Zeit sich ohnehin schwächenden Gegengrund hinweg zu setzen. Hätten die hier das erstemal im Druck erscheinenden Aufsätze keinen unsere heutigen Interessen näher angehenden Bezug, so würden sie schon an und für sich als bloße Zeugnisse einer schönen, charaktervollen Seele die Theilnahme jedes Freundes der Wahrheit und Tugend auf das Stärkste in Anspruch nehmen. Nicht nur daß die Lebensbeschreibung einem Herzen entflossen ist, das von den zartesten, edelsten Gefühlen bewegt wird, so ist sie auch, als bloß literarisches Werk betrachtet, ein belehrendes Vorbild der Art und Weise, wie ein menschliches Leben beschrieben werden müsse, wenn es nicht bloß die Neugier beschäftigen, eine redselige Erzählung des Bedeutungslosen enthalten, vielleicht achtungswerthe Personen Bloßstellendes,

selbst sittlich Anstößiges mittheilen, oder wohl gar zwischen Wahrheit und Dichtung räthselhaft schweben, sondern dem Leser in der That zur Erleuchtung des Geistes, zur Erhebung und Vervollkommnung seines besseren Theiles nützen soll. Wie streng hält Hr. Bolzano in diesen wenigen, einer Freundin zu Gefallen aufgesetzten Blättern den Gesichtspunct fest, den vernünftige Wesen bei all ihrem Thun und Lassen in's Auge zu fassen verpflichtet sind: nämlich es so einzurichten, daß dabei des Guten so viel erzielt werde, als durch ein solches Unternehmen nur immer möglich ist. Sein Leben war reich an Erfahrungen aller Art; manch ergötzlichen Vorfall, manche picante Situation, manchen Witz hätte er uns zum Besten geben, und die Beschreibung eines bürgerlichen Haushaltes, eines einförmigen Gelehrtenlebens, durch philosophische Erörterungen, religiöse Maximen, politische Reflectionen anziehender machen, und die Wichtigkeit seiner eigenen Person durch künstliche Färbung der mit ihm auf einerlei Bühne handelnden Figuren erhöhen können; allein statt dessen verweilt er mit idyllischer Anmuth bei den Mitgliedern seiner Familie, bezeichnet den Ursprung der Richtung, die sein literarisches und öffentliches Leben genommen, und zeigt uns, wie ganz unschuldig er in das Schicksal einer verworrenen Zeit gezogen wurde, ohne demselben anders als nur äußerlich zu unterliegen. Er benennt keine Personen, gibt kaum einzelne Jahreszahlen an, ergießt, auch gerechten Zorn, über Niemanden, und enthält sich, das Gehässige seines Prozesses zur Schau zu stellen. Aber auch keine falsche Demuth spiegelt er uns vor, keine unnatürliche Selbstverleugnung, keine übertriebene Schonung seiner Gegner, oder erkünstelte Gleichgültigkeit gegen das über ihn verhängte Böse. Er will keine Geschichte seines Zeitalters schreiben, sondern nur das Wissenswürdigste seiner eigenen Erlebnisse erzählen, wie er überall den geraden Weg

der Gesetzlichkeit vor Gott und Menschen eingehalten, überall die heilige Welt- und Sittenregel der Gemeinnützigkeit beobachtet, thätige Menschenliebe überall geübt und seinem Doppelberufe als Gelehrter und Lehrer, als Priester und Bürger zu entsprechen gesucht habe. Als echter Weise seinen Tribut an die Menschlichkeit zollend, gesteht er unbefangen seine Schwächen selbst, nicht ohne den Kampf dagegen zu bezeugen, und lehrt so an seinem Beispiele, wie man durch Entschiedenheit und Willenstärke über die größten Hindernisse zu siegen vermöge. Man kann diese Selbstbiographie nicht lesen, ohne erbaut und gebessert zu werden.— Die Rechtfertigungsschrift an seinen geistlichen Obern ist ebenfalls ein Muster des Benehmens in bedenklichen Verhältnissen des Lebens. Er durfte hier nicht bloß auf seine Person sehen, daß er die ihm zugeworfenen Beschuldigungen entkräfte und sich gegen die Tücke seiner Gegner schütze, die heimlich das Schlimmste über ihn zu bringen drohten; denn sonst hätte er vielleicht lieber gelitten als von sich geredet: sondern er hatte sein Lehramt zu berücksichtigen, die öffentliche Stellung gegen so viele Schüler, die, wenn er nicht die Wahrheit und sein gutes Recht bezeugte, leicht irre werden konnten wie an seiner Person, so an seiner ganzen Lehre selbst, und an all dem Guten, das sie an ihm und durch ihn zu schätzen gepflegt. Verschweigen durfte er denn nicht die Unvollkommenheiten des gegen ihn eingeleiteten Verfahrens, die Leidenschaftlichkeit, das Oberflächliche, Unredliche, Willkürliche seiner Feinde; den Schleichwegen, auf denen man ihn zu überlisten gedachte, trat er mit Offenheit, mit Selbstgefühl entgegen. Aber wie mildert er diesen Ernst durch die naivste Sprache, durch kindliche Herzlichkeit, fromme Einfalt, durch Ehrfurcht und Gehorsam gegen seinen alterschwachen Oberhirten, gegen seinen strengen Monarchen; so daß man auch hier ersieht, wie Freimuth und Unterwürfigkeit neben

einander bestehen können. — Die Erbauungsreden endlich zeigen uns den treuen, klugen Lehrer im Kreise seiner Zöglinge, die er auf ihres Berufes hohe Pflichten, auf die Vorzüge ihres akademischen Verhältnisses, auf die Erwartungen des Staates in Betreff ihrer künftigen Leistungen hinweiset, die er endlich — gleich dem hohen Meister, dessen Stelle sie ihn so oft am Altare vertreten sahen — nicht ungewiß läßt über die seine letzten Vorträge umdüsternde bedenkliche Lage, damit er sie unterweise, wie sie selbst beim Einbruch der Gewitterwolke sich benehmen sollen — so allen möglichen Unordnungen und Mißverständnissen, die jene Katastrophe veranlassen konnte, vorbeugend — als ob er auch verantwortlich wäre für das Böse, das seiner Feinde Thorheit und Schlechtigkeit zu Tage förderte. Diese Aufsätze sind also lehrreich für das Handeln und Dulden in verwickelten Lagen des Lebens; sie sind rührend durch die Schilderung der betrübendsten Erfahrungen, die ein guter Mensch zu machen genöthiget wird; sie sind anmuthig, unsern Sinn für das Wahre, Schöne und Gute anregend, und befriedigend durch das Bild eines reinen, großen, liebenswürdigen Charakters, das sie in ihrem Verfasser uns darstellen.

Aber der Herausgeber hat bei ihrer Mittheilung noch andere, das wissenschaftliche Interesse betreffende Zwecke im Auge, die er erreichen zu können auf das Angelegentlichste wünscht. Es handelt sich ihm hauptsächlich um die Popularisirung des von Hrn. Bolzano verfaßten Religionslehrbuches. Hätte dieser sein Werk unter Verhältnissen, die dem schriftstellerischen Verfahren freiere Bewegung und objectivere Richtung gestattete, ausgearbeitet, oder auch nur in der durch Rücksichten auf sein öffentliches Lehramt bedingten Form dem Drucke selbst übergeben, gewiß es würde in manchem Bezuge auf Inhalt und Darstellung

eine dem literarischen Standpunkte unserer Zeit und den Bedürfnissen der Lesewelt entsprechendere Gestalt empfangen haben. Allein die Schüler des verehrten Lehrers, die endlich das lange vergebens ersehnte Buch, so wie es in ihren geschriebenen Heften vorlag, an's Licht förderten, Männer, die unsern innigsten Dank verdienen, so unvollkommen auch das der Verlagshandlung übergebene Manuscript war, durften sich freilich keine Veränderung des vorgefundenen Textes erlauben, und sie lieferten das Ganze gewissenhaft in der etwas dürftigen und ungelenken Weise, wie es für den Schulvortrag eingerichtet war. Nichts destoweniger hat auch so das Werk eine Vollkommenheit erhalten, welche die damaligen Zuhörer weit über die Grenzen hinausführte, in denen Oesterreichische Schulbücher und Professoren sich gewöhnlich zu halten pflegen. Doch um das Alles besser würdigen zu können, dazu soll zunächst die Selbstbiographie des Hrn. Bolzano dienen; dann aber auch das Nachfolgende nöthigen Aufschluß geben.

In den Oesterreichischen Staaten bildeten die Gelehrten sich von jeher und namentlich noch in der Zeit, worein die Jugend unsers Lehrers fiel, auf eigenthümliche Weise, mit einer gewissen Selbstständigkeit aus, die, so wenig sie auch vom Einflusse des Auslandes sich frei erhalten mochte, doch ihnen keineswegs gestattete, die besondere Färbung der daselbst bestehenden Parteien oder Schulen anzunehmen. Während Deutschland, nachdem seine Philosophen und Theologen es im vorigen Jahrhunderte von den Fesseln des Herkömmlichen glücklich befreit, unaufhaltsam von Neuerung zu Neuerung, nicht selten in verderblichem Uebermaße, fortschritt in den ernsten, wie in den schönen Wissenschaften, so daß ein System das andere verdrängte, beharrte Oesterreich, ohne eben dieser Bewegung theilnahmslos zuzusehen, auf einer gewissen Mittelbahn, mißtrauend dem kecken Umschwung, es gerathener

glaubend, das Alte festzuhalten und den Vorwurf des Zurückbleibens in der Zeit mit dem Bewußtseyn zu ertragen, daß es auf seinen tiefer eingetretenen Geleisen den Vorzug größerer Ordnung und Sicherheit, des Gediegenen und praktisch Nützlichen behaupte. Und in der That bezeugen selbst die Fremden, besonders in den deutschen Provinzen dieses mächtigen Staates in Folge des besseren Schulwesens und anderer Einrichtungen mehr Volksbildung, Gemüthlichkeit und Glück angetroffen zu haben, als selbst in vielgerühmten auswärtigen Ländern zu finden ist. Wie sehr dieser Umstand auf die Bearbeitung der Wissenschaften einwirkte, ließe sich leicht durch Beispiele aus den historischen, juridischen und politischen Disciplinen, aus den philosophischen und theologischen Gegenständen, ja selbst im belletristischen Gebiete belegen. Man konnte von einem Oesterreichischen Zuschnitte der Literatur und Gelehrtenbildung reden, ohne denselben gerade durchaus für beneidenswerth zu halten. So war es damals; heut zu Tage sind die Schranken zwischen dem In- und Auslande daselbst fast gänzlich niedergeworfen, und, um nur Eines zu erwähnen, die Oesterreichischen Journale unterscheiden sich, wie im Mercantilischen, so auch im Literarischen nur wenig mehr von den Leistungen der fremden. Das sonst so abgeschlossene Oesterreich wird in Politik, Schriftstellerei und Gesittung von Jahr zu Jahr mehr deutsch und europäisch, im Guten wie im Schlimmen. Die strenge Aufsicht über Lehranstalten und Bücher vermochte nicht, die Geister zu lähmen, wohl aber sie zu einer eigenthümlichen, mehr gehaltenen, bedächtigen Wirksamkeit zu bestimmen.

Auch Hr. Bolzano befand sich nicht in der Lage der Jünglinge und Schriftsteller, die auf Deutschlands Hochschulen in der Fülle ihrer literarischen Anregung und akademischen Freiheit schnell und entschieden, bald in den Kreis berühmter

Lehrer als Anhänger ihres Systemes fortgerissen werden, bald sich selbst zu Mittelpunkten und Häuptern erheben, um Lehrgebäuden und Schulen ihren Namen zu verleihen. Er bildete sich unter den Beschränkungen aus, welchen in seinem Vaterlande die geistige Ausbildung unterworfen war; man möchte sagen, daß ungeachtet des früh hervortretenden Talentes für Mathematik und Philosophie sein Geist doch Oesterreichische Prägung und Richtung empfing; denn waren es etwa hochfliegende Speculationen, denen er sich überließ, um originell und bewundert zu seyn? Er machte vielmehr die gemeine Erkenntniß, wie das tägliche Leben sie darbot, durch jeden gesunden Menschenverstand sich aussprach, zur Richtschnur seines Denkens; oder wählte er gern, erfand er neue Worte und Ausdrücke, auffallende Wendungen der Rede, einen ganz eigenen Vortrag, um seine Schriften auszuzeichnen? Er hielt sich am liebsten an den gewöhnlichen Sprachgebrauch, spürte aber dessen wirklicher Bedeutung fleißig nach und suchte ihn auf das Genaueste zu bestimmen, und blieb demselben dann getreu, so lange nicht überwiegende Vortheile für die Wissenschaft eine Abweichung verlangten. Mißtrauisch gegen Alles, was neu und auffallend, bemühte er sich vielmehr, hoch und seltsam klingende Behauptungen ihres Glanzes zu entkleiden, sie auf ihren einfachsten Gehalt zurückzuführen, und Deutlichkeit des Begriffes, Verständlichkeit des Ausdruckes, Bündigkeit des Vortrages vor Allem zu erreichen. Demnach waren es nicht Ausflüge in das Weite, Dunkle, Gefahrvolle der Phantasie und des Gefühls, womit er sich am Liebsten beschäftigte; größeren Werth legte er darauf, das Nützliche, allgemein Ersprießliche, das im Großen, im Wesentlichen Wohlthätige und Fördernde zu erforschen. So ließ er sich auch nicht durch Kant, das große Orakel seiner Zeit, bestechen, so sehr übrigens er dessen Verdienst schätzte, dessen Entdeckungen

benützte; denn mit Hülfe seiner nüchternen Methode spürte er den Begriffsbestimmungen und Beweisen des berühmten Mannes glücklich nach, entdeckte die Fehlschlüsse, Erschleichungen und ersten Täuschungen in dessen Systemen, und zerstörte sodann den ganzen Zauber seiner Terminologie, symmetrischen Gliederung und seiner dieß gesammte Resultat der Philosophie und Theologie zerstörenden Theorie. Es versteht sich, daß er noch weniger huldigen konnte den oft blendenden Schöpfungen der auf Kant gefolgten Schulfürsten, die einander schnell genug entthronten, bis der letzte, der noch das Scepter führt, sich mit einem geheimnißvollen Heiligthum umgab, aus dem die sprachlos staunenden Jünger noch stündlich den entscheidenden Götterspruch mit Ungeduld erwarten. Vielmehr genügten dem zu selbstständigem Denken sich entwickelnden Jünglinge, besonders in Hinsicht auf philosophische Methode, die Lichtmänner der Vorzeit, der große Leibnitz, der klare Platner, die nüchternen Weisen Englands, die tiefsinnigen Franzosen, nicht zu vergessen die classischen Griechen. Zu gleicher Zeit beschäftigten ihn die mathematischen Wissenschaften, und er kam in all diesen mit einsamem Fleiß betriebenen Studien auf mancherlei Ansichten, welche in diesem Doppelgebiete der Gelehrsamkeit wichtige Berichtigungen und Umstaltungen zu liefern versprachen. Hätten seine äußeren Verhältnisse gestattet, die gewagten Versuche, die gewonnenen Resultate dem Publikum mitzutheilen, und gleichsam unter dessen Augen mit seinen Forschungen in die Tiefe, in die Weite vorzudringen, wie so mancher Schriftsteller erst auf diesem Wege der Oeffentlichkeit sich und seine Leser herangebildet hat, gewiß er würde sich bald einen literarischen Namen und Wirkungskreis erworben haben. So aber auf sich allein beschränkt und kaum der Theilnahme einiger fähigen Freunde genießend, war die einsame Studirkammer der einzige Uebungsplatz seiner

Gedankenwelt. So durchwanderte er, fast unbemerkt, ein anspruchloser Schüler, die Oesterreichischen Hörsäle, worin nach vorgeschriebener Ordnung und in ziemlich spärlichem Maße den Studirenden die Kunde der menschlichen und göttlichen Dinge eingeflößt wurde. Folgende fünf mathematische Schriften, von geringem Umfange, jede bei einem andern Verleger in Druck gegeben, doch enthaltend die Grundzüge seines eigenthümlichen Systems, sind das Ganze, was er sich veranlaßt fand, unter seinem Namen und überhaupt der gelehrten Welt zu übergeben: Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementargeometrie. Prag 1804. Barth. S. 63. Beiträge zu einer begründeteren Darstellung der Mathematik. Erste Lieferung. Prag 1810. Widtmann. S. 152. Der binomische Lehrsatz, und als Folgerung aus ihm der polynomische, und die Reihen, die zur Berechnung der Logarithmen und Exponentialgrößen dienen, genauer als bisher erwiesen. Prag 1816. Enders. S. 144. Rein analytischer Beweis des Lehrsatzes, daß zwischen je zwei Werthen, die ein entgegengesetztes Resultat gewähren, wenigstens eine reelle Wurzel der Gleichung liege. Für die Abhandlungen der k. Gesellschaft der Wissenschaften. Prag 1817. Haase. S. 60. Die drei Probleme der Rectification, der Complanation und der Cubirung, ohne Betrachtung des unendlich Kleinen, ohne die Annahmen des Archimedes, und ohne irgend eine nicht streng erweisliche Voraussetzung gelöst; zugleich als Probe einer gänzlichen Umstaltung der Raumwissenschaft, allen Mathematikern zur Prüfung vorgelegt. Leipzig 1817. Kummer. S. 80. Diese schüchternen Gaben erweckten jene Aufmerksamkeit nicht, die zu weiteren Mittheilungen aufgefordert hätte.

Vollkommen ausgebildet waren seine Ansichten und Grundsätze im Gebiete der Philosophie und Theologie, als Hr. Bol-

zano die Lehrkanzel der Religionswissenschaft bestieg, die ihm nur Gelegenheit gab, seinem Lehrgebäude, in Folge der beim Vortrage entdeckten Lücken, durch mehrmalige Ueberarbeitung mehr Vollständigkeit und Gründlichkeit zu ertheilen. Der gelehrte Kampf, den er sich mochte die Rechnung gemacht haben, auf philosophischem Boden führen zu müssen, ward nun auf den Schauplatz der Theologie versetzt, die bei einem durch mathematische Studien so geschärften Sinne, durch die erworbenen originellen philosophischen Ansichten natürlich in seinem Geiste ebenfalls eine vielveränderte Gestalt erhalten mußte. Verschwanden vor seinem hellen Auge die Phantome der Weltweisen, die oft so lange und so gläubig als Wahrheit angestaunt worden, wie hätte er nicht durchblicken sollen das durchlöcherte Schulgerüste, womit die Gottesgelehrten noch immer das lichte, hehre Himmelswort, geoffenbart den Menschen auf so mannigfache Weise, umstellt hielten, zum nicht geringeren Nachtheil der heiligsten Angelegenheit unseres Geschlechtes, als ihres eigenen, ehemals alle Facultäten hoch überragenden Ruhmes? Auch im Religiösen bemerkte er bald, nachdem der gelehrte Wortprunk auf den gemeinen Sprachgebrauch zurückgeführt, und Alles in klare Begriffe, in einfache Schlußreihen gefaßt war, daß viel veralteter Beirath hinwegzuschaffen, daß das hohe, in jeder Beziehung den göttlichen Meister bekundende Gebäude von dem entstellenden Unwesen zu befreien sey, damit es wieder die Augenweide der Beobachter, die Bewunderung, der Stolz, das Glück seiner Bewohner werde und bleibe. Sehr richtig erkannte er, wie den Tadlern und Hassern des Christenthumes ein viel zu leichtes Spiel dadurch geworden, daß Wesentliches und Zufälliges untereinander geworfen, Gottes Wort an Menschenwort gekettet, Hülfsbegriffe, die schon längst es nicht mehr waren, mit aller Anstrengung festgehalten, Vorstellungen, die nur dem noch unentwickelten

Geiste Bedürfniß seyn und Befriedigung gewähren konnten, für ewige Heilswahrheiten erklärt wurden, und sonach den so hoch im Lohne stehenden Vertheidigern, bei unkluger Ausdehnung des zu schützenden Gebietes, während die Bekenner unserer wenigen Vernunftwahrheiten sich auf dem kleinsten Raume zusammenzogen, die Sicherstellung der wichtigen Burg ganz unmöglich werde. Das Einfache ist das Aeltere; das Verständliche, den übrigen Begriffen sich leicht Anschließende ist das Nützlichere; das Kurze, Bündige ist geeigneter, von allen Menschen ergriffen und in's Leben gepflanzt zu werden. Erst in späteren Zeiten trat die Verkünstelung hinzu, wurden für Einzelfälle dem augenblicklichen Bedürfniß entsprechende Zusätze gemacht, deren Brauchbarkeit mit der Zeit zu Ende ging, und die allmählig verachtet, vernachläßiget, verworfen wurden. Die Schulen, die Gelehrten, deren Weisheit und Ansehen sich auf diese scharfsinnigen Erfindungen stützte, die ihrer Meister und Vorgänger Verdienste um diese Ueberlieferungen nur dankbar bewundern gelernt, deren ganze Erkenntniß und Lebensordnung an diesen durch Verjährung ehrwürdig gewordenen Vorgang ihres Denkens und Wissens gebunden war, hielten fest an den ihres Standes Ruhm begründenden Resultaten und Bräuchen, obgleich diese schon lange nicht mehr in's öffentliche Leben paßten, das, beweglich wie die Zeit, immer wechselt, neuert und fortschreitet. So mußte es geschehen, daß Hr. Bolzano, indem er den scholastischen Wust von seinen Vorträgen entfernte, und das von Jesu Christo der Menschheit unter einem ungebildeten Volke dargebotene Heil, diese göttlichen, durch die um keinem Aristoteles wissenden Apostel klar und kräftig verkündeten Lehren fest im Auge hielt, ohne dabei die vom rastlos einwirkenden Gottesgeiste mittelst der Kirche, seinem Organ, entwickelten praktischen Dogmen außer Acht zu lassen, selbst indem er die Religion

gegen die Freidenker, das Christenthum gegen die Ungläubigen, den Katholicismus gegen die Protestanten mit wissenschaftlicher Schärfe vertheidigte, von den ihn nicht auffassenden, eingerosteten Standesgenossen und zumal von der für das Fortbestehen des stattlichen Kirchenthums ängstlich besorgten Hierarchie als Neuerer und böswilliger Zerstörer erklärt und angefochten wurde.

Indeß gönnte man ihm noch Zeit genug, seine Religionslehre durch fortgesetzte Bearbeitung immer mehr zu vervollkommnen; denn der letzte Schlag fiel erst in jener politischen Krise, die, von den deutschen Hochschulen veranlaßt, ihre Schrecken bis nach Oesterreich erstreckte, dessen Jugend den damals befürchteten Unthaten doch immer fremd geblieben ist und ferner bleiben wird. Unter andern Umständen würde Hr. Bolzano gewiß schon während der ersten Jahre seines Lehramtes sein Lehrbuch zum Behufe der Vorlesungen dem Druck übergeben haben, da er seine Vorträge nicht zu dictiren pflegte, und die Schüler eine gute Abschrift derselben oft nur um bedeutende Preise sich verschaffen konnten, so daß erst noch kurz vor dem endlichen Erscheinen des Abdruckes ein vollständiges, geschriebenes Exemplar an fünfzig Gulden in Zwanzigern kostete. Eben so hätte er alljährlich einen Jahrgang seiner zum besseren Verständnisse der Religionslehre ungemein dienlichen Erbauungsreden liefern können, um den Zuhörern sowohl das mühsame Abschreiben aus einem schwer zu lesenden Concepte zu ersparen, als auch seine andern Verehrer in den sehnlich gewünschten Besitz dieser lehrreichen Aufsätze schnell und leicht genug zu setzen. Nach jeder Umarbeitung der Religionswissenschaft wäre eine neue, verbesserte Auflage des Lehrbuches nöthig geworden — denn die vor zwei Jahren veranstaltete Ausgabe hieße dann schon die vierte oder fünfte, so oft unterzog er sich nämlich der Revision seiner Schulhefte,

zum nicht geringen Aerger derjenigen, die lieber die alten Schriften sich erborgt oder wohlfeil angekauft hätten — und hingegeben der öffentlichen Beurtheilung im In- und Auslande, durch Philosophen und Theologen, Katholiken und Protestanten, durch Freunde und Feinde, hätten die dagegen erhobenen Einwände, die gespendeten Räthe, die von ihm bemerkten Anstöße so manche die Wissenschaft selbst und die heilige Sache der Religion fördernde Erläuterungen, Zusätze und Berichtigungen veranlaßt, und die hiedurch bewirkte allgemeine Theilnahme auch einen mehr oder weniger erfolgreichen Einfluß auf die theologische Literatur überhaupt geäußert. Das verhinderten leider die äußeren Verhältnisse. Welch ein Vortheil noch ganz anderer Art wäre für das gelehrte Publicum aus solchem Vorgange geflossen? Es ist für die genaue Würdigung eines wissenschaftlichen Werkes kein günstiger Umstand, wenn es in einem Umfange von nahe hundert Bogen, wie des Verfassers Lehrbuch erschienen ist, ohne alle Vorbereitung auf Ein Mal in die Welt gesendet wird. Erträgt man ja bei dem gegenwärtigen Stande des Bücherwesens, selbst in ernsten Wissenschaften, nur heftweise Lieferungen. Wie beschwerlich ist die Uebersicht von vier Bänden für Beurtheiler, die mit Zeit und Kraft auszuhalten genöthiget sind! Wird die Mehrzahl der Leser sich die Mühe geben, das nöthige Studium einem Buche zu widmen, das nicht flüchtig, mit Berücksichtigung eines ansehnlichen Ehrensoldes, weit und breit und schimmernd, um Bogen zu füllen, ausgearbeitet, sondern mit größtem Fleiße, mit aller möglichen Worterspar niß, in fünfzehn angestrengten Lehrjahren, gleichsam wie ein Mosaikgemälde Stück für Stück sorgsam wählend und stellend und immer bessernd, zu Stande gekommen ist? In günstigeren Verhältnissen hätte noch Anderes Statt finden müssen. Die religiösen Ansichten des Hrn. Bolzano gründen

sich

sich auf weitläufige philosophische Forschungen, und diese stehen in enger Verbindung mit den mathematischen Studien. In dem Lehrbuche fand sich der Ort nicht, die Grundsätze mit erwünschter Ausführlichkeit zu erörtern, auf welchen seine wissenschaftliche Methode überhaupt, und die hie und da gelegentlich beigebrachten logischen Lehren beruhen. Aber welches Licht fiele auf die dortigen Andeutungen und Begründungen, wenn der Verfasser in der Lage gewesen wäre, allmählig auch mit seinen philosophischen Arbeiten, namentlich in der Logik und mit umfassenderen mathematischen Werken hervorzutreten, die ihm als selbstständigen Denker, als ebenbürtigen Gelehrten, als glücklichen Erfinder die verdiente Anerkennung und literarischen Ruf erworben hätten! Statt dessen fühlt man sich zu den bittersten Klagen über das Schicksal versucht, das die Schriften des Hrn. Bolzano von Seite der deutschen Gelehrten erfahren. Das Lehrbuch selbst, noch wurde es von den vorzüglichen kritischen Instituten nicht besprochen und zur allgemeinen Kenntniß befördert. Diejenigen unter den katholischen und protestantischen Schriftstellern, die verwandte Gegenstände behandeln, haben auf die dortigen Resultate noch keine Rücksicht genommen, haben sie weder zu benützen, noch umzustoßen versucht. Die „Athanasia," ein Werk, das tief genug sich in die philosophischen Disciplinen verbreitet, einen eigenen Gang der Forschung und Begründung beobachtet, wichtige Ansichten enthält, und eine Lehre, die auf unsere Ruhe und Wohlfahrt den entschiedensten Einfluß übt, zur überzeugenden Gewißheit erhebt, ist von den besonders in neuester Zeit zahlreichen Autoren über die Unsterblichkeit der Seele mit Schweigen übergangen worden. Wenn solche Bücher zum Moder des Verlags verurtheilt werden, da doch Schriften, die mit geringerem Talent und Fleiße gefertiget sind, allenthalben und immer wieder zur Sprache kommen,

was soll man da denken von der gepriesenen Unbefangenheit, Allseitigkeit, Gründlichkeit und Genauigkeit des deutschen Genius? Wie, ist man wirklich so reich an originellen Forschungen und gewissenhaften Literatoren, daß ein Bolzano ohne Weiteres bei Seite zu schieben wäre?

Doch nein; der Herausgeber verkennt nicht, wie leicht bei der jetzigen Bücherfluth ein einzelnes, wenn auch noch so gediegenes Werk mag übersehen werden. Dieses Werk kommt aus Oesterreich, wo an der Donau Strand eben nicht die Philosophen heimisch sind; von dem Lehrer an einer katholischen Universität, die, ihres Alters und Ruhmes ungeachtet, doch von der Moldau Ufern eben nicht ein Theologenheer von freier Ansicht und schöpferischer Bildungskraft zu entsenden pflegt; herausgegeben von namenlosen Schülern, aus Vorlesehеften, in Einer plötzlichen Lieferung von vier großen Bänden, enthaltend die Vertheidigung der römisch-katholischen Religion und Kirche, mit wesentlicher Berücksichtigung des Oesterreichischen Schulplans, also schon darum weder in allen Theilen gleiche Vollständigkeit bietend, noch immer die strenge wissenschaftliche Ordnung beobachtend, hie und da sogar mit Anmerkungen versehen, die des Verfassers Glaubensgenossen erbauen, und zur bescheidenen Beurtheilung und Nützung bestehender, wenigstens für den Augenblick unabänderlicher Verhältnisse bewegen sollen, vielleicht manchmal auch ein übertriebenes Streben, ehrwürdige Gebräuche in Schutz zu nehmen, auffallende, anstößige Besonderheiten einseitig zu rechtfertigen, bekundend. Es ist begreiflich, daß solche Umstände nicht geeignet sind, unter uns das Glück eines Buches schnell zu machen, es schon in Vorhinein einer guten Aufnahme zu versichern. Allein kümmert die Wissenschaft sich um Namen, Stand, Bekenntniß, Vaterland und Würden? Der Gelehrte, der aufmerksame Beobachter seiner Zeit, soll er nicht hindurch

blicken den Schleier der Zufälligkeit, ohne Anstoß zu nehmen an der aufgedrungenen Form, hindurch zum Kern der nützlichen Wahrheit? Wie, wenn es dem Verfasser weder zu thun gewesen wäre um den Katholicismus, wie er leider roh und verderblich noch häufig, und zwar von gewichtigen Personen und von Autoritäten selbst verstanden und gehandhabt wird, noch um den Protestantismus, welchen doch viele Bekenner desselben offenbar zu leidenschaftlich, engherzig und parteisüchtig auffassen und aufdringen: sondern um das Christenthum selbst, um einen Vernunftglauben,*) der, weil er zur Rechten und zur Linken Mangelhaftes, aber auch Vortreffliches findet, sich über Alle erhebt, das Wahre und Gute selbstständig sich aneignet, und einen allgemein befriedigenden Inhalt darstellt? Wenn er mit allem Eifer für das römische Kirchenthum, wie eine oberflächliche Ansicht ihm Schuld geben möchte, doch nichts Anderes bezweckte, als vernünftige Menschen, echte Tugendfreunde, christliche Weise, also Katholiken im buchstäblichsten, erhabensten Sinne des Wortes zu bilden, sollte man nicht über das Beiwerk, das er, entweder aus Ueberzeugung von dessen Brauchbarkeit, oder aus menschen-

*) Stoße sich Niemand an diesem Ausdrucke. Mit Unrecht wird der einseitige, unfruchtbare Rationalismus Vernunft-Denkglaube genannt; er, der eine so wichtige Erkenntnißquelle der Religion, als die Offenbarung ist, verwirft, nicht berücksichtigend, daß auch seine sogenannten Vernunftwahrheiten nicht immer reine Verstandeserkenntnisse sind. Ist es denn nicht vernünftig, das eigene Wissen durch Mittheilungen Anderer, deren Zeugniß wir glaubwürdig befunden, zu erweitern? Bewährt es nicht den Denker, wenn er dem Göttlichen nicht bloß in der eigenen Brust, sondern auch in den Offenbarungen desselben, wie sie Andern geworden sind, nachspürt, und hat er es da an untrüglichen Merkmalen erkannt, es zu seinem eigenen Vorrathe als Ergänzung fügt? Die Hingabe an das positive Christenthum ist wahrhaft ein Vernunftglaube, der wissenschaftliche Katholik wahrhaft ein Denkgläubiger.

freundlicher Schonung nicht entfernte, hinweg sehen können, um nur seine eigentliche gute Absicht nicht zu verkennen?

Der Herausgeber nährt die Hoffnung, die Hindernisse einer gerechten Würdigung dieses Lehrgebäudes zu heben, indem er den Freunden der Literatur Aufsätze übergibt, welche die Persönlichkeit des Verfassers treu und lebendig schildern, von seinen Fähigkeiten, seiner Bildung, seinem Character, seinem Wirken und seinem Schicksale befriedigende Kunde ertheilen, kurz, die Leser mit einem Manne bekannt machen, den sie gewiß nicht zu den Alltagserscheinungen zählen, dessen Ansichten und Ueberzeugungen, für die er solche Opfer gebracht, sie kennen zu lernen, sicherlich begierig seyn werden. Er muß hiebei bemerken, daß, obschon das Lehrbuch in den Grundzügen bereits vor dreißig Jahren vorhanden gewesen, und seit der letzten Umarbeitung auch schon sechszehn Jahre verflossen sind, so daß es wirklich schon unter die alten Bücher gezählt werden mag, doch die übrigens mit den Fortschritten der Literatur keineswegs unbekannten Freunde des Verfassers von demselben die Meinung haben, daß es nicht nur eine große Anzahl eigenthümlicher Ansichten, neuer Begriffsbestimmungen, und einen bisher noch nicht versuchten Gang der Beweisführung, sondern auch die gründlichste, einfachste, überzeugendste Vertheidigung des katholischen Christenthums, und zugleich eine solche Darstellung dieses Lehrsystemes enthalte, die weder den Freunden der Aufklärung anstößig seyn könne, noch auf willkürlich idealisirenden Verkleisterungen einer schlimmen Sache beruhe, die selbst von den strengen Religionsverwandten des Verfassers, wenn sie nur gebildet, unterrichtet und hinlänglich im Denken geübt sind, als eine treue und rechtgläubige anerkannt werden müsse. Hierin liegt denn eine Herausforderung an alle Freunde der Wahrheit und Wissenschaft, allen Ernstes zu untersuchen, theils ob Hr. Bolzano

wirklich eine solche Bereicherung des theologischen Erkenntniß-schatzes geliefert, und dieselbe durch genaue Aufzählung namhaft zu machen, theils ob sein Werk in der That mit Nutzen und Erfolg zu dem erwähnten Doppelzwecke der genaueren Bekanntschaft mit dem Katholicismus, und der Ueberzeugung von dessen Wahrhaftigkeit, das ist, der alleinigen richtigen Auffassung des Christenthumes gebraucht werden könne. Es versteht sich von selbst, daß hier Beurtheilungen, wie einige sonst achtungswerthe Zeitschriften (Repert. v. Gersdorf, 1834. Nr. 22.; Jahrb. f. Theol. u. christl. Philos. 1835. Bd. 4. Heft 2.; Liter.Zeitung v. Büchner, Berlin 1835. Nr. 33.), nur in Bausch und Bogen geliefert, nicht genügen, daß es sich nicht darum handle, nur allgemeines Lob einer Arbeit zuzuwenden, die, weil bis auf die kleinsten Theile mit größtem Fleiß gefertiget, auf in's Einzelne gehende Prüfung Anspruch macht, daher die von Gönnern in andere Blätter (Rheinwalds Repert. 1835. Juli; Pflanz freimüth. Bl. 1835. Heft 2.) eingerückten Anpreisungen nicht hinreichen; daß aber auch ein so vornehmes Absprechen, oberflächliches Wegwerfen und feindseliges Bestreiten, wie noch weitere Recensenten (Lit. Zeit. v. Jena, 1835. Juni, Ergänzbl. Nr. 100 u. 101. u. Allgem. Kirchenz. v. Darmst. 1835. Oct., Theol. Lit.Blatt. Nr. 127.) sich zu gestatten für gut befunden, von keinem wissenschaftlichen Werthe sey, und der Aufgabe einer sorgfältigen, unparteiischen Kritik wenig entspreche. Es handelt sich hier ja nicht um die Sache einer Confession, ob der Katholik am Ende oder der Protestant Recht behalte, ob dieser oder jener Kirche einige Proselyten angeworben werden sollen; es kommt hier ganz und gar nicht auf Personen und äußere Verhältnisse an: sondern nur die Menschheit in ihrem ganzen Umfange will bedacht, nur die Wissenschaft will gefördert, nur die Erkenntniß der Wahrheit vervollkommnet seyn. Man muß

gestehen, daß zu diesem Zwecke die Herren Rosenbaum und Handschuh (Zeitschr. f. Philos. u. kath. Theol. 1835. Heft 13 u. 14.; Neue theol. Zeitschr. v. Pletz, Wien 1835. Heft 3 u. 4.) nicht unwirksam verfahren sind, so sehr man auch wünschte, daß der Eine im philosophischen Denken geübter, der Andere nicht über die Schranken der Bescheidenheit und des Anstandes so oft leidenschaftlich hinweggeschritten wäre. Wird nur in's Detail gegangen, das Einzelne hervorgehoben, des Verfassers Sinn angelegentlich erforscht, seine Absicht mit Wahrheitsliebe dargestellt: dann muß dem lernbegierigen Leser auch der Tadel Gewinn bringen, und die abweichende Ansicht auf neue, bessernde Versuche leiten. Es mag wiederholt werden, eine solche Durchmusterung würde dem Lehrbuche des Hrn. Bolzano unfehlbar zu Theil geworden seyn, wäre es nicht mit seinem ganzen Umfang von mehr als 1400 Seiten auf Ein Mal, sondern, wie es bei dergleichen Schriften gehalten zu werden pflegt, erst mit einigen seiner Abhandlungen als Proben in werthvollen Zeitschriften, dann aber Band für Band in gehörigen Zwischenräumen an's Licht getreten, damit die Aufgabe der Beurtheiler sich in kleinere Arbeiten zerfällt und nicht durch ihre Unmaße ermüdet, erdrückt hätte. Wäre das Geschäft der Prüfenden noch dadurch erleichtert worden, daß sie in nebstbei erscheinenden Sammlungen der Erbauungsreden gesehen hätten, wie Hr. Bolzano die wichtigeren, schwierigeren Theile der Religionswissenschaft ausführlicher und mit den lehrreichsten Anwendungen zu behandeln pflegte, um sein Religionssystem allseitig zu beleuchten, und es in den Geist seiner Zuhörer, so wie in ihr Leben auf das Tiefste einzupflanzen, so würde sich für ihn, der gegenwärtig auch von Seite der wissenschaftlichen Kritik sich noch über Ungerechtigkeit zu beklagen hat, ein weit erfreulicheres Resultat dargestellt haben. Allein was ihm die Zeitverhältnisse zu thun nicht

erlaubten, sollte das der Sache selbst Abbruch thun können? Verdient das schnell und reichlich Gegebene darum weniger Berücksichtigung, weil es die Arbeitsamkeit der Gelehrten auf ungewöhnliche Weise in Anspruch nimmt? Nachdem mittelst der gegenwärtigen Schrift auch die äußere Lage des Verfassers bekannt wird, und sich nicht erwarten läßt, daß er selbst auf Einwürfe, Angriffe und Verunglimpfungen antworten werde, antworten könne, so liegt in diesem Umstande wohl ein neuer Grund, die Würdigung seiner Schriften mit aller möglichen Sorgfalt, Freisinnigkeit und Redlichkeit vorzunehmen, damit sowohl er sein gutes Recht erhalte, als auch der Wahrheit Genüge geschehe.

Möchten nur nicht einige andere Umstände besorgen lassen, daß Hr. Bolzano von Philosophen und Theologen nichts desto weniger eine kränkende Mißachtung werde zu erfahren haben. Die Gelehrsamkeit und Speculation unserer Tage hat nämlich eine Art Kanon aufgestellt, nach welchem der Werth und die Beachtungswürdigkeit literarischer Erzeugnisse zu beurtheilen seyn soll. Bei einem Werke, wie das Religionsbuch ist, pflegt die einfache Darstellung der Sache, die ohne Umschweif geradezu auf ihr Ziel eindringt, und den Leser auf die kürzeste, leichteste Weise in die vollständige Kenntniß des eigentlichen Gegenstandes setzt, nicht mehr zu befriedigen. Hr. Bolzano hatte es mit Jünglingen zu thun, deren Kraft und Zeit nicht durch fremdartige Studien und erkünstelte Schwierigkeiten durfte zerstreut werden; ihm waren die Stunden vorgezählt, innerhalb welcher sein Unterricht beendiget seyn mußte, daher er nur auf das Wesentliche, Nothwendige sich zu beschränken hatte; allein die Sache selbst, die gründliche Belehrung, die innige Ueberzeugung durfte er nie aus dem Auge lassen; der heiligen Angelegenheit der religiösen Bildung, die seinem Lehramte anvertraut war, mußte vollständig

genügt werden. Es wäre ein großer Ruf von Gelehrsamkeit zu erwerben gewesen, wenn er sich, wie das jetzt an der Tagesordnung ist, in kirchenhistorische, dogmengeschichtliche Untersuchungen ausgelassen, philologische Erörterungen unternommen, biblischkritischen Scharfsinn entwickelt, eine reichhaltige Literatur mitgetheilt, Alles mit tiefer Speculation durchwebt, und in einer originellen, mehr nur andeutenden Sprache vorgetragen hätte. Solch ein Buch verschafft Ansehen und Ruf. Allein wäre es zweckmäßig gewesen zum Gebrauche der Jugend, ja auch nur entsprechend dem Bedürfnisse der gebildeten Lesewelt? Die Kenntnisse, die vielleicht in dem Lehrbuche vermißt werden, sie sind ja heut zu Tage, bei der großen und allerdings verdienstlichen Thätigkeit der Schriftsteller, aus gar vielen andern Schriften zu schöpfen, und hätten nicht beigebracht werden können, ohne der gründlichen Forschung selbst den größten Abbruch zu thun. Hr. Bolzano beschränkte sich daher nur auf die nöthigsten Andeutungen, ohne jedoch die Meinung zu rechtfertigen, daß er sich um die sein Fach betreffende Literatur nicht bekümmert und mit den gelehrten Erscheinungen der Zeit, so gut seine Mittel es gestatten wollten, sich nicht bekannt gemacht habe. Der jetzt üblichen philosophischen Schreibart aber ist er aus Grundsatz abgeneigt. Diese bildet aus wissenschaftlichen Verhandlungen Unterhaltungsbücher; statt bündig zu seyn, und der bestimmtesten Genauigkeit sich zu bestreben, schweift sie in das Gebiet der Phantasie aus, hascht nach neuen Ausdrücken, auffallenden Wendungen, bildlichen Redensarten, bewegt sich in räthselhaften, nichtssagenden, wortreichen Sätzen endlos fort, erlaubt sich die kühnsten Gedankensprünge und nach allen Seiten hin strebende Abschweifungen, so daß die tiefste Untersuchung in eine entsetzliche Leserei übergeht, auch der Unwissende sich bereden kann, wichtige Einsichten erworben zu haben, und der nach

dem Scheine des Geistreichen buhlende Gesellschafter im Stande ist, alle Weisheit der Welt zum Gegenstande der leichtfertigsten Conversation zu machen.*) So treibt man oft Literatur, ohne sich klare Rechenschaft von deren Ausbeute geben zu können, ohne wirklichen Gewinn an Kenntnissen, brauchbar für das Leben, Geist und Herz veredelnd davon getragen zu haben. Hr. Bolzano, großgesäugt durch mathematische Studien, zu wichtigen philosophischen Resultaten auf ganz verschiedenem Wege gekommen, erachtete es für ersprießlich, die schon früher übliche mathematische Methode auch bei Behandlung des in der neuesten Zeit aufgebrachten Erkenntnißstoffes beizubehalten, und wendete sie um so lieber in seinen Hörsälen an, je mehr es sich hier darum handelte, die jungen Geister zum Selbstverständnisse, zu klaren, für die anderweitigen Studien und für das Leben höchst nützlichen Begriffen zu bringen, ihre Denkkraft durch logische Einübung zu stärken, ihr Gedächtniß mit den wichtigsten Kenntnissen bleibend zu

*) Der Merkwürdigkeit wegen stehe hier eine Stelle aus Hrn. K. Rosenkranz Beurtheilung der Schrift von K. F. Göschel über die Beweise für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele (Blätt. f. lit. Unterh. 1835. Nr. 354.); bekanntlich gehören beide Gelehrte der Hegelschen Schule an. Nachdem er dessen und Fr. v. Baaders Sucht nach Wortspielen gerügt, fährt er also fort: „Jeder tüchtige Denker wird ferner Phantasie haben (?); er wird seine Gedanken auch in bildlicher Form verdeutlichen können (?); der geniale Denker wird sich darin durch Erfindung neuer Bilder und Wendungen dem Dichter annähern können. (?) Allein die Philosophie ist nicht Poesie; die Tiefe, d. i. Wahrheit des Gedankens, nicht die Schönheit der Vorstellungen soll durch sie an den Tag gelegt werden, weßhalb der Philosoph mit Bildern sparsam seyn wird. In vorliegendem Buch hat Göschel darin zuweilen kein Maß zu halten verstanden. Die Vorrede ist eine widrige Spielerei mit Bildern, welche weder wahrhaft erbauen, noch intellectuell anregen kann; in der Exposition selbst aber wird man einigemal mit Lichtgüssen (!) und Farbenmischungen unangenehm überschwemmt.“

bereichern und sie in der kürzesten Zeit mit dem Heiligthume der Wissenschaft vertraut zu machen. Der weise Lehrer vermied daher Alles, was seinen Schülern zwar den Stolz der Vielwisserei, das Selbstgefällige der Scheingelehrsamkeit einpflanzen, nicht aber sie wahrhaft bilden und einsichtiger machen konnte. Die Färbung des Vortrages durch interessante Umschweife, durch uneigentlich zu verstehende Kraft- und Schönwörter verschmähend, bemühte er sich, das innere Wesen der Dinge, den Grund der Erscheinungen schlicht und schnell darzulegen, wobei er sich der einfachsten Ausdrücke bediente, und so die nackte Wahrheit in ihren nicht allzu zahlreichen Bestandtheilen aber bündig und gründlich mitzutheilen. Je mehr er in seinen Forschungen sich auf das Unmittelbare, Wesentliche beschränkte, mit um so größerer Sorgfalt konnte er das Einzelne durchprüfen und zur Vollkommenheit bringen. Für jeden Begriff, nach langer Prüfung, das bezeichnendste Wort wählend, stellte er bei jeder Abhandlung eines Gegenstandes vor Allem dasjenige auf das deutlichste fest, was unter diesem Worte zu verstehen sey, und behielt diesen so ermittelten Sinn in der ganzen Folge des Vortrages bei. Keine Behauptung ließ er ohne die genaueste Erläuterung ihres eigentlichen Sinnes, ohne Bestimmung des Grades ihrer Verlässigkeit, ohne den zur Ueberzeugung nöthigen wissenschaftlichen Beweis. Er unterschied die Grundsätze, die sich jedem von selbst aufdringen, von den Lehrsätzen, die nur durch längere Schlußreihen als richtig befunden werden; er schritt langsam mit der Zubereitung des wissenschaftlichen Bodens vor, auf welchem das Gebäude der Endresultate festzustellen war, und gründete jede spätere Aufstellung auf eine früher gesicherte Erkenntniß. Sein Unterricht erhielt durch diese logisch zu nennende Methode Licht und Kraft, ohne in die ermüdende Kleinlichkeitskrämerei der Scholastiker, oder in die bei philosophischen Untersuchungen

zur Schwerfälligkeit werdende Bedächtigkeit der Mathematiker zu verfallen. Seine reine Schreibart, seine gewandte Darstellung, sein nur das Zeitgemäße wählender Vortrag, seine oft überraschenden Aufschlüsse, seine geistvollen Bemerkungen ziehen den Hörer wie den Leser an, und machen, daß man, angelangt auf der Höhe der durch seine Führung gewonnenen Einsicht, mit Freude den zurückgelegten, nicht selten mühvollen Weg überschauet, den man mit ihm gewandelt ist. Denn welchen Gegenstand er auch so eben bearbeitet, er verläßt ihn nicht ohne vorhergegangene allseitige Beleuchtung, ohne die möglichen Einwürfe gegen seine Darstellung erwogen, ohne die abweichenden Ansichten Anderer darüber berücksichtigt und ihren Gehalt ermittelt zu haben.

Diejenigen Schriftsteller und Leser, welche sich in der belletristischen Art zu philosophiren, die unsere heutige Literatur darbietet, wohlgefallen, werden die Methode des Hrn. Bolzano langweilig, pedantisch und veraltet nennen, wie denn wirklich ein Recensent seiner „Athanasia" (Blätter f. lit. Unterh. 1828. nro. 68) sich nicht entblödete, zu sagen, diese Schrift habe weder das Gepräge unserer jetzigen Philosophie (das wäre ja gerade ein Vorzug), noch das unserer heutigen Theologie (ist denn das so nothwendig?); es lebe darin der Geist und Stil der philosophischen Untersuchungen und moralischen Abhandlungen zu Gellert's Zeit (man könnte noch höher hinauf, bis zu Leibnitz steigen; und Gellert war ja doch weder Philosoph, noch Theolog; welcher Vergleich!), oder wenigstens der Vor-Kantischen Periode (das scheint anderen Gegnern des Hrn. Bolzano anders), einer zwar nicht zu verachtenden Zeit (am wenigsten vom Recensenten), die aber vorüber ist, zu deren Beschränktheit man nicht zurückkehren dürfe (und doch wäre noch viel zu lernen von ihr!); sie enthalte ein Unsterblichkeitsgebäude aus abgenutzten Bausteinen

einer veralteten Metaphysik zusammengetragen (dürfte aber doch haltbarer seyn, als die neuversuchten Luftgebäude insgesammt) u. s. w. Und doch scheint es, daß diese Methode die einzige ist, die jede Wissenschaft zu fördern vermag, die vor Irrthümern am meisten verwahrt, und statt die Welt mit einem Wuste hin und her redender Bücher anzufüllen, die nützlichen Kenntnisse mit dem geringsten Aufwande an Zeit, Mühe und Geld mitzutheilen vermag. Hiezu kommt, daß Hr. Bolzano auf der Höhe seiner philosophischen Zeit steht, daß er nur aus den triftigsten Gründen von diesem oder jenem seiner Vorgänger und Zeitgenossen in der Art zu philosophiren abweicht, oder einem der älteren Denker sich anschließt, daß er in seinen philosophischen und theologischen Arbeiten keinen Rückschritt bezweckt, sondern mit größter Freisinnigkeit verfährt und überhaupt mit der neuesten Literatur eine Bekanntschaft zeigt, die nur Achtung und Vertrauen zu ihm einflößen kann. Doch ist der Abstand in der Art zu denken und zu schreiben zwischen ihm und denjenigen, die jetzt an der Tagesordnung des Autorwesens stehen, die auch offenen Zutritt zu den gelehrten Blättern haben und ihrer Stimme Beifall zu verschaffen wissen, groß genug, um es wahrscheinlich zu finden, das Lehrbuch der Religionswissenschaft werde schon seiner äußeren Form wegen jene Anerkennung von Seite der meisten Beurtheiler nicht erwerben, die es seiner Gediegenheit und seinem innern Gehalte nach verdient. Doch so ganz trostlos ist die Gelehrsamkeit unserer Zeit nicht, daß man verzweifeln müßte auch an der Zukunft. Schon künden sich Morgenstimmen der Wiederkehr des lichten Tages an, vor welchem allmählig die Nebelgebilde der Denk- und Sprachverwirrung dahinschwinden werden. Von vielen Seiten her eifert man gegen den Mißbrauch des Schriftstellerberufes durch Abfassung von Büchern, die den Leser

nicht belehren, und alle großen Aufgaben der Philosophie ungelöst lassen. Je allgemeiner die Freunde der Literatur dahin gelangen, daß sie Wesenheit vom Scheine unterscheidend die Erkenntniß der Wahrheit, statt sie zum bloßen Gerede der Unterhaltung zu machen, mit allem möglichen Ernste wollen betrieben wissen: um so mehr läßt sich hoffen, daß sie gern einem Manne sich zuwenden werden, der, weil er sich nicht verhüllt, sich in Zweideutigkeiten nicht gefällt, sondern überall klar in seine Verhandlung sehen läßt, und nur verlangt, daß man seinem bedächtigen Gange Schritt für Schritt nachfolge, sie mit einer Fülle werther Einsichten bereichert, wie dergleichen immer im Geleite eines begabten, besonnenen, strenger Ordnung huldigenden Schriftstellers zu erlangen sind. Bereits haben seine Schüler das Wohlthätige dieser Lehrart aus einer Erfahrung kennen gelernt, in der sie zu Männern gereift sind; in Folge dieses Unterrichtes wurden sie einer geistigen Ueberlegenheit sich bewußt, vor welcher die Erscheinungen der laufenden Literatur sich in ihrem wahren Gehalte darstellen; mit Hochgenuß aber kehren sie immer wieder zu den theuern Schriften zurück, die sie bewundern, die noch jetzt sie Neues lehren, an welchen sie ihren logischen Sinn stärken, deren Belehrungen sie mit jedem Tage mehr bestätiget finden. Diesem ihren Lehrer verdanken sie das unzerstörbare Streben nach Wahrheit und für Menschenwohl, die Freude an allem Guten und Edeln, die treueste Anhänglichkeit an Religion und öffentliche Ordnung, den hellen Blick in das wirre Treiben der Welt, die Liebe, das Geschick zur Wissenschaft, endlich die feste Ruhe beim Wechsel der Dinge, auf der Reise in die Ewigkeit.

Und nun der Herausgeber die Erwägungen dargelegt hat, von welchen er bei Veröffentlichung seiner Actenstücke geleitet und entschieden worden, so übriget ihm nur noch die Versicherung, daß die Freude, die er voraus sieht, daß die

vielen zerstreuten Freunde des Hrn. Bolzano beim Empfang des gegenwärtigen Buches empfinden mögen, nicht weniger angenehm seinen Geist beschäftigte, und ihn über Zweifel, die etwa doch noch statt finden konnten, sich rascher hinwegsetzen ließ. Ihr stillen Verehrer des Unvergeßlichen, eures Führers in den wichtigsten Studien, eures Vorbildes im Wirken und Leiden! wie schmerzliche Zeugen des Schicksales waret ihr, das den Edeln so unverschuldet betroffen! Ihr kanntet ihn ja; ihr sahet sein Thun und Lassen, seinen häuslichen Wandel, sein öffentliches Streben, und wie den reinen Glanz der Seele (candor animae) seine zarte Körpergestalt abspiegelte; ihm verdankt ihr Geistesbildung, Herzveredlung, Lebensweisheit, Frömmigkeit, leibliche Wohlthaten, Rath und That in eueren Anliegenheiten, für die er immer offenes Ohr euch bot. Ihr sahet ihn verleumdet, und mußtet schweigen; angeschuldigt, und konntet ihn nicht vertheidigen, verurtheilt als einen in den schlimmsten Verirrungen Befangenen, und durftet nicht theilnehmend ihm zur Seite stehen. Sein Name war in Verruf gekommen; seine Schriften wurden, wo man sie antraf, den Besitzern entrissen; es brachte Unheil, sich zu seiner Lehre zu bekennen. Vor den übelsten Folgen sichertet ihr euch nur durch den Schein, daß ihr ihn und seinen Unterricht vergessen konntet; denn man wendete alle Mittel an, dem angeblichen Uebel zu steuern; Böhmen sollte, wie man es nannte, von dem Sauerteige gereinigt, die gute alte Lehre und Sitte an die Stelle des ketzerischen Unwesens wieder hergestellt werden. Dieses, und so manche gegen euch selbst geübte Härte erlittet ihr; aber die Wahrheit und die Liebe in euch zu entwurzeln, vermochten alle diese Stürme nicht. Ihr bewahrtet das Wort in euern Herzen, beharrtet bei euerm durch Sitte und Haltung ausgezeichneten edleren Wesen; ihr verpflanztet unbemerkt die gewonnenen Einsichten in

euere Lebenskreise, euch ohne äußere Verbindung und Zeichen erkennend bloß an der schöneren Gesinnung und kräftigeren That; ja selbst in Schriften ward, doch nur für den Kundigen, euer besseres Wissen und Streben offenbar. Fremd aller Verabredung und Absonderung, unfähig, Umtriebe und Parteien zu stiften, denn was lag an Namen, System und Form, wenn nur die Sache — die Gesinnung und die heilsame Wahrheit — nicht verloren ging: wurdet ihr treue Diener des Staates, nützliche Mitarbeiter der Kirche. So bewieset ihr durch euer Leben, daß ihr nicht eine verführte Jugend gewesen, nicht Verfälscher der Religion geworden, nicht Empörer und Feinde der Ordnung seyd. In alle Gegenden zerstreut, zum Theil selbst den höchsten Kreisen der Staatsverwaltung angehörig, wie solltet ihr nicht eures so lang entbehrten Lehrers Bild freudig begrüßen, und beim Anblick seiner treuen Züge nicht so manche Erinnerung aus den Jugendtagen auffrischen, so manche gute Lehre in seinem Auge wieder lesen, so manche schöne Aeußerung noch auf seines Mundes Lippe schweben sehen, und mit seiner ganzen schlichten, liebenswürdigen Gestalt so manchen bei ihm erlebten Vorgang in euerem Gedächtnisse erneuern lassen. Ja Dank der bildenden Kunst, er steht nun wieder ganz vor euerer Seele, so lebendig, wie einst, da ihr Umgang mit ihm gepflegt, mit seiner Herzensgüte und Geistesüberlegenheit; er steht vor euch mit seinem zergliedernden Scharfsinne, seinem treffenden Witze, mit seinem Feuereifer für die Wahrheit, für die ihm über Alles theuere Wissenschaft, mit seinem Körperleiden, das so oft gedroht, die jüngste Anstrengung auf dem Katheder werde seine letzte seyn, und mit der durch keinen Unfall zu schwächenden Seelenkraft, die immer nur Verstand und Gefühl, Wohlwollen und Gemeinsinn, Gehorsam und Freimuth, religiöse Würde und die hellste, unbefangenste An-

sicht von allen menschlichen Angelegenheiten bezeugte. Ja er leibt und lebt durch seine das Bild begleitende Rede vor euch mit dem Ernste des Lehrers, der himmlischen Weihe des Priesters, mit der Theilnahme und Klugheit des Beichtvaters, der Strenge des Sittenlehrers, der Milde des Wohlthäters, des stets zugänglichen, stets gefälligen Berathers; ihr sehet ihn da, den Kinderfreund, der geistvoll sich bis in die untersten Kreise des Unterrichts herabzulassen wußte, den fröhlichen Gesellschafter seiner Freunde und Bekannten, in deren Behausung er als Besucher oder als aufgenommenes Mitglied der Familie wie ein Schutzgeist waltete, den Trost seiner Eltern, den Erzieher seines Geschwisters, den milde Anstalten durch jede mögliche Mitwirkung fördernden Mitbürger, den Eiferer für die gesetzliche Ordnung, für die Wohlfahrt des Staates, für den unserer weltlichen und geistlichen Obrigkeit schuldigen Gehorsam; ihr sehet hier den Rastlosen, Untadeligen, nur der Vernunft und dem Gewissen, nur Gott und der Menschheit Verpflichteten, den Glaubenshelden, den Martyrer!

Dieser in Wort und Bild so treu dargestellte Lehrer erinnert uns, geliebte Freunde, noch an manches Beherzigungswerthe, das, weil es in unserer Seele lebt, hier ausgesprochen werden mag, zum wahrhaften Zeugniß der Art und Weise, in welcher wir als würdige Schüler eines solchen Mannes uns zu bewähren suchen. Wir genoßen seinen Unterricht, seine Anleitung zur Wahrheit und Tugend, zur Religion und Rechtlichkeit. Wir empfingen diese nicht dankbar genug anzuerkennende Mittheilung nicht als todtes Erbstück, mit dessen Besitze wir nur uns brüsten dürften, das uns zur Geringschätzung Anderer berechtigte, so daß wir schwörend auf des Lehrers Ausspruch uns sectenartig sondern, Reibung und Feindseligkeit erregen. Nein, seine Lehre soll, mit steter Rücksicht auf das wirkliche Leben, Eigenthum unsers Geistes, diesen zu freier Thätigkeit befähigen, ihn zur Fortbildung, Berichtigung, Erweiterung des Erlernten vermögen, daß wir,

gefragt

gefragt über den Grund unsers Dafürhaltens, nicht mit bloßer Berufung auf Namen und Buch als verstandlose Automaten Bescheid ertheilen, sondern aus dem Vorrath unserer eigenen Einsichten schöpfend, nur die Sache, nicht die Person im Auge, uns als mannbar gewordene Denker, die längst der Schule entwachsen sind, als unabhängige Männer bewähren.

Wissenschaft, Religion, Sittlichkeit und Liebe zum Vaterland heißen die Ecksteine, auf die wir das Gebäude unseres Glückes zu gründen von unserem Lehrer sind angeleitet worden.

Wie oft wird das hehre Wort der Wissenschaft mißbraucht, um das oberflächlichste, lückenhafteste, aus dem Gebiete der Wahrheit und des Wahnes zusammengeraffte, oft blinde Wissen damit zu bezeichnen! Wir hegen tiefere Ehrfurcht vor dieser großen Angelegenheit der Vernunftwesen. Uns ist es klar geworden, wie schwierig es sey, wie viel aber auch daran liege, daß in unsere Begriffe Genauigkeit und Richtigkeit, in unsere Kenntnisse Vollständigkeit und Zusammenhang, in unsern Ausdruck Bestimmtheit und Deutlichkeit, in unsere Ueberzeugung Gründlichkeit und Festigkeit gebracht werde. Man soll von keiner Gewohnheit gelähmt, von keinem Ansehen geblendet, in allen Dingen das Wesen vom Scheine, den Kern vom Schmucke, die eigentliche Sache vom Bilde unterscheiden, durch den beredtesten Vortrag nicht bestochen, jeder Darstellung auf den Grund dringen, und was sie Wahres, Eigenthümliches enthält, auf den bündigsten Ausdruck zurückführen. Waren es nicht diese Grundsätze, die uns schützten vor den Täuschungen und Lügenwolken der chamäleontisch wandelnden Philosophie unserer Tage? uns abgeneigt machten dem alle wahre Erkenntniß bestreitenden Kriticismus, abgeneigt jenem Systeme, das die schwierige Verstandesthätigkeit, mit der überspringenden Phantasie, mit dem unklaren Gefühle unter einander mengt, abgeneigt der an Abgötterei oder Atheismus grenzenden Naturphilosophie, wie dem Pantheismus, diesem Affen der Lehre von der göttlichen Allvoll-

kommenheit und Vorsehung, abgeneigt dem absoluten Wortschwall jener labyrinthisch sich verwindenden, ministeriellen Schule im Norden, so wie der andern im Süden, die sich im Krystallanflug ihres Witzes, womit sie den Katholicismus zu reinen Verstandesbegriffen destruirt, sich sowohl gefällt und auch Andere, die Irrlichter von der Sonne nicht unterscheiden, hintergeht? Uns liegt so gar nichts weder am Idealismus, noch am Realismus, nichts am Materialismus und Spiritualismus, oder wie sonst noch die einseitigen, aus großen Köpfen tröpfelnden Speculationen heißen, daß wir vielmehr nichts Angelegentlicheres haben, als die uralte, breitgetretene, gerade, kurze Bahn der auf allen Straßen sich meldenden Wahrheit zu wandeln. Bekannt mit dem Unterschiede, der zwischen einer wissenschaftlichen Behandlung, der eigentlichen Aufgabe der Philosophie, und zwischen den aus innerer wie äußerer Erfahrung geschöpften, unserem Geiste wesentlich angehörenden Erkenntnissen obwaltet, können alle Zweifel der Gelehrten uns nicht mehr irre machen an dem, was die Eigenthümlichkeit, den Werth unserer menschlichen Natur ausmacht. Mit den allenthalben uns voranschwebenden Hochfeuern des allgemeinen Menschenverstandes und des üblichen Sprachgebrauches finden wir kindlich, was oft der Verstand der Verständigsten nicht sieht.

So geregelt im Denken nähren wir die Hoffnung, daß auch die Religion nie unserem Gemüthe entschwinden wird. Allerdings sind wir Freunde der Vernunft und eines vernünftigen Verfahrens in allen Dingen; aber so wenig hegen wir die Meinung, allein im Besitze aller Einsicht zu seyn, daß wir vielmehr jeden Andersgläubigen, gehöre er auch zu den Ueberschwänglichen (ultra) von dieser oder jener Seite, in Ruhe belassen und wirklich achten, wenn er es nur aufrichtig meint mit seinem Glauben, und den darin befindlichen Samen des Wahren und Guten kennt, entwickelt und nützt. Allein das katholische Kirchenthum, nicht wie es von Einzelnen verdeutet und von Vielen mißbraucht wird, sondern wie es sich

als dem Menschengeschlechte von der gütigen Vorsehung auf außerordentliche Weise geoffenbart ausweiset, wie es von der Gesammtheit seiner Bekenner vor aller Welt bezeugt wird, wie die unbefangene Vernunft es billigt und anpreist, wie seit Jahrtausenden es das Glück der Erde befördert, und als wahre Himmelsspendung verehrt werden soll, diese seligmachende Kirche, der wir als unserer Mutter und Lehrerin fest anhangen, ist unser Stolz, unsere Führerin, unser Trost bis jenseits des Grabes. Keine Grübelei darf uns den Schatz ihrer Offenbarungen vermindern, kein Spott ihre Segnungen uns entziehen, keine Leidenschaft uns gegen ihre Anstalten und Ordnungen empören, aber auch kein entstellender Anflug der Zeit uns verkennen lassen ihren klangreichen Metallkern und ewigen Gehalt. Glaube, Frömmigkeit, Demuth, gänzliche Hingebung an das Göttliche mögen die Früchte unserer Aufklärung seyn, unserer gewonnenen geistigen Selbstständigkeit. Den Ruhm sollten wir unserem Lehrer nie schmälern, daß er uns in dieser babylonischen Zeit der lächerlichsten Gegensätze, der schädlichsten Widersprüche, durch Wissenschaft und Beispiel zu redlichen Katholiken herangebildet hat, zu solchen Christen, die das in der Menschenbrust sich verkündende, das durch Wort und Uebung lebendig fortgepflanzte und das in der heiligen Schrift aufbewahrte, im Laufe der Zeiten immer segensreicher zur Wirksamkeit gekommene Wort Gottes innig verehren, die himmlisch dargebotenen Mittel der Heiligung angelegentlich benützen, dem so zweckmäßig ausgezeichneten Stande der geistlichen Lehrer und Vorsteher kindlich unsere Leitung anvertrauen, und dem offenbar durch höhere Fügung gegründeten Mittelpuncte der Einheit, welchem die Religion und Menschheit so viele Wohlthaten verdankt, mit Anhänglichkeit, Gehorsam und pflichtmäßiger Förderung seiner schönen Zwecke huldigen. Denjenigen, die, beirrt durch die unvollkommene Form, in welcher das Göttliche so oft unter den allseitig fehlenden Menschen sich darstellt, unsere Gläubigkeit nicht als die echte wollen gelten lassen, be-

zeugen wir die Vortrefflichkeit dieses Glaubens durch freimüthige Verwerfung des Aberglaubens, der frommen Mißbräuche und aller seiner wenn auch noch so verschleierten, noch so ehrwürdig geachteten Entstellungen; durch Hinweisung auf seine vernünftige Grundlage, seine außerordentliche Bestätigung, seine eigenthümliche Kraft, die Bekenner desselben zu den edelsten Anstrengungen zu vermögen; ferner durch Zurückführung alles dessen, was in den menschlichen Erkenntnissen, Gefühlen und Bestrebungen groß und löblich ist, auf ihn, als ein Verwandtes, ihn Ergänzendes, und wie ein organischer Theil des Ganzen den Schlußstein Befestigendes, der alle Höhen unserer Sehnsucht überragt und beherrscht; endlich durch den ihm gestatteten Einfluß auf unsere allseitige Bildung, fortschreitende Veredlung, wahrhafte Beglückung und wirksame Befähigung zu wesentlichen Diensten, die wir dem, Groß und Klein umschließenden Kreise der Bedürftigen zu leisten suchen. So bereiten wir vielleicht auch unter den Gegnern die Meinung vor, daß dieser Glaube, freilich gereinigt von seinen Schlacken, und den jedesmaligen Bedürfnissen angepaßt, es verdiene, wieder das Gemeingut aller Menschen zu werden, damit die Spaltungen und Anfeindungen aufhören, die leider nur allzu lang und nur thörichter Weise unser Geschlecht verwüsten. So tragen vielleicht auch wir ein Scherflein bei zur Verwirklichung des großen Planes, den die Vorsehung auf Erden durchzuführen beabsichtigt. Aber auch unseren eigenen Glaubensgenossen, die uns verkennen, verdammen, verfolgen, setzen wir den unerschütterlichen Muth eines auf den Besitz der Wahrheit und echten Lebensweisheit gestützten Bewußtseyns entgegen, laut bezeugend, daß wir keinen neuen Glauben begründen, sondern nur den alten zur vollkommneren, allgemeineren Würdigung bringen, daß wir nichts als Katholiken seyen, die Entscheidung des Umfangs und der Bedeutung des religiösen Lehrbegriffes einzig und allein der Kirche anheimstellen, daß wir um keinen Preis uns von dem Körper der gläubigen Gemeinde und von dessen Haupte tren-

nen, und nur als gehorsame Anhänger dieser Kirche leben wollen und selig zu werden hoffen. Was aber zu diesem Glauben selbst nicht gehört, was bloß von gelehrtem Interesse, Angelegenheit der Wissenschaft ist, in deren Vertretung wir unseren Lehrer als Meister dankbar anerkennen, das soll unserer freien Thätigkeit überlassen bleiben, ob auch Finsterlinge uns noch so arg anschuldigen, Zeloten uns noch so heftig verketzern, Mächtige uns noch so gewaltsam unterdrücken. Hier wollen wir standhaft und rastlos strebend ausharren, von keinem Ansehen geblendet, von keinem Widerstand ermüdet, von keinen Folgen entmuthigt, weder durch sinnliche Vortheile verlockt, noch durch Leiden und Mißgeschick abgeschreckt, damit wir den Zweck des Daseyns, also des Lebens eigentlichen Werth nicht verlieren.

Wie auf diesem Wege unsere sittliche Geltung gewinnen müsse, leuchtet von selbst ein. Der erhabene Grundsatz, von welchem jedes Vernunftwesen durchdrungen und geregelt seyn soll: daß nämlich unser freies Wollen und Wirken die größtmögliche Summe des Nützlichen und Beglückenden bezwecke, möge wie ein Siebengestirn immer mahnend und erfreuend in unser Wesen strahlen, damit wir in die Nähe und Ferne nur Wohlthaten spenden, und nach Gottes heiligem Willen unseren Antheil zur Verschönerung der Erde, zur Vervollkommnung unseres Geschlechtes, zur allgemeinen Wohlfahrt beitragen. Wäre es möglich, daß wir schwärmend eiteln Luftgebilden nachjagten, oder thierischroh uns der Gemeinheit sinnlicher Gelüste überließen? Daß wir in ascetischer Sonderlichkeit verkümmern, oder in feiger Selbstsucht mit unserem Ich Götzendienst treiben wollten? Nein; aber auch keine eingebildete Größe wollen wir zur Schau tragen, keine Tugend heucheln, keine Schwäche, keinen Fehltritt uns verbergen; sondern das sey unser bewußtes Streben: immer besser, gemeinnütziger, bescheidener zu werden! Daran soll man uns erkennen, als die Schüler des liebenswürdigsten Tugendfreundes, daß wir uns bemühen, die unedeln Triebe zu zähmen,

die sittliche Kraft zu erhöhen, unser Thun und Lassen stets zweckmäßiger einzurichten, unverdrossen jede Gelegenheit zu nützlichen Thaten zu ergreifen, alles Gute zu fördern, nur Freude, nur Wohlseyn, Zufriedenheit und Eintracht zu verbreiten. Sichtbar müsse es an uns werden, daß ein höherer Sinn in uns erwacht, ein kräftigeres Streben entwickelt ist, daß nichts Gemeines, nichts Schändliches uns nahen, daß bei jedem guten Werke man auf uns rechnen dürfe, daß Ruhe in unserer Brust wohne, und diese Ruhe nur die Wirkung einer richtigen Ansicht von Zweck und Wesenheit des Lebens ist, daß wir, der himmlischen Dinge stets eingedenk, getrost in die Zukunft, in das räthselhafte Jenseits blicken, und so gleichartig zum Weltzweck mitwirkend, unsere Bestimmung erfüllen, weil wir in Gott sind. Begeistert von der hohen Lehre, erfreut durch das herrlichste Vorbild wollen wir zu den Besten des Landes gehören, und eben darum zu den Glücklichsten der Erde gerechnet seyn.

Und wer möchte verkennen, daß dann unser liebes Vaterland, der Staat, in dem wir leben und wirken, an Jedem von uns, wir mögen schon dafür erkannt werden oder nicht, ein wahres Kleinod, einen Mitbegründer seines Flors, seiner Dauerhaftigkeit besitzen werde? Mochte man unseren Lehrer, mochte man die eifrigsten seiner Schüler beschuldigen, Grundsätze zu hegen, welche der Gesellschaft, der öffentlichen Ordnung Gefahr drohen, eine Wirksamkeit zu entwickeln, wodurch der Jugend reizbare Gemüther zu ungebührlichen Dingen angeregt, gegen das Bestehende eingenommen und mit den Träumen einer unmöglichen Weltverbesserung erfüllt werden, endlich kein anderes Schicksal zu verdienen, als daß man ihnen alles Vertrauen entziehe, sie in Unthätigkeit versetze und sorgfältig überwache; mochte man uns mit aller möglichen Härte begegnen, es konnte uns nicht abwendig machen weder von unserem Lande, noch von den gesetzlichen Ordnungen desselben, noch auch von unserer rechtmäßigen Obrigkeit, und von der Pflicht, uns als treue Bürger zu benehmen. Ja in diesem

schwierigen Verhältnisse, wo Trotz oder Kleinmuth, List und Trug sich als Verirrungen der weniger Veredelten so leicht einstellen, fanden wir gerade den erwünschtesten Anlaß, unsere endlichen Gesinnungen zu bewähren. Und nun wird es immer offenbarer, daß unsere religiösen Ansichten und sittlichen Bestrebungen zwar allerdings auf das Besserwerden unter den Menschen in all ihren Beziehungen gerichtet sind, aber nichts weniger als bürgerliche und kirchliche Umwälzungen für das rechte Mittel zu diesem Ziel ausgeben. Wir verabscheuen Verrath, Widerstand, unbefugte Einmischung, Umtriebe, und wie sonst die Abwege heißen, auf welchen wir erst in unserer Zeit so Viele verunglücken sahen. In der Arglosigkeit, mit welcher wir gern uns auf den Grund des Herzens blicken lassen, begnügen wir uns mit jedem von der Vorsehung uns gegönnten Loose und üben die Bürgerpflicht, nicht aus Furcht, sondern aus Gewissen und weil es so recht ist. Wir sind überzeugt, daß die bestehenden Einrichtungen, so viel an ihnen noch mangelhaft seyn mag, weil sie mit dem Bürgerwohl in so innigem Zusammenhange stehen, nur in friedlichem Zustande, auf gesetzlichem Wege zum Besseren fortschreiten können, daß jeder Einzelne verpflichtet sey, die Ehre, die Macht, die Befestigung des ihn beschützenden Staates und seiner Verwaltung auf alle mögliche Weise zu befördern, und seinen Theil zum Gedeihen des Ganzen unverkürzt beizutragen. Theure Freunde, die ich aus ihrer Zerstreuung vor meinem Geist versammle! in euerem Leben liegt die Bürgschaft euerer unwandelbaren Treue. Denn um jenen großen Zweck gewiß zu erreichen, arbeitet ihr hauptsächlich an euch selbst, daß Gesinnung und Wandel sich immer mehr läutern und tadelloser beweisen. Es ist euer Bemühen, in dem errungenen Wirkungskreise hauptsächlich das Laster, und was den Seelenfrieden, das wahre Glück der Menschen, stören kann, auszurotten. Keine auch noch so widrige Erfahrung erschüttert eure Hoffnung, daß es unter Gottes Schutze, durch die Mitwirkung so vieler Gutgesinnten, mit Hülfe der Wissenschaft und der

Religion, in Folge der um sich greifenden Bildung und der allmähligen Vervollkommnung aller geselligen Verhältnisse, Einrichtungen, Anstalten und Bestrebungen, wie schon oft jetzt es mit Einzelnen, ja mit Vereinen und Körperschaften sich sichtbar bessert, so auch unser Geschlecht im Großen, im Ganzen sich noch zu einer Vollkommenheit und Glückseligkeit erschwingen werde, die nur noch von kühnen Denkern geahnet, von begeisterten Sängern gedichtet, von den Besten und Gemüthsreichsten der Sterblichen gewünscht und vorbereitet wird. So legen wir von unserem weisen, tugendhaften Lehrer, dessen Sache dieses Vorwort nur schwach vertheidiget hat, ein Zeugniß ab, das lauter als Stein und Erz redet, ähnlich demjenigen, welches der edle Xenophon von seinem angebeteten Sokrates der Nachwelt überlieferte, als er die Worte schrieb: „Wie konnte er sonach vor Gericht angeklagt werden? er, welcher, statt die Religion gering zu schätzen, wie in der Klage zu lesen war, sich offenbar der Gottesverehrung viel eifriger als Andere ergeben hat; er, welcher, statt die Jugend zu verderben, wie der Kläger ihm gleichfalls Schuld gibt, in seinen Schülern die etwa vorhandenen bösen Gelüste offenbar beschwichtigte, und sie zu Allem, was groß, schön, tugendhaft ist, wodurch eben Staaten wie Familien so herrlich gedeihen, mit aller möglichen Sorgfalt anleitete? Wie war es möglich, daß man von Seite des Staates einen so hoch verdienten Mann nicht lieber der höchsten Auszeichnung würdig erachtete? (Denkw. 1. 2.)

Den 15. Jänner 1836.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Lebensbeschreibung

des

Dr. Bernard Bolzano.

Ac plerique suam ipsi vitam narrare, fiduciam potius morum, quam arrogantiam arbitrati sunt.

Tacitus in Agr. 1.

Gnädige Frau!

Sie äußerten neulich so lebhaft den Wunsch, ich möchte die merkwürdigsten Schicksale meines bisherigen Lebens, bloß zum Gebrauche für Sie selbst, zu Papier bringen, daß ich mein Wort gab, Ihrem freundschaftlichen Begehren nachzukommen; und siehe da! indem ich die Feder ergreife, um mein Versprechen zu erfüllen, wandelt die Lust mich an, sogar ein Mehreres als ich buchstäblich angelobt hatte, zu leisten. Ich könnte nämlich sagen, daß ich mein Wort löse, wenn ich mich lediglich an die Schicksale meines äußeren Lebens hielte; und wenn ich nur diejenigen derselben, die Ihnen noch nicht bekannt sind, und die etwas in der That Merkwürdiges haben, verzeichnen wollte, so wäre ich bald zu Ende. Aber ich glaube, dieß sey es eigentlich nicht, was Sie im Sinne gehabt, oder was Ihnen angenehm seyn wird. Mehr als mein äußeres Leben wird die Geschichte meines Innern, wird eine kurze Darstellung meiner eigenthümlichen Art zu denken, zu fühlen und zu handeln Ihnen willkommen seyn; und gern werden Sie mir für diese letztere eine genaue Angabe von vielen Namen und Jahreszahlen erlassen.

In dieser Voraussetzung muß ich denn, bevor ich noch von mir selbst zu sprechen anfange, erst ein Paar Worte von meinen mir ewig unvergeßlichen Eltern vorausschicken, da sie es vornehmlich sind, deren Eigenthümlichkeit ich, was etwa Besseres an mir zu finden ist, verdanke.

Mein Vater [1]) war zwar in Italien geboren; da er jedoch von seiner Kindheit an in Böhmen gelebt hatte, so sah er Böhmen auch als sein Vaterland an; und da er der Meinung war, daß ein jeder Mensch nicht bloß für sich allein zu sorgen, sondern auch für seine Mitmenschen, zunächst für seine Mitbürger etwas zu leisten verpflichtet sey: so waren es die Böhmen, denen mein Vater nach seinen Kräften und Verhältnissen nützlich zu werden, für seine Schuldigkeit hielt. Er war ein Handelsmann, und that sich als ein solcher nicht wenig darauf zu Gute, daß er sich ausschließlich nur mit derjenigen Art von Handel (Versendung inländischer Kunstproducte in's Ausland) beschäftige, die für den Unternehmer zwar die gefährlichste sey, dem Lande aber am Meisten Noth thue. Da er sich nie entschließen konnte, in seinem Handel anders als so zu verfahren, daß sein Gewinn selbst bei dem glücklichsten Ausgange nur ein sehr mäßiges Procent betrage, so konnte er auch bei ziemlich ausgebreiteten Geschäften und bei einem sehr sparsamen Haushalt niemals zu großen Reichthümern gelangen; ja da besonders seit dem französischen Kriege die Verhältnisse für seine Art von Handel äußerst ungünstig waren, so geschah es, daß er am Ende seines Lebens beinahe das ganze durch seinen Fleiß erworbene Vermögen allmählig wieder eingebüßt hatte. — Wie

viele Zeit auch seine Handelsgeschäfte, zumal in den Jahren, wo seine Familie bedeutend angewachsen war, in Anspruch nahmen, so sah er doch die Stunden, welche der Ausführung eines wohlthätigen Zweckes gewidmet werden sollten, niemals für Zeitverlust an. So versah er z. B. durch eine lange Reihe von Jahren das sehr beschwerliche Amt eines Cassiers bei dem älteren italienischen Waiseninstitute zu Prag; und selbst bei dem neuen, das durch seine Mitwirkung im Jahre 1804 errichtet wurde, ließ er in seinem schon vorgerückten Alter sich gebrauchen. — Den Sonntag pflegte er der Lectüre zu widmen. Zu seiner Erbauung las er bald in der heiligen Schrift, bald in den Andachtsbüchern eines Zollikofer, Seibt, Brunner, Reiter u. A.; ganz vornehmlich aber sagten ihm zu Spalding's und Reinhard's Predigten, des Ersteren Büchlein „von der Bestimmung des Menschen," und Hermes Handbuch der Religion. Unter den Schriften, die er zu seiner Unterhaltung las, standen die Opere dramatiche de l' Abbate Metastasio, die Reflexions de Rochefaucault, die Schriften Gellert's, Gessner's, Iffland's und Engel's oben an. — Eine echte, von allen Schlacken des Aberglaubens gereinigte Gottesfurcht, ein Muth, den auch die härtesten Schläge des Schicksals nicht niederzubeugen vermochten, ein reges Mitgefühl, ein, nicht erheuchelter, sondern aus einer wohlgeordneten Liebe zur Menschheit entsprungener Patriotismus, eine Thätigkeit, die es ihm nicht verstattete, auch eine Stunde nur ohne nützliche Beschäftigung zuzubringen: waren einige der Tugenden, welche ihm Jeder, der ihn gekannt hat, zugestehen wird. — Seiner Mäßigkeit und

dem immer heitern Sinne ist es wohl zuzuschreiben, daß er bei einer nichts weniger als kräftigen Leibesbeschaffenheit doch das 79ste Lebensjahr erreichte, ohne von den gewöhnlichen Schwächen des Alters besonders viel zu erfahren.

Er zählte schon 38 Jahre, als er meine Mutter, Cäcilia Maurer, die damals in einem Alter von 22 Jahren war, kennen lernte, und, angezogen von ihrer Schönheit sowohl als Frömmigkeit, um ihre Hand sich bewarb. Der Mutter Wünsche waren nicht auf die Welt, sondern auf eine klösterliche Einsamkeit gerichtet. Weil aber ihre Eltern dazu nicht einwilligten, ihr vielmehr riethen, daß sie dem gegenwärtigen Bewerber, der gar nicht ihr erster war, Gehör geben möge: so folgte sie, und ward eine so treffliche Gattin und Mutter, als unter Tausenden wohl kaum Eine. Das Gewissen dieser Frau war so zart, daß sie auch über einen jeden unrechten Einfall schon sich die empfindlichsten Vorwürfe machte; ihr Glaube an Gott war so lebendig, daß sie Alles nur mit Gott anfing und beschloß; ihre Demuth war so aus dem Innersten entsprungen, daß ihr die Vorzüge, welche sie hatte, wirklich fast gänzlich unbekannt waren. Ihr Urtheil war so richtig, daß ihre Freundinnen insgesammt, wenn sie eines Rathes bedurften, nur sie zu fragen pflegten; und sie selbst wußte doch so wenig von diesem Vorzuge, daß ich sie vielmehr öfters mit Thränen darüber klagen hörte, warum ihr Gott nicht so viel Verstand wie dieser oder jener ihrer Bekannten verliehen habe. Diese bescheidene Meinung von sich erstreckte sich auch auf die von ihr gebornen Kinder, und sicherte sie vor einem Fehler, in

den leider die meisten Mütter verfallen, daß sie die Vorzüge ihrer Kinder überschätzen und für ihre Unarten blind sind. Von solcher Ueberschätzung war sie so weit entfernt, daß sie vielmehr gerade darum, weil es ja ihre Kinder waren, nicht leicht beredet werden konnte, daß sie in irgend einer Art etwas Vorzügliches seyn sollten. Obgleich sie aber in ihren Kindern nichts Außerordentliches sah; so war es doch die vereinigte Wirkung des Naturtriebes und des Pflichtgefühles, daß sie für die Erhaltung dieser Kinder und für die Bewahrung ihres leiblichen sowohl als geistlichen Heiles mit einer Sorgfalt wachte, daß sich kein Fürstenkind je einer größeren erfreut hat, und daß sie gewiß nichts weniger verdient hatte, als daß ihre mütterliche Treue mit einem großentheils so schlechten Erfolge war gelohnet worden. Im Kreise ihrer Kinder war sie nicht nur am Liebsten, sondern hier allein war ihr wohl, und von den Ihrigen getrennt vermochte sie nicht eine Stunde ruhig zu bleiben. War Eines krank geworden, dann wich sie bei Tag und Nacht nicht von seinem Bette, und alle Anordnungen des Arztes wurden mit der gewissenhaftesten Pünktlichkeit erfüllt. Sich aber erst den Kummer vorzustellen, den ihr dergleichen in ihrem Hause einander fast immer die Hand bietenden Ereignisse verursachten, sich vollends von dem Schmerze, der ihre Seele zerriß, wenn es bei einem der Ihrigen zum Sterben kam, einen gehörigen Begriff zu machen, das dürfte wohl nur eine Mutter, welche geartet ist, wie sie es war, und auch schon ähnliche Unfälle selbst erlebt hat, das dürften nur Sie, meine verehrteste Freundin! vermögen.[2]) Doch werden auch Sie bereit

seyn, zuzugestehen, daß meine Mutter noch viel unglücklicher gewesen sey, als Sie; wenn ich noch weiter erzähle, daß sie zwölf Kinder gehabt, die alle gesund und wohlgestaltet zur Welt geboren wurden, und daß sie zehen derselben vor sich mußte hinscheiden sehen, daß keines dieser zehn Kinder in seinen ersten Lebenstagen, also bevor es noch eben viel Sorgen verursacht hatte, dahinstarb, daß keines außerhalb dem Hause, so daß ihr der Anblick seiner Leiden entzogen worden wäre, keines auf eine plötzliche Weise verschied, sondern daß alle erst starben in einem Alter, wo sich die Kräfte des Leibes und der Seele am Herrlichsten entfalten, daß alle erst starben, nachdem sie ihr früher schon unsäglich vielen Kummer durch mehr als Eine langwierige Krankheit bereitet, daß sie den schweren Todeskampf alle langsam vor ihr, die zusehen mußte und nicht zu helfen vermochte, die gern statt ihrer sich in den Staub gelegt hätte, bestanden; daß eine Tochter ihr starb im achten Lebensjahre, nachdem sie früher fünf volle Jahre lang an einem Erblindung drohenden schmerzlichen Augenübel gelitten, daß eine andere ihr starb, nachdem sie bereits ein Alter von 17 Jahren erreichte, und nun ein halbes Jahr an einer Auszehrung hoffnungslos darnieder gelegen; daß ihr ein Sohn starb, nachdem er schon graduirter Arzt geworden war; daß ihr der Tod einmal in einer einzigen Woche zwei, ein andermal sogar in einem gleich kurzen Zeitraume drei ihrer Kinder entrissen habe, wobei noch zu bemerken, daß einige Monate früher schon Eines gestorben war, und ein Jahr später noch das fünfte dahin gerafft wurde! — Wenn ich dieß Alles erwäge,

und noch hinzunehme, wie viele Leiden von anderer Art die Arme getroffen, wie manche bald lebensgefährliche, bald äußerst schmerzliche Krankheiten sie an ihrem eigenen Leibe bestanden, wie viele Sorgen ihr nur die von Zeit zu Zeit sich erneuernden Unfälle in den Handlungsgeschäften meines Vaters verursacht, Unfälle, die so beträchtlich waren und so oft wiederkehrten, daß man zuweilen befürchten mußte, ob auch nur so viel übrig bleiben werde, als zur Erhaltung des Lebens der Kinder nothwendig seyn werde; wenn ich hinzudenke, wie sehr sie selbst in den wenigen Tagen, wo kein häusliches Leiden sie quälte, durch ihre Theilnahme an dem unglücklichen Geschicke ihrer nächsten Verwandten, Brüder und Schwestern, gehindert wurde, ihres Lebens froh zu werden: so däucht es mir, daß es nur selten einen Menschen gebe, welcher so wenige Freuden genossen, und so viel Ungemach dabei erlitten, wie dieß bei ihr gewesen; denn in der That sie hätte mit jenem Unglücklichen beim Dichter ausrufen können:

Meiner Freuden waren eins, zwei, drei, vier:
Meiner Leiden Meeressandmahl Sternenzahl!

Auch waren in ihrem späteren Alter die Züge, welche der Gram in ein sonst freundliches Antlitz gegraben hatte, so kenntlich geworden, daß wer sie nur ansah, entnehmen konnte, er habe hier eine Person vor sich, welche durch viele Leiden geprüft worden sey.

Ich war das viertgeborne Kind [3]) meiner Mutter, und in dem Umstande, daß sie während der Zeit ihrer Schwangerschaft mit mir einige der härtesten Schläge des Schicksals erlitt, zuletzt in Einer

Woche zwei ihrer Kinder verlor, liegt wohl der vornehmste Grund davon, daß ich von meiner frühesten Kindheit an sehr schwächlich, reizbar und weich gestimmt war. Bis ohngefähr in mein achtes Lebensjahr bekam ich regelmäßig jede Woche einmal des Morgens Kopfschmerz und Uebelkeiten. Spiele der Kinder, welche mit einiger Leibesbewegung verknüpft sind, konnte ich nie mitmachen, weil sie mir gleich Herzklopfen verursachten. Bei dieser Schwächlichkeit war ich jedoch ein sehr munterer Knabe, der keinen Augenblick ruhte.

Die Erziehung, die ich im väterlichen Hause erhielt, war freilich nicht fehlerlos, aber doch wurden viele derjenigen Fehler, die ich in andern Häusern von der Art angetroffen habe, glücklich vermieden; und wie manche gute Eigenschaft, die an dem Knaben sich fand, oder die mir vielleicht noch jetzt beiwohnet, entstand nur aus der Art, wie ich erzogen worden bin. — Bloß weil ich schon als Kind meine Eltern, vornehmlich meinen Vater, so oft von dem gemeinen Besten mit Wärme sprechen hörte, lernte auch ich frühzeitig auf das gemeine Beste mein Augenmerk richten; und wie ich sah, daß eine jede aus schnödem Eigennutz entsprungene Handlung von ihm verabscheuet wurde, so lernte auch ich das Laster der Selbstsucht von ganzer Seele verachten. Bloß weil zu Hause wenigstens unter denjenigen Personen, welche ich hochachtete, Niemand zu einer Lüge sich erniedrigen wollte, konnte auch ich mich zu keiner Lüge entschließen, selbst wenn sie einen mir damals noch so wichtig scheinenden Vortheil versprochen hätte. Bloß weil ich Vater und Mutter immer mit Unverdrossenheit arbeiten sah, weil

ich auch nie gefragt wurde, ob ich jetzt aufgelegt sey, das oder jenes zu thun, sondern mir jedesmal geradezu aufgetragen ward, jetzt zu dieser, jetzt zu jener Arbeit zu gehen, wußte ich auch nicht einmal, was Unaufgelegtheit zu einem Geschäfte heiße, sondern ich lernte diesen Zustand erst in meinen späteren Jahren aus der Beschreibung Anderer kennen, ohne ihn fast bis auf den heutigen Tag selbst noch erfahren zu haben. Bloß weil mir täglich der Grundsatz eingeprägt wurde, es wären alle Menschen einander wesentlich gleich, und ich dürfe durchaus Niemand bloß darum, weil er arm, von unrühmlicher Abstammung sey, oder niedrige Dienste verrichte, geringer schätzen; weil ich ferner auch sah, wie sich mein Vater selbst nach diesem Grundsatze benahm, wie er sich gegen Niemand, auch selbst den Unbedeutendsten, noch in der höchsten Aufreizung des Zornes eine Behandlung erlaubte, die er sich unter denselben Umständen nicht auch gegen den vornehmsten Bürger erlaubt haben würde: so lernte auch ich die Würde der menschlichen Natur in einem Jeden achten; und wenn mein Vater nicht geduldet hatte, daß seine Dienstleute ihm einen anderen Titel als den eines Herrn gaben, so war es nur Nachahmung dessen, was ich von Kindheit an gesehen, wenn ich als öffentlicher Lehrer die Studirenden bat, mir keinen andern Titel als den eines Professors zu ertheilen. Der Erziehung danke ich es, daß ich nicht wählig und leckerhaft wurde, daß ich von einer Menge erkünstelter Bedürfnisse, die andere junge Leute aus meiner Umgebung annahmen, frei blieb, und daß ich noch gegenwärtig — abgesehen davon, was etwa meine schwächliche Leibesbeschaffenheit nothwendig

macht — nicht eben viel verlange, um mich zufrieden zu fühlen. Von Kindheit an ward ich an eine sehr einfache Kost gewöhnt; von Kindheit an auch dazu angehalten, mir alles das selbst zu leisten, was meine Kräfte vermochten, auch wenn es in den meisten Häusern für zu erniedrigend erachtet ward, um es durch eine andere als durch die Hand eines Dieners verrichten zu lassen. Von Kindheit an übte man mich in so manchen kleinen Entbehrungen, und suchte meinen Körper, so viel es ohne Gefahr möglich schien, abzuhärten. So schlief ich z. B. von meinem achten Lebensjahre an den ganzen Winter hindurch in ungeheitzter Stube; und befand mich dabei recht wohl. Obgleich man es gar nicht vernachlässigte, die Sinne des Gesichtes und des Gehöres in soweit, als meine Eigenthümlichkeit es zuließ, durch Uebung zu verfeinern; so hütete man sich doch, ein Gleiches auch in Betreff der unteren Sinne zu thun; und insbesondere ward ich nie dazu angeleitet, durch ein genaues Aufmerken auf meinen eigenen Zustand zu unterscheiden, welche von zwei Empfindungen den Vorzug der größeren A n n e h m l i c h k e i t behaupte, und wenn etwa ein Anderer sich in solche Vergleichung und Zergliederung der Genüsse eingelassen hatte, wurde darüber bemerkt, daß dieses kleinlich sey. Die Folge hievon ist, daß ich noch heut zu Tage zwischen den Graden der Annehmlichkeit verschiedener Genüsse nicht sehr genau unterscheide, aber eben deßhalb auch mit dem ersten dem besten, der mir beschieden wird, mich um so leichter begnüge. Da ich es nie an meinen Eltern sah, daß sie sich stolz über Andere erhoben hätten, oder mit der Ehre, welche man ihnen erwies, nicht zufrieden gewesen wären: so

ist es wohl natürlich, daß ich von einer ähnlichen Sinnesart wurde; und wirklich ist mir, so viel ich mich erinnere, in meinem ganzen bisherigen Leben nur Ein Fall, den ich bald umständlicher erzählen will, vorgekommen, wo ich mir einfallen ließ, daß ich zu wenig geehrt worden wäre.

Was ich bisher gesagt, waren die lichten Seiten, welche ich dem Beobachter in meinem Knabenalter darbot; aber brauche ich es erst zu sagen, daß das Gemälde auch seine Schattenseiten hatte?

Unter meine wichtigsten Fehler gehörte zuvörderst der Jähzorn; überaus leicht war ich in Zorn zu versetzen, und folgte dann den tollen Eingebungen desselben um so unmäßiger, je mehr ich mir einbildete, daß es nicht eine mir selbst widerfahrene Beleidigung, sondern das Böse an sich sey, das mich entrüste, und das ich züchtigen müsse. In solchem Zorne mag ich zuweilen sogar geschlagen haben. Aber wie schnell er aufbrausete, so schnell war er auch wieder gestillt; besonders wenn ich gewahr wurde, daß ich dem Andern zu viel gethan habe, oder wenn er sich nicht zur Gegenwehr stellte, oder wenn ich wohl gar Thränen in seinen Augen erblickte; denn Thränen vermochte ich überhaupt nie zu sehen, ohne daß auch mein Auge feucht ward. — Nicht minder als im Zorne war ich auch heftig im Streite, und wußte immer der Gründe zur Vertheidigung meiner Meinung unendlich viele zum Vorscheine zu bringen. Doch glaube ich nicht, daß ich der Erkenntniß der Wahrheit jemals mit deutlichem Bewußtseyn widerstrebte, obgleich ich aus falscher Scham selten bereit war, den Irrthum alsbald

laut einzugestehen. — Diese falsche Scham war eben der wichtigste von allen meinen Fehlern, den ich auch gegenwärtig noch nicht ganz abgelegt habe. Es bestehet aber dieser Fehler wesentlich darin, daß ich so mancher an und für sich doch gar nicht dem Menschen Schande bringender Gefühle und Gesinnungen mich schäme, sobald sie nur eine sehr große Aehnlichkeit mit gewissen allerdings unrechten Gefühlen und Gesinnungen haben, indem ich dann viel mehr als nöthig ist, besorge, daß man die letztern mir zumuthen werde, wenn ich die erstern äußere. Kaum werden Sie glauben, wie viel und überaus viel Gutes durch diese falsche Scham entweder ganz verhindert oder doch so gestört und beeinträchtiget wurde, daß nur ein kleiner Theil davon zu Stande kam, und wie viel Mißgriffe dieser einzige Fehler nach sich zog. So fühlte ich eine gewiß sehr zärtliche Liebe zu meinen Eltern, und eben so herzlich liebte ich auch meine Geschwister oder Gespielen; allein das Glück, diese Gefühle auf eine ganz ungebundene Weise zu äußern, mag ich höchstens bis zu meinem siebenten Jahre hin genossen haben; dann schlich sich jene unechte Scham in mein Herz, und die thörichte Besorgniß, daß man mich meiner Zärtlichkeit wegen verlachen, sie weibisch oder wohl gar verstellt und heuchlerisch finden könnte, lähmte mir die Zunge, so oft ich reden wollte. So schämte ich mich auch jeder Art von Abbitte, wenn ich Jemand beleidiget hatte; ja ich schämte mich selbst der Gefühle des Mitleids, die beim Anblicke eines Unglücklichen in meiner Brust sich regten; und wie oft that ich bei solchen Gelegenheiten kaum die Hälfte von dem, was ich gethan haben würde, wenn ich aus

falscher Scham mich nicht zurückgehalten hätte. So war ich auch für die Gefühle der Andacht gewiß nicht unempfänglich schon in dem Knabenalter; und wie gern hätte ich oft laut ausgesprochen, was mein Herz bewegte, wären nicht Rücksichten, die eine falsche Scham mich nehmen hieß, vorhanden gewesen. — Wenn ich Ihnen angeben soll, was daran Schuld war, daß diese falsche Scham, die ich wohl freilich auch bei andern Menschen antraf, bei mir einen so hohen Grad erstiegen und auf so Vieles ihren Einfluß ausgedehnt habe: so weiß ich nichts Anderes zu sagen, als daß ich das Unglück hatte, in meiner frühen Kindheit einige Male mit Menschen zusammen zu kommen, die theils meiner, theils anderer Personen, wenn wir Gefühle und Gesinnungen von der beschriebenen Art geäußert hatten, zu spotten sich erlaubten. Eine zu große Empfindlichkeit gegen den Spott lag also ohne Zweifel diesem Fehler zu Grunde; und erst in späteren Jahren, nachdem es mir gelang, mich durch Vernunftgründe theils davon, daß ein solcher Spott oft füglich abgewehrt werden könne, theils auch davon, daß er keine Beachtung verdiene, weil er ja ungerecht sey, je mehr und mehr zu überzeugen, gelang es mir auch, diese falsche Scham allmählig zu besiegen. [4])

Einen sehr tiefen Eindruck auf das Gemüth des Knaben machten die fünf oben bereits erwähnten Todesfälle, durch welche ich eben so vieler Geschwister, die insgesammt jünger als ich waren, beraubt wurde; so daß mir jetzt nur noch ein einziger Bruder, der älter ist, blieb. [5]) Obgleich ich, wie dieses geschah,

erst neun bis zehn Jahre zählte, und also noch eben keine sehr deutliche Vorstellung davon hatte, was Verluste dieser Art eigentlich auf sich haben; so sah ich doch meine Mutter, sie, die ich innigst liebte, so unaussprechlich viel leiden, sah Jahre lang, so oft sie einsam bei ihren weiblichen Arbeiten saß, und ich an ihrer Seite war, ihre Thränen fließen, und weinte mit ihr! Was ist begreiflicher, als daß auf diese Art meine ohnehin sehr weich geschaffene Seele noch immer weicher gestimmt werden mußte?

Gut war es also in dieser Hinsicht, daß ich nun nicht mehr beständig zu Hause war, sondern die Schule zu besuchen anfing. Man wählte das dem Hause nächst gelegene, nämlich das Gymnasium der Piaristen; und ich hatte das Glück, einen sehr würdigen Mann, Namens Hermenegildus Großmann zum Lehrer zu erhalten, und zwar durch alle fünf Jahre, durch welche damals die Gymnasialstudien währten. Noch jetzt schwebet seine Achtung gebietende Gestalt mir vor den Augen; noch jetzt ertönet mir im Ohre die ernste, feierlich gedämpfte Stimme, mit der er sprach, wenn er erschienen war, uns zu der heil. Handlung der Beichte vorzubereiten. Was immer schön, was edel und groß war, das zog ihn mächtig an, und indem wir dieß sahen, fühlten auch wir uns begeistert. Zu unsern schriftlichen Ausarbeitungen wußte er Stoffe zu wählen, die recht geeignet waren, bald dieses bald jenes schöne Gefühl im menschlichen Herzen zu wecken und zu unterhalten. So lieb ich aber auch meinen Lehrer hatte, und so fleißig ich war, so waren die Fortschritte, die ich in meinen Lehr-

gegenständen

gegenständen machte, doch lange nicht so ausgezeichnet, als mein ehemaliger Hauslehrer, der mich zu den Studien vorbereiten sollte, erwartet hatte. Im zweiten Jahre erhielt ich zwar eine kleine Auszeichnung, und wurde unter den fünf sogenannten Accedenten der letzte; aber dabei blieb es auch alle folgende Jahre. Gegen das Ende des letzten schwatzten mir einige meiner Mitschüler so lange vor, daß ich mich unter Allen am Meisten ausgezeichnet hätte, und daß der Professor mir dießmal das erste Prämium ertheilen wolle, bis ich schon selbst etwas der Art zu hoffen anfing. Als ich mich nun am Tage der Classenlesung in dieser Hoffnung getäuscht sah, und meiner Mutter, um derentwillen es mich eigentlich so gefreut haben würde, das mit der alten Ordnung gedruckte Classenverzeichniß überreichen sollte, entfielen mir einige Thränen; die ersten und letzten, die mir gekränkte Eitelkeit entlockte. Meine Mutter äußerte, es sey der Ehre genug, unter hundert Jünglingen auch nur den achten oder den neunten Rang erhalten zu haben.[6]) Dieses beruhigte mich; und der Jüngling nahm sich vor, künftig zu denken, wie Themistokles, der lieber wollte, daß man einst frage, warum ihm keine, als warum ihm eine Bildsäule gesetzt worden sey? Der Mann kam, wenn er es sagen darf, noch etwas weiter in diesem Stücke, und lernte das eitle Nichts der Ehre und des Nachruhms mit jedem Jahre seines Lebens völliger durchschauen; wie denn auch Haller's Ode an die Ehre eben deßhalb eines seiner Lieblingsgedichte ward. Gegenwärtig meint er, es würde ihm durchaus gleichgültig seyn, ob eine spätere Nachwelt die Sylben, aus welchen sein Name besteht,

kennen oder nicht kennen werde; vorausgesetzt, daß nur dasjenige, was er gefunden zu haben glaubt, falls es zu Etwas nütze ist, nicht mit ihm untergehe. Und nur in sofern als auch die Kenntniß gewisser Persönlichkeiten zu Etwas dienen kann, in sofern nur (falls er sich selbst nicht täuscht) wünscht er, daß solche aufbewahrt werde.

Meine Eltern hatten dafür gesorgt, daß ich zuerst im Zeichnen und Malen, später dann auch in der Musik einigen Unterricht erhielt Da aber die Kurzsichtigkeit und der hohe Grad der Reizbarkeit meiner Augen jede vermeidliche Anstrengung derselben widerrieth; so mußte das Zeichnen und Malen bald wieder aufgegeben werden. Zur Musik aber, namentlich zur Violine, mit der man unglücklicher Weise den Versuch zuerst gemacht hatte, war ich ganz unfähig, weil es mir durchaus an musikalischem Gehör gebrach. Nachdem ich mich also drei Jahre lang vergeblich abgemüht hatte, auch nur Ein Stückchen leidentlich spielen zu lernen, bat ich um Aufhebung auch dieses Unterrichtes. Was mich in jenem Alter viel mehr anzog, ja für das Höchste mir galt, war die Dichtkunst; doch fühlte ich wohl, daß meine eigenen Erzeugnisse in diesem Fache nichts taugten. Eine neue Welt ging mir auf, als ich nun in die philosophischen Hörsäle eintrat.

Zwar gerade derjenige Gegenstand, der mich in der Folge am Meisten fesselte, die Mathematik, wurde die ersten Wochen hindurch gar keiner Aufmerksamkeit von mir gewürdigt, weil mich das etwas barsche Betragen des damaligen Professors dieser

Wissenschaft, des sonst so verdienstvollen Wydra's, das neben dem feinen eines Seibt oder Vlaha allzusehr abstach, beleidigte;[7]) ingleichen auch weil ich noch gar nicht ahnte, was man in dieser Wissenschaft leiste. Als ich aber einst zufällig in Kästner's Lehrbuche eine Seite aufschlug, auf welcher einige Zeilen neben einander stehender Sternchen meine Neugier reizten, die Stelle nachzulesen: beschloß ich sofort, Mathematik zu studiren, weil ich nunmehr in dieser Wissenschaft zu finden hoffte, was ich schon lange vergebens gesucht. Kästner bewies dort nämlich, was man sonst insgemein, weil es doch Jeder schon weiß, ganz übergeht; das heißt, er suchte dem Leser den Grund, auf welchem eines seiner Urtheile beruht, zum deutlichen Bewußtseyn zu bringen: und das war mir eben das Liebste. Mein besonderes Wohlgefallen an der Mathematik beruhte also eigentlich nur auf ihrem rein speculativen Theile, oder ich schätzte an ihr nur dasjenige, was zugleich Philosophie ist.[8]) Ungemein schwer faßte ich die ersten Lehrsätze in dieser Wissenschaft auf; und mehr als einmal zog ich von Einem meiner Mitschüler zum Andern, sie um Erklärungen bittend. Einer, an den ich mich besonders oft gewendet, ist der gegenwärtige Besitzer des Gasthauses und der jetzt eben sich bildenden Anlagen vor dem Prager Neuthore.*)

Als ich zur Geometrie kam, und den Satz kennen lernte, zu dem man den Beweis schon seit Jahrtausenden sucht, fühlte ich mich unwiderstehlich gedrungen, auch meine Kräfte an seine Erfindung zu wagen.

*) Hr. Krenn. D. H.

Und werden Sie mich nicht für einen Thoren halten, wenn ich Ihnen gestehe, mir noch jetzt im Ernste einzubilden, daß mir mein Vorhaben gelungen sey? Lieber will ich bei dieser Gelegenheit erzählen, wie der berühmte Mathematiker *Euklides* einst mein Arzt geworden. Es war gerade in einer Ferienzeit, die ich, wie meistens, in Prag zubrachte, als ich von einem noch nie gefühlten Uebelbefinden, das sich durch Frost und Abgeschlagenheit aller Glieder aussprach, befallen wurde. Um mich wie möglich aufzurichten, nahm ich die *Elemente des Euklides* vor, und las jetzt zum ersten Male die Lehre von den *Verhältnissen*, welche ich hier auf eine mir noch ganz neue Art behandelt fand. Das Sinnreiche der Euklidischen Darstellung gewährte mir ein so lebhaftes Vergnügen, daß ich mich alsbald wieder genesen fühlte.

Fast eben so langsam als die Mathematik im Anfange ging mir auch die Philosophie, besonders die Logik in den Kopf; und da ich die Ursache nur in mir selbst suchte, so hätte ich mir damals nicht einfallen lassen, es könne einst noch dahin kommen, daß ich — mit welchem Glücke, muß freilich erst noch die Zukunft entscheiden — selbst als Bearbeiter dieser Wissenschaft auftreten würde. Viel leichter begriff ich die Physik; nur däuchte mir, daß dieser Wissenschaft noch eine andere vorhergehen sollte, in der erst dargethan und erklärt würde, daß wir, und unter welchen Umständen wir berechtiget wären, so manche *Erfahrungsurtheile* zu fällen. Denn daß die meisten Urtheile, die wir Erfahrungen nennen, von uns nicht *unmittelbar* erkannt, sondern erst aus

gewissen andern gefolgert würden, das hatte ich schon als ein Knabe gefühlt, und mich nicht selten in dem Nachdenken darüber, aus was für Vordersätzen wir dergleichen Folgerungen eigentlich ableiten mögen, verloren. Lächeln Sie immerhin über die Nutzlosigkeit solch einer Untersuchung; ich gestehe doch, daß ich noch heut zu Tage glaube, es sollte eine solche Wissenschaft geben, nur daß ich nicht mehr meine, sie müßte von Jedem, der Physik studiren will, voraus betrieben werden.

Mein Vater hatte eine so große Vorliebe für den Handelstand, daß er es überaus gerne gesehen hätte, wenn ich mich diesem Stande auch hätte widmen wollen. Als ich inzwischen hiezu nicht zu bereden war, sondern zu wiederholten Malen erklärte, daß ich nicht leben könne, als bei den Studien; so hielt er mich nicht ferner ab. Da ich jedoch nach zurückgelegten philosophischen Studienjahren äußerte, daß ich nun Theologie studiren wollte, bot er Alles auf, mich von diesem Vorhaben und von dem Eintritte in den geistlichen Stand abzuhalten, und zwar bloß aus Besorgniß, daß ich in diesem Stande mich unglücklich fühlen dürfte. Von dieser Unzufriedenheit mit meiner Standeswahl kam es wohl auch vornehmlich, daß er sich nicht sehr bereitwillig zeigte, viel Geld auf Bücher herzugeben; und da ich wenig Bekanntschaften hatte, also mir auch nicht von Andern entleihen konnte, was ich nicht selbst besaß: so mußte ich wirklich gar mancher Bücher, die mir zu meiner Ausbildung hätten behülflich werden können, entbehren. War mir dieß aber zuweilen schmerzlich; so mochte es doch auch seine eigenen Vortheile haben.

Denn weil ich nicht so viel, als ich gewünscht hatte, lesen konnte; so war ich bemüßiget, um so mehr selbst zu denken; und wenn ich durch diesen Umstand in meinem historischen Wissen [9]) allerdings sehr zurückblieb, so kam ich in dem rein speculativen Theile um desto weiter, und was ich herausbrachte, hatte nun um so mehr innern Zusammenhang, und ward um so vielfältiger geprüft. Wahr ist es übrigens, daß es mir auch selbst in meinen späteren Jahren, und bis auf den heutigen Tag noch nicht so gut geworden ist, denjenigen Vorrath von Büchern zusammenzubringen, der zu gewissen literärischen Unternehmungen nothwendig wäre, und der so manchem Andern ganz zu Gebote steht: doch ich bestrebe mich, mit Allem, was sich nicht ändern läßt, zufrieden zu seyn, und mich zu überzeugen, daß es so gut seyn müsse. In meinen Studienjahren kam es mir ungemein zu Statten, daß ein naher Verwandter, Dominik Lebermeyer, Kirchenamtmann zu Prag, eine recht ansehnliche Büchersammlung besaß, die ich nach Herzenslust benützen durfte. Hier hatte ich nicht nur die besten deutschen Dichter, sondern auch viele in das Fach der Naturgeschichte, der Physik, der Philosophie, der Aesthetik, der Weltgeschichte und der Erziehungskunde einschlagende Werke; unter den letztern z. B. das ganze Campe'sche Revisionswerk, aus dem ich sehr viel gelernt zu haben bekenne.

Mittlerweile war ich so glücklich, nach und nach wieder drei kleine Geschwister zu erhalten, zwei Brüder nämlich und dann noch zuletzt eine Schwester, zu der ich beim ersten Anblicke mich wundersam hingezo-

gen fühlte, vorhersagend, daß sie einst meine Freude seyn werde, und mir gelobend, sie mit aller nur möglichen Zärtlichkeit zu lieben. Das that ich, und fand die innigste Gegenliebe bei dem aufkeimenden Mädchen, welches fast ganz dieselbe Art zu denken und zu empfinden annahm, die sie an mir fand, es sey denn, daß sie viel sanfter war, als ich; wie sie denn eben deßhalb in späteren Jahren, wenn ich als Lehrer zu den Prüfungen ging, oder bei andern Gelegenheiten, wo ich ihr allzustreng erschien, mich um mehr Milde bat, und nicht vergeblich.

Nachdem ich die Philosophie in einem dreijährigen Cursus, wie damals vorgeschrieben war, beendiget hatte, schlugen mir meine Eltern vor, den Eintritt in die Theologie wenigstens noch ein Jahr zu verschieben, und während dessen einige andere Lehrgegenstände zu hören. Diesen Vorschlag nahm ich mit Dank an, hörte zwei Jahrgänge der höheren Mathematik zugleich, studirte ältere und neuere Philosophie und manches Andere. Wie ich mich aber in Hinsicht auf meine S t a n d e s w a h l benahm, ist wirklich eigen. Man hätte glauben sollen, daß ich hier mit der größten Unparteilichkeit vorgehe; denn in der That lud ich zur Theilnahme an meiner Untersuchung zwei bis drei meiner vertrautesten Bekannten ein; schrieb viele Bogen voll, stieg bis zu dem obersten Sittengesetze auf, welches ich in der B e f ö r d e r u n g d e s a l l g e m e i n e n W o h l e s fand, und gegen das K a n t'sche und einige andere in Schutz nahm; entwickelte den Nutzen jedes Standes, seine Verrichtungen, Pflichten und Obliegenheiten, verglich sie mit meinen Kräf-

ten und Eigenthümlichkeiten. Auch ist so viel gewiß, daß weder Eigennutz, noch Liebe zur Bequemlichkeit, noch irgend eine Aussicht auf glänzende Ehrenstellen mich für den geistlichen Stand einnahmen, ja daß im Gegentheil meine ganze sinnliche Natur sich gegen diesen Stand empört habe; wie ich denn wirklich, als ich mir einmal das Opfer, das ich in diesem Stande zu bringen hätte, etwas lebhafter vorstellte, einen sehr heftigen Fieberanfall bekam. Bei allem dem kann ich doch gar nicht sagen, daß mein Nachdenken unbefangen gewesen. Meiner Mutter ältere Schwester, die eine Witwe war, hatte einen Sohn, der um ein halbes Jahr jünger als ich, von seiner Kindheit an in meiner Gesellschaft lebte, und fast in allen Dingen mein Nachahmer war. *) Dieser war zum geistlichen Stande nicht nur von seiner Mutter bestimmt, sondern es schien auch, daß er in aller Hinsicht zu diesem Stande tauge. Ich wenigstens hätte mir um Alles in der Welt nicht den Vorwurf zuziehen wollen, ihn von demselben abwendig gemacht zu haben. Das wäre aber geschehen, er wäre sicher nicht geistlich geworden, oder ich wenigstens fürchtete dieß, sobald ich selbst nicht geistlich geworden wäre; zumal da er die Untersuchung über seine Standeswahl gemeinschaftlich mit mir und mit Benützung meiner eigenen Papiere anstellte. Hiezu kam noch, daß mir nicht unbekannt war, auch meiner Mutter würde, ob sie es gleich nie

*) Hr. Reichel, ein liebenswürdiger, vortrefflicher Geistliche, der leider nur zu früh, in Folge seiner schwächlichen Leibesbeschaffenheit und seines Amtseifers, als Pfarrer in Prag gestorben. D. H.

ausdrücklich sagte, doch nichts mehr Freude gewähren, als wenn sich einst fände, daß ein rechtschaffener Geistliche aus mir geworden sey. Diese beiden Umstände nun machten, daß ich nicht ganz parteilos bei meiner Untersuchung zu Werke ging, sondern den Nutzen, den ich im geistlichen Stande zu stiften Gelegenheit hätte, zu sehr hervorhob, und von den Opfern, die ich da bringen müßte, schwieg. In der That hoffte ich auch, und nicht mit Unrecht, daß die zärtliche Bruderliebe meiner Schwester, wenn anders der Himmel sie mir erhielte, viel beitragen werde, mir die Entbehrungen einer Liebe von anderer Art zu erleichtern. Inzwischen muß ich, um aufrichtig zu seyn, gestehen, daß ich mir das zu bringende Opfer, selbst wenn ich es mit aller Unbefangenheit hätte würdigen wollen, doch kaum so groß würde vorgestellt haben, als ich es erst in der Folge gefunden habe. Was ich jetzt aussprach, meine verehrteste Freundin! ist ein Geheimniß, das ich so lange, als meine Eltern lebten, auf das Sorgfältigste verwahrte; seit aber diejenigen todt sind, die es betrüben könnte, zu wissen, daß ich mich nicht ganz glücklich fühle, trage ich kein Bedenken, die Wahrheit einzugestehen, wo sie zur Warnung für Andere dienen oder sonst nützlich werden kann.[10]) Schließen Sie aber aus dem, was ich Ihnen nun anvertraut habe, gar nicht, daß ich es je noch bereut hätte, in diesen Stand getreten zu seyn. Nein, das Bewußtseyn, daß ich aus keiner unedlen Absicht gehandelt, hat noch bis jetzt die Ueberzeugung, daß es auch gut geschehen seyn müsse, in mir nicht sinken lassen.

Uebrigens muß ich bemerken, daß ich bei meinem Eintritte in die theologischen Studien noch gar nicht

unbedingt beschlossen hatte, den geistlichen Stand zu ergreifen. Noch war ich ja nicht einmal recht überzeugt davon, ob auch die Religion, deren Verkündiger ich in diesem Stande werden sollte, Wahrheit und Göttlichkeit habe; sondern dieß wollte ich erst vermittelst einer Prüfung, zu der ich gerade in jenen Studien die beste Gelegenheit zu finden hoffte, entscheiden; und nach dem Ergebnisse dieser Prüfung sollte der Schritt entweder gethan oder unterlassen werden. Auch hätte ich das Eine sowohl als das Andere um desto ungehinderter thun können, da ich mich nie in das Erziehungshaus der jungen Geistlichen hatte aufnehmen lassen, sondern im väterlichen Hause ernährt ward und wohnte. In den ersten zwei bis drei Jahren war das Ergebniß der Prüfung noch äußerst schwankend. Die Studien der Kirchengeschichte, der alten Sprachen, der Auslegungskunde waren nicht sehr geeignet, mich von der Göttlichkeit des katholischen, ja auch nur irgend eines christlichen Lehrbegriffs zu überführen; mir wurde es vielmehr immer gewisser, was ich schon vor dem Eintritt in die theologischen Studien vermuthet hatte, daß die Erscheinung des Christenthums auf Erden durchaus nicht als das Werk einer ganz unmittelbaren, übernatürlichen Einwirkung Gottes angesehen werden könne. Allein bald fing ich auch an zu begreifen, wie wenig man Ursache habe, dieß zu verlangen, um eine wahre göttliche Offenbarung im Christenthume zu finden. Schon damals nämlich entwickelten sich in meiner Seele jene Begriffe von dem Wesen und von den Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung, welche ich in der Folge als Lehrer aufstellte, und die auch Ihnen

so zugesagt haben. So war mir insbesondere schon damals einleuchtend geworden, daß der Umstand, ob eine gewisse Lehre der Kirche erst später aufgekommen, ja ob zu ihrer Entstehung und Ausbreitung nicht irgend ein Irrthum das Seinige beigetragen habe, im Grunde ganz gleichgültig sey. Woran ich mich aber bisher noch stieß, war, daß mir verschiedene Lehren der Kirche mit der Vernunft oder doch wenigstens mit der Geschichte nicht vereinbarlich schienen. Erst in dem letzten meiner theologischen Studienjahre waren es einige von dem Professor der Pastoral, Marian Mika, einem Manne, den ich ungemein hochschätzte, zufällig hingeworfenen Worte, „daß eine „Lehre wohl schon gerechtfertigt sey, sobald man nur „zeigen könne, daß uns der Glaube an sie gewisse „sittliche Vortheile gewähre," — wodurch mir ein Licht aufging, welches allmälig alle noch übrige Dunkelheiten zerstreute.[11]) Nun wurde mir nämlich mit Einem Male klar, daß es sich in der Religion, besonders in einer göttlichen Offenbarung so gar nicht darum handle, wie eine Sache an sich beschaffen sey, sondern vielmehr nur darum, was für eine Vorstellung von ihr für uns die erbaulichste sey; und es währte jetzt kaum einige Wochen, so war ich zu meiner völligen Beruhigung überzeugt geworden, daß wir am Christenthume, und zwar gerade an dem katholischen — eine wahre göttliche Offenbarung und die vollkommenste aller Religionen haben. Ich fühlte so lebhaft die Wohlthätigkeit dieser Ueberzeugung, und wie ersprießlich es wäre, wenn alle gebildete Menschen dieselbe Ansicht von der Sache erhielten, daß ich mir die Verbreitung

dieser Begriffe von nun an zu meiner Lebensaufgabe machte. Daß ich die Aufnahme in den geistlichen Stand ansuchen müsse, war mir nun vollends außer Zweifel. Mein fernerer Plan aber war, mich in diesem Stande um irgend eine Lehrkanzel an der Philosophie oder auch wohl an einem Gymnasio zu bewerben, und wenn ich erst angestellt wäre, um die Erlaubniß öffentlicher Vorlesungen über die gute Sache der Religion für freiwillige Zuhörer aus den gebildeten Ständen zu bitten. Kaum war ich einige Wochen mit diesem Plane umgegangen, kaum hatte ich ihn einigen meiner Vertrauten mitgetheilt; als ich aus dem Munde meines verehrten Lehrers Mika vernahm, daß der Monarch beschlossen habe, eigene Lehrkanzeln der Religion bei der philosophischen Facultät sowohl als auch an den Gymnasien zu errichten. Staunend betrachtete ich dieses Zusammentreffen meiner Wünsche mit den Verfügungen der Regierung, und da ich dem würdigen Manne entdeckte, mit welchen Gedanken ich mich seither getragen hätte, ward ich von ihm ermuntert, mich dem Concurse, den er so eben selbst ausgeschrieben hatte, zu unterziehen, obgleich ich an dem Tage, wo er gehalten werden sollte, kaum erst ein absolvirter Theolog ward. Da es nun eben dieses Umstandes willen kaum zu gedenken war, daß ich eine Anstellung, am allerwenigsten jene in der Philosophie erhalten würde; rieth er mir, nur zu meiner Empfehlung für die Zukunft, Beides, die Fragen für den Candidaten des philosophischen Lehramts, sowie auch jene für die Gymnasiallehrer, so gut ich es vermöchte, auszuarbeiten; ja den einige Wochen später eintretenden Concurs für

die erledigte Lehrkanzel der Mathematik an der philosophischen Facultät gleicher Weise zu machen.

So fest ich aber auch nun schon entschlossen war, in den geistlichen Stand zu treten; so ließ ich doch die so eben eingetretene Gelegenheit zur Annahme der höheren Weihungen bloß darum ungenützt vorbeigehen, weil ich besorgte, daß man mich für den Fall, wenn ich keine der gesuchten Lehrstellen erhielte, nöthigen würde, mich in die Seelsorge, und zwar auf's Land hinaus zu begeben, was mich nicht nur von meinen Eltern und Geschwistern getrennt, sondern auch in der weiteren Bewerbung um ein Lehramt sehr gehindert haben würde. Von dem Vorwurfe, welchen man mir bei Gelegenheit dieses Verfahrens theils scherzweise, theils auch vielleicht im Ernste gemacht hat, daß ich die Lehrkanzel der Mathematik jener der Religionslehre gern vorgezogen hätte, und dann wohl auch gar nicht geistlich geworden wäre, spricht mich mein innerstes Bewußtseyn los. Denn einem Manne, der einen großen Einfluß auf die Besetzung jener Lehrkanzeln hatte, und weil er mich lieb gewonnen, mich eigends holen ließ, um mich zu fragen, welche von beiden mir die willkommnere wäre, gab ich zur Antwort, ich könne mit einiger Zuversicht hoffen, daß ich durch Vorlesungen über die Religion einen bedeutenderen Nutzen stiften würde, als es durch Vorlesungen über Mathematik je möglich sey; ich wisse aber nur nicht, ob ich auch dem zweiten Geschäfte, das man dem künftigen Religionslehrer auftrug, nämlich der Abhaltung sonntäglicher Erbauungsreden gewachsen sey, da ich zu einem Redner nicht die geringste Anlage in mir verspüre: unter solchen Umständen wäre

ich zweifelhaft, was das Bessere sey, und würde eben deßhalb bitten, der Sache ihren geraden Gang zu lassen. So geschah es auch wirklich, und ich erhielt die Lehrkanzel der philosophischen Religionslehre. Im Sommercurse des Jahres 1805 (am 19. Apr.) wurde ich eingeführt, nachdem ich 12 Tage vorher die heil. Weihe des Priesterstandes und zwei Tage voraus die philosophische Doctorwürde empfangen hatte. Daß ich um diese letztere mich beworben, und in dieser Absicht die dazu führenden strengen Prüfungen (Rigorosen) schon im nächstvorhergegangenen Winter gemacht hatte, geschah nicht aus Eitelkeit, sondern weil es mir nothwendig schien, um mir eine Anstellung beim Lehrfache zu sichern, und weil überdieß bei der philosophischen Facultät zu Prag der Grundsatz angenommen war, daß jedes Mitglied ihres Lehrkörpers auch Doctor seyn soll.

Auf den Ruhm einer besonderen Klugheit mache ich zwar selbst für mein gegenwärtiges Alter, um wie viel weniger für meine damaligen Jahre gar keinen Anspruch; aber ich darf doch sagen, daß ich bei der Verwaltung meines Amtes mit Ueberlegung und mit der einem jungen Menschen möglichen Umsicht verfuhr. Mein vornehmstes Augenmerk hatte ich freilich nur darauf gerichtet, wie ich meine Zuhörer für die gute Sache der Tugend und Religion gewinnen könne; doch vergaß ich auch nicht des übrigen Publicums, welches sehr neugierig war, zu erfahren, wie sich der junge unbärtige Lehrer auf dieser, wie man sich einbildete, noch nie bestandenen Kanzel benehmen werde; und so viel es höhere Zwecke nur zu erlauben

schienen, vermied ich gern, was diesem ein Aergerniß geben, oder mir wenigstens übel gedeutet werden, ja auch nur Aufsehen erregen konnte. Allein es Allen recht zu thun, war eine unmögliche Sache. Die Studirenden waren aus sehr begreiflichem Grunde gegen den neuen Lehrgegenstand im Voraus eingenommen; denn er vermehrte nicht nur die Summe dessen, was sie lernen sollten, sondern auch schon der Name: Katechet, unter dem man ihnen den neuen Professor ankündigte, war ihnen in hohem Grade zuwider. Das „System der Natur," die Schriften Voltaire's und anderer Freigeister waren unter ihnen bisher im Umlaufe gewesen, und somit war ihnen Alles, was sich auf Religion bezog, theils lächerlich, theils verächtlich geworden. Die Worte: Andacht, Erbauung, Frömmigkeit, Buße, Beichte, heil. Abendmahl und hundert andere, die zur Bezeichnung religiöser Gegenstände dienen, klangen beleidigend in ihren Ohren. Vor meiner Antrittsrede war unter ihnen die Verabredung getroffen, daß sie bei der ersten ihnen anstößigen Aeußerung zu stampfen anfangen, und nicht eher aufhören wollten, als bis ich den Katheder wieder verlassen hätte. Daß dieses nicht erfolgte, ja daß die jungen Leute in Kurzem mich sogar lieb gewonnen hatten, war allerdings keine bloße Folge der Zweckmäßigkeit meines Benehmens, sondern hier kamen mir auch manche günstige Umstände zu Statten; vor Allem die Achtung, welche mir meine Collegen, Männer, die größtentheils zweimal so alt als ich waren, so freigebig angedeihen ließen. Von meiner Seite mochte das Wirksamste wohl dieß gewesen seyn, daß ich erstlich eingedenk dessen, wie nahe ich den=

jenigen, welche jetzt meine Schüler hießen, an Alter stehe, mich mehr als ihren Freund betrug, als daß ich sie hätte den Lehrer fühlen lassen, sodann daß ich die Wahrheiten der Religion in Ausdrücke kleidete, die ihnen gefälliger waren. Nicht eben so glücklich wie bei meinen Schülern, war ich bei dem übrigen Publico. Ich hatte erst etliche Vorlesungen gehalten, als man sich schon mit den abgeschmacktesten Mährchen herumtrug. So wurde bei einer Tafel, an welcher angesehene Standespersonen saßen, erzählt, wie ich zuweilen Anfälle von Wahnsinn hätte, und in einem solchen kürzlich von dem Katheder herab behauptet hätte, daß ich das Vater Unser verbessern wolle u. dgl.

Etwa drei Monate hatte ich vorgetragen, als ein Hofdecret ankam, in welchem mit trockenen Worten und ohne die Angabe irgend eines Grundes stand, ich hätte mein nur provisorisch versehenes Lehramt mit Ende des Schuljahres niederzulegen, von Seite des Prager erzbischöflichen Consistoriums sey ein neuer Concurs für diese Lehrkanzel auszuschreiben und neue Individuen in Vorschlag zu bringen. Ich erfuhr diese Neuigkeit aus dem Munde meines Directors, als ich so eben den Katheder besteigen wollte; und ich kann mir nachsagen, daß ich meine Vorlesung mit eben dem Gleichmuthe hielt, als ob nichts vorgefallen wäre. Einige meiner Freunde, zu denen besonders der eben erwähnte Director oder vielmehr Directoratsverweser, Ignaz Sinke, mein ehemaliger Professor des canonischen Rechtes gehörte, boten Alles auf, diese Verordnung rückgängig zu machen. Jenes Hofdecret wurde nicht amtlich bekannt gemacht, der anbefohlene

Concurs nicht ausgeschrieben; und der damalige Erzbischof, Wilhelm Florentin Fürst Salm reiste im folgenden Winter nach Wien, sprach dieser Sache wegen den Kaiser und verschiedene andere Personen und brachte die Nachricht zurück, daß man drei Klagepuncte wider mich habe, welche die angebliche Ursache meiner Absetzung wären: erstlich, daß ich ein Kantianer wäre, dann daß ich nicht nach dem vorgeschriebenen Lehrbuche Frint's, sondern nach Schelling's Katechismus vortrüge. Ich schrieb eine kurze Rechtfertigung gegen diese Klagepuncte, deren zweiter offenbar hinterher ausgedacht war, weil jenes Lehrbuch erst drei Monate nach meiner Absetzung eingeführt wurde. Im Anfange des Schuljahrs 1807 wurde ich endlich in meinem Amte bestätigt; allein mein Vergnügen über diesen Erfolg war sehr herabgestimmt durch den Umstand, daß ich jetzt nicht mehr nach meinen eigenen Ansichten, sondern nach einem allgemein vorgeschriebenen Lehrbuche vortragen sollte. Das Frint'sche Werk hatte unstreitig sehr viel Gutes, und ich würde gewiß, auch wenn es mir nie wäre vorgeschrieben worden, gar Vieles daraus in meinen Vortrag aufgenommen haben; als Lehrbuch aber war es mir äußerst unwillkommen, weil ich verschiedene Ansichten des Verfassers, unter Anderm seine Anhänglichkeit an die Lehren der kritischen Philosophie durchaus nicht theilen konnte, dann aber auch die Begriffe, durch welche meinem Dafürhalten nach die Wahrheit und Göttlichkeit des katholischen Christenthumes in das hellste Licht gesetzt werden konnte, nicht darin antraf. [12]) Inzwischen hielt ich es für meine Pflicht, mich nach diesem Buche, seitdem es vorgeschrie-

ben war, auf das Genaueste zu richten; jedoch nur so, daß ich das vortrüge, was in demselben stand; nicht aber, daß ich die Zuhörer auch in Betreff meiner eigenen Meinung zu täuschen und in den Wahn zu versetzen suchte, als ob die Ansicht des Buches überall die meinige wäre. Dieß Letztere glaubte ich um so weniger zu dürfen, da einige der im Lehrbuche vorkommenden Behauptungen und Beweise so unrichtig waren, daß die Scharfsinnigeren unter meinen Schülern ihre Unrichtigkeit von selbst gewahr wurden. In solchen Fällen hielt ich es sogar für meine Pflicht, eigends anzumerken, daß die Gründe des Buches nicht eben die einzigen wären, welche die gute Sache der Religion für sich hat.

So ging ich vor bis zu dem Sommercurse des Jahres 1811, wo ich von meinem damaligen Director, Abten des Prämonstratenserstiftes in Prag, Milo Grün, den zwar nur mündlichen Auftrag erhielt, künftig nach meinen eigenen Ansichten vorzutragen, und die zu diesem Behufe abzufassenden Vorlesungshefte, nachdem ich sie durch einen Zeitraum von einigen Jahren erprobt haben würde, ihm vorzulegen, damit er sich, um ihre höhere Bestätigung verwenden könne. Wer war vergnügter als ich über diesen Auftrag, der mir ein Recht wieder gab, das ich sechs volle Jahre schon schmerzlich entbehrt hatte. Sofort trug ich in allen drei Jahrgängen nach meinen eigenen Ansichten vor; so zwar, daß ich in einem jeden Jahrgange erst eine kurze Uebersicht von demjenigen gab, was schon in dem Vorhergehenden meiner Ansicht nach anders hätte behauptet oder erwiesen werden sollen. Ich konnte dieß leisten, weil ich auch

während der Jahre, da ich nach dem Lehrbuche vortrug, nicht aufgehört hatte, in freien Stunden an der vollständigeren Entwicklung meines eigenen Planes zu arbeiten.[13]) Den günstigen Erfolg, den diese Veränderung in meinem Lehrvortrage hatte, darf ich nun freilich nicht ganz auf Rechnung der zuletzt vorgetragenen Beweise setzen; da es gewiß ist, daß auch Gründe, die wesentlich eben nicht besser als die früheren gewesen wären, doch schon bloß darum mehr ergreifen mußten, weil ich sie mit mehr Ueberzeugung und Wärme vortragen konnte: aber ich glaube doch vermuthen zu dürfen, daß dieser Umstand allein nicht Alles bewirkt habe.

Noch hatte ich mich nicht volle zwei Jahre des Glückes erfreut, das mir ein freier Lehrvortrag gewährte, als mich ein Unglück von anderer Art traf, das schmerzlichste, das ich bis auf den heutigen Tag erlebt habe. Meine Schwester starb mir. Ich werde mich hüten, durch eine umständlichere Auseinandersetzung dieses Ereignisses die Wunden aufzureißen, welche ein ähnlicher Verlust Ihrem Mutterherzen geschlagen. Das aber darf ich sagen, daß ich selbst in den Stunden des heftigsten Schmerzes in meinem Glauben an Gott und seine Fürsehung nicht wankend gemacht wurde. Auch in meinen Ansichten über das Christenthum brachte weder dieser Schlag des Schicksals, noch irgend ein anderes Ereigniß meines bisherigen Lebens eine Veränderung hervor. Inzwischen werden Sie gleichwohl begreifen, wie mir durch einen jeden Todesfall geliebter Personen die Frage wichtiger werden konnte, was sich durch unsere bloß sich selbst überlassene Vernunft über die Fortdauer unserer Seele

und über das Wiedersehen in einer andern Welt ausmachen lasse. Und solcher Todesfälle mußte ich, leider! noch viele erleben, so daß ich wohl sagen mag, ich habe die Gründe, auf welche sich meine gegenwärtige Ueberzeugung stützt, um einen theuern Preis erkauft.[14]) Leid und Nachtwachen hatten mir, bevor noch meine Schwester ihren letzten Athemzug gethan, einen Bluthusten zugezogen, der mich zwar nicht das erste Mal befiel, den Aerzten aber jetzt so gefährlich erschien, auch eine so langwierige Schwäche nach sich zog, daß meine Lehrkanzel nicht nur durch die noch übrige Zeit des Schuljahrs (von der Mitte des Maimonats 1813), sondern auch durch zwei nachfolgende Jahre 1814 und 1815 supplirt werden mußte. Der Supplent, der jetzige Abt des Prämonstratenserstiftes Benedict Pfeiffer, damals Professor der Theologie im Stifte, erhielt den Auftrag, nach meinen Heften zu lesen.[15]) Erst im Anfange des Schuljahres 1816 versuchte ich es mit Zustimmung der Aerzte wieder Vorlesungen zu halten, und obgleich ich jetzt und auch in Zukunft nicht mehr so große Anstrengungen, wie vordem aushalten konnte, so vermochte ich doch, was meine Amtspflicht war, zu leisten. Ich konnte nicht mehr so, wie es ehedem geschehen war, vom frühen Morgen bis in den späten Abend sprechen; aber ich wies denjenigen, die mit mir sprechen wollten, bestimmte Stunden an, lernte mich kürzer fassen, und so gewann ich doch fast jeden Tag einige Stunden, wo ich vom Sprechen ausruhen konnte, während ich las oder schrieb.

Noch in demselben Jahre (am 12. Mai) verlor ich meinen Vater; es stellte sich abermals ein Blut-

spucken und die äußerste Abspannung ein; allein mein jüngerer Bruder, der damals Mediciner im dritten Jahrgange war, wußte diese Zustände durch eine einzige Arznei, die man mir früher noch nie gereicht hatte, zu heben. Doch in dem Rathe der göttlichen Fürsehung war es beschlossen, daß ich auch diesen Bruder sehr bald verlieren sollte. Halten Sie es meiner Geschwisterliebe zu Gute, daß ich es nicht vermag, hier seines Todes zu erwähnen, ohne auch etwas von seinem, zwar nur zu kurzem Leben und seiner Eigenthümlichkeit zu erzählen. Er und die Schwester, deren Tod ich früher erwähnte, waren die beiden Geschwister, die ihren ersten Unterricht und einen guten Theil ihrer Erziehung durch mich erhalten hatten; und es scheint nicht, daß sie mir Schande gemacht haben würden, hätten sie länger gelebt. Unstreitig waren die Anlagen, mit welchen der Bruder schon von der gütigen Natur war ausgestattet worden, vorzüglich zu nennen. Eine schnelle Auffassungsgabe, ein leichtes und dabei doch auch ziemlich getreues Gedächtniß, viel Witz und Phantasie und eine vortreffliche Urtheilskraft gaben sich frühzeitig zu erkennen. Das Lesen hatte er spielend, das Schreiben ganz ohne Anleitung erlernt; und aus der Mathematik, aus der Naturlehre und Naturgeschichte in seinem zehnten Jahre schon so viel aufgefaßt, als ein Gebildeter aus diesen Wissenschaften wohl für sein ganzes Leben zu wissen nöthig hat, wenn er nicht etwa eine derselben zu seiner besondern Berufswissenschaft erwählt. Als er nun in das Gymnasium (der Altstadt) eintrat, ward er der Erste in seiner Schule, und wußte diesen Platz durch alle sechs Jahre zu

behaupten. In der Philosophie pflegte er die Prüfung aus meinem Fache immer auf die Art zu bestehen, daß er zuerst von dem Director geprüft ward; dann aber, weil mir dieß nicht genügen konnte, um Allen zu beweisen, daß er die Vorzugsclasse verdiene, mußte er noch einen halben Tag lang fortwährend in der Bank, darin die Zuprüfenden saßen, beisitzen, und jede Frage, die diese schuldig geblieben waren, beantworten. In seinen frühern Studienjahren, nämlich am Gymnasio, war er zuweilen noch etwas langsam und ängstlich in seinen Arbeiten; in der Folge gewann er immer mehr Leichtigkeit und ein gewisses Vertrauen zu sich, das ich, damit es nicht etwa in Dünkel ausarte, zuweilen ihm verwies, auch wenn der Erfolg nicht zeigte, daß er sich eben zu viel zugetraut habe. So hatte er sich zu seiner öffentlichen Disputation fast gar nicht vorbereitet, und seine Opponenten ersucht, ihn keinen der Gründe, womit sie ihn zu bestreiten gedächten, im Voraus wissen zu lassen; und sie fiel gleichwohl über alle Erwartung gut aus. An seinem Promotionstage saßen wir eben zu Tische, als er ein Schreiben von dem so allgemein geachteten Professor Michelitsch erhielt, darin ihm dieser ehrwürdige Veteran der Arzneikunde sagte, er habe sich seine Dissertation vorlesen lassen, und sey über die sich darin aussprechende Gelehrsamkeit und das richtige Urtheil so sehr erfreut worden, daß er es, stehend am Rande des Grabes, für seine Pflicht erachte, den jungen Verfasser aufzufordern, seine Kräfte noch ferner ähnlichen schriftstellerischen Arbeiten zu widmen. Doch ach! derjenige, an den diese Worte gerichtet waren, hatte nur noch drei Monate zu leben! Wider

unser Aller Bitten und Zureden nämlich ließ er sich als Adjunct bei dem damaligen Professor der chirurgischen Klinik an dem allgemeinen Krankenhause anstellen, weil er dieß als das beste Mittel zu seiner weiteren Ausbildung ansah. Wenige Wochen hierauf verreisete der Professor, sich eine Braut zu holen, und überließ dem Adjuncten die ganze Krankenanstalt. Dieser zu eifrig und zu gewissenhaft besuchte die Kranken nicht nur zu den vorgeschriebenen Tagesstunden, sondern auch selbst zur Nachtzeit, bis er von einem Typhus angesteckt wurde. Er starb mit der rührendsten Ergebung in Gottes Rathschlüsse, und mit dem lebendigsten Glauben, daß es ein Leben jenseits der Grabeshügel gebe, wo keine Thränen mehr fließen. Unter der Menge derer, die seinen Leichenzug ehrten, befanden sich auch drei Jünglinge, die ihn den Retter ihres Lebens nannten. [16])

Ich kehre wieder zu meiner Geschichte zurück. Noch am Ende des Schuljahres 1816 war ein neuer Director angestellt worden, [17]) dessen erstes Geschäft darin bestand, daß er meine Prüfungen besuchte, und hier theils durch Geberden, theils durch halblaute Worte seine Unzufriedenheit über dasjenige, was ich gelehrt hatte, zu erkennen gab; wie er denn auch am Schlusse des nächsten Wintercurses einen sehr unvortheilhaften Bericht über mich an die Studienhofcommission erstattete. Da aber dieser, ich weiß nicht, aus welchem Grunde, noch nicht beachtet wurde, so wiederholte er seine Bemerkungen am Ende des Sommercurses nachdrücklicher; und nun erhielt ich im folgenden Schuljahre 1818 eine Zustellung, darin mir

von Seite der Studienhofcommission ein Verweis wegen meiner Abweichung vom Lehrbuche, wie auch wegen des schlechten Fortganges meiner Schüler ertheilt, und zugleich aufgetragen wurde, eine vidimirte Abschrift meiner Vorlesungshefte einzusenden. Diese Zustellung, durch die mir zuerst bekannt wurde, daß etwas wider mich im Werke sey, empfing ich an dem Tage, da mein Bruder disputirte; und in den Tagen, da er auf seinem Sterbebette lag, hatte ich die erwähnte Abschrift und meine Rechtfertigung gegen die mir gemachten Beschuldigungen einzubringen. Sie können Sich leicht denken, wie bitter mir dieses, unter andern Umständen freilich nicht schwere Geschäft nun dadurch gemacht war, daß es die letzten Stunden verkürzte, die ich bei meinem sterbenden Bruder hätte zubringen sollen. Meine Rechtfertigung war übrigens so ausgefallen, daß das Gubernium sie eine standhafte nannte. Die Abschrift meiner Vorlesungshefte aber wurde von dem Director mit einer Schrift begleitet, in der er zuvörderst bat, ihn einer Vergutachtung (die ihm doch Niemand aufgetragen hatte,) zu entheben, dann einen Verdacht gegen die Treue dieser Abschrift erregte, ferner den Hergang der Sache so darzustellen suchte, als hätte ich ihm meine Abweichung vom Lehrbuche verhehlet, auch mich geweigert, ihm meine Vorlesungshefte zur Einsicht vorzulegen, hierauf es dem Ermessen höherer Behörden anheimstellte, ob dieses Lehrsystem der Religionswissenschaft das ihr angewiesene Gebiet nicht überschreite, dem Professor der Philosophie nicht vorgreife, mit den von ihm vorgetragenen Grundsätzen übereinstimme, begriffen werden, auf Herz und Willen wohlthätig

einwirken könne, u. s. w.; endlich mir allerlei Lobsprüche ertheilte, den Gedanken äußerte, daß diese Vorlesungshefte, wenn auch nicht für die Hörer der Philosophie ganz entsprechend, doch von Jünglingen reiferen Alters mit Nutzen gebraucht werden könnten, und mit der Bitte um eine gnädige Würdigung meiner Verdienste schloß. In Wien wurden diese Vorlesungshefte erst der philosophischen, dann der theologischen Facultät, endlich noch einer eigenen für Religionsschriften bestehenden Commission, an deren Spitze der ehrwürdige Wiener Erzbischof Sigmund Anton Graf von Hohenwarth stand, zur Beurtheilung vorgelegt; und alle diese Behörden erklärten sich, wie es verlautete, dahin, daß sie nichts Anstößiges in denselben fänden.

Während dieß noch in Wien geschah, ward auch zu Rom eine, wie es scheint, schriftliche sowohl als mündliche Anklage meiner Person anhängig gemacht; wenigstens las man einige Jahre später in der Isis einen Aufsatz, der von einer schriftlichen, hinterrücks des Prager Erzbischofs nach Rom erflossenen Denunciation erzählte, und ein Stück derselben in lateinischer Sprache mittheilte. Auch gab es ein Paar junge Leute geistlichen Standes in Prag, die Beide von mir persönlich beleidigt zu seyn glaubten; der Eine, weil ich einen Gastwirth, der zu mir klagen kam, daß er in seiner Schenke gerauft, an den betreffenden theologischen Professor verwies; der Andere, weil ich dem Hofmeister eines jungen Grafen, dem er sich aufdrang, auf seine Nachfrage gestand, daß er mir kein geeigneter Gesellschafter für seinen adeligen Zögling scheine. Ich erinnere mich, daß

diese beiden jungen Leute einmal zu mir kamen, mir mit besonderer Bedeutung anzuzeigen, daß sie so eben im Begriffe wären, nach Rom zu reisen, ingleichen daß sie mir auf eben die Weise auch ihre Zurückkunft andeuteten. Bekannt war es auch, daß der Eine die Reise auf Kosten eines nun schon verstorbenen vornehmen Geistlichen, dem er verwandt war, unternommen habe; und hierauf gründeten Manche die Vermuthung, daß dieser Geistliche der Denunciant gewesen. Ich möchte hierüber aus Mangel näherer Beweise nichts zu entscheiden wagen; ja ich muß überhaupt bekennen, daß ich noch heut zu Tage nicht wisse, aber auch nie zu erfahren mir eine besondere Mühe gegeben habe, wer meine Gegner waren oder noch sind; Alles, was ich hierüber weiß, ward mir, fast ohne daß ich es suchte, bekannt.[18]) Gewiß ist es, daß man von Rom aus, durch die Vermittlung des Nuncius oder durch unmittelbar an den Kaiser gerichtete Schreiben, darauf gedrungen habe, daß ich von meinem Lehrstuhle entfernt werden möge. Der Gerechtigkeit liebende Kaiser war aber nicht so schnell zu einem Schritte von dieser Art zu bewegen, sondern er wollte erst andere Beweise meiner Unwürdigkeit erhalten, und da die Berichte über meine Vorlesungshefte nicht so ungünstig lauteten, so mochte er den Beschuldigungen, welche von Rom aus kamen, nicht Glauben genug beimessen. Allein wie manches Andere ergab sich nicht von so verschiedenen Seiten her, was mich verdächtiger machen, und ihn endlich zu dem Entschlusse meiner Absetzung bestimmen mußte!

Sie werden vielleicht besser als ich, der ich nie Zeitungen gelesen habe, wissen, wie man zu jener

Zeit überall demagogische Umtriebe und geheime, den Umsturz der bestehenden Ordnung bezweckende Verbindungen theils in der That entdeckte, theils doch vermuthete. Unglücklicher Weise vereinigten sich gar viele Umstände, welche von übelgesinnten Personen benützt werden konnten, um es recht scheinbar zu machen, auch ich wäre Einer von jenen politisch gefährlichen Menschen. Schon mein italienischer Name eignete sich mehr als ein anderer dazu, Alles glaublicher zu finden, was man in dieser Hinsicht von mir zu erzählen beliebte. Hiezu kam noch, daß ich die Beförderung des allgemeinen Wohles zum obersten Sittengesetze erhoben hatte, und daher nicht mit Unrecht einer gewissen Art von Kosmopolitismus beschuldigt werden konnte; daß ich nie einstimmen wollte in jene bis in das Abgeschmackte getriebenen Lobeserhebungen aller Maßregeln der Regierung und der Person des Kaisers, welche von Jahr zu Jahr mehr herrschende Sitte wurden, daß ich sogar nicht mich dazu verstehen wollte, bei den Vergehungen der Studirenden ein Auge zuzudrücken, wenn ihre Eltern vornehmen Standes waren, daß es den Anschein hatte, als ob mir gewisse geheime Quellen des Reichthumes zu Gebote ständen, weil ich mit dem geringen Gehalte, den die Regierung mir zuwies, so viele Jahre zufrieden gelebt, und noch obendarein einen und den andern armen Studirenden unterstützt, und so Manches, wofür ein Anderer eine Remuneration nachgesucht hätte, geleistet hatte, ohne mir einfallen zu lassen, daß ich hierwegen etwas ansprechen könnte. Hiezu gesellte sich ferner, daß die studirende Jugend, deren gutmüthiger Enthu-

siasmus insgemein Einen aus ihren Lehrern zu ihrem Abgotte erhebt, gerade mir sich zugewandt hatte, und durch ihr lautes Lob die Aufmerksamkeit selbst manches Ausländers, der unsere Stadt besucht, auf mich gerichtet und ihn veranlaßt hatte, mich mit seinem von der geheimen Polizei gewiß nicht unbemerkt gebliebenen Besuche zu beehren. Schon im Jahre 1818 hatte der damalige Oberstburggraf [19]) ein Handbillet von unserm guten Kaiser erhalten, kraft dessen er mich auf das Verbot, das wegen Errichtung geheimer Gesellschaften oder des Beitrittes zu denselben bestehet, aufmerksam machen sollte; er entledigte sich seines Auftrages, versicherte mich aber, daß er vollkommen überzeugt sey, daß mich ein solcher Verdacht ganz schuldloser Weise getroffen, und versprach, den Monarchen hierüber völlig zu beruhigen.

Allein fortwährend ergaben sich Dinge, die diesen Verdacht nur noch verstärken mußten. Einige von Halle oder Jena herbeigekommene Studenten brachten die unsrigen auf den Gedanken, hier auch dergleichen Zusammenkünfte, wie sie dort üblich waren, zu veranstalten. Bei einem Spaziergange traf ich einst zufällig einen ganzen Trupp solcher Leutchen, und nachdem ich ihnen die Unschicklichkeit und die gefährlichen Folgen solcher Zusammenkünfte vorgestellt hatte, versprachen sie mir, dergleichen nie wieder zu veranlassen, und hielten, wie ich glaube, auch Wort. Ich muß bemerken, daß sich unter diesem Trupp auch die beiden Neffen des damaligen Directors befanden, und mir durch ihre Trunkenheit auffielen. Es waren Jünglinge, die so schlecht studirten und so

sittenlos waren, daß sie wohl wußten, so lange ich die Professur behalte, würden sie nicht absolviren können. Ein anderer Zufall wollte, daß ein Student von äußerst mittelmäßigen Talenten, ja, wie es schien, nicht einmal recht bei Sinnen, auf den Einfall gerieth, eine geheime Gesellschaft errichten zu wollen, dieß aber so ungeschickt anfing, daß die Sache entdeckt ward, als er so eben die ersten Mitglieder anwerben wollte. Obgleich ich nun damals gerade als Decan der philosophischen Facultät dem academischen Senate, der diese Sache zu untersuchen hatte, beisaß; so wüßte ich doch nicht, daß irgend etwas zum Vorscheine gekommen wäre, was ein Vernünftiger hätte bedenklich finden können. Aber es läßt sich begreifen, daß man dieß und das vorige Ereigniß in Wien ganz anders dargestellt habe. In einigen Wochen erhielt ich von dort die Nachricht, daß auf dem Wege der geheimen Polizei ein äußerst nachtheiliger Bericht über die in Prag Statt gefundenen Zusammenkünfte und Verbindungen unter den Prager Studenten angelangt sey, daß ich als derjenige bezeichnet sey, der diese Umtriebe selbst veranlaßt hätte. Als ich mich bei dem Oberstburggrafen hierüber beschwerte, verlangte er, daß man ihm jenen Bericht vorlege, aber er war, wie es heißt, nicht mehr zu finden.

Noch ungleich ärgere Dinge geschahen in der bischöflich theologischen Lehranstalt zu Leitmeritz, wo zufällig etliche meiner ehemaligen Schüler, die zu den feurigsten gezählt werden konnten, als Lehrer angestellt wurden. Der Wichtigste unter ihnen, der zugleich Präses des Seminariums und Consistorialrath

geworden war, ein junger Mann von den unbescholtensten Sitten und von einer glühenden Liebe für alles Gute beseelt, der eine überaus lebhafte Einbildungskraft, und eine hinreißende Beredtsamkeit, aber nur wenig Menschenkenntniß und noch weniger Besonnenheit hatte; der in Behandlung allgemeiner Begriffe so ungeschickt war, daß er sich häufig widersprach, ohne es selbst zu wissen, der endlich nie auf der Mittelstraße zu bleiben vermochte, sondern aus Einem Aeußersten gern in das Andere verfiel, mochte in seinen Vorträgen manchmal ein Wort gesagt haben, das sich nicht gegen einen jeden Angriff rechtfertigen ließ. Da nun die Strenge, mit der er als Consistorialrath auf die Verbesserung der Sitten bei dem gesammten Diöcesan-Clerus drang, ihm so viel Feinde zuzog, als es hier schlecht Gesinnte gab; so werden Sie Sich nicht wundern, daß man von ihm noch ungleich schlimmere Dinge als von mir allenthalben umhertrug und auch nach Rom berichtete. Das Schlimmste war aber, daß er unter den jungen Geistlichen des Alumnates eine geheime Gesellschaft errichtete, der er (wahrscheinlich nicht einmal wissend, wie ein ähnliches Wort auch im Auslande gebraucht worden sey) den Namen eines Christenbundes ertheilte. Erst wenige Tage nach der Errichtung dieses freilich in sehr guter Absicht gestifteten Bundes schrieb er mir von ihm, vermeinend mich mit einer sehr angenehmen Nachricht zu überraschen. Ich ahnete gleich, daß dieser thörichte Schritt seinen Fall nach sich ziehen werde; schrieb auf der Stelle zurück, setzte das Unerlaubte der Sache auseinander, und schloß mit der Erklärung, daß er entweder gleich nach

Empfang meines Briefes alle Mitglieder seines Bundes zusammenberufen und den Bund für aufgehoben erklären müsse, oder mich nie mehr als seinen Freund betrachten dürfe. Aber auch dadurch konnte die Sache nicht mehr ungeschehen gemacht werden. Ein Paar Alumnen, die von diesem Bunde wußten, und ihrer Schlechtigkeit wegen von Leitmeritz entfernt wurden, empfing man in Prag mit offenen Armen, nahm ihre Aussagen zu Protokoll und überschickte sie nach Wien; nicht unterlassend es so darzustellen, als ob Alles, was etwa Unrechtes in Leitmeritz geschehen, im Grunde mein Werk sey. Hiemit noch nicht zufrieden reisten ein Paar Personen, die mir nicht wohl gesinnt waren, in der folgenden Ferienzeit nach Wien, wo sie so Manches, was nicht wohl schriftlich ausgeführt werden konnte, mündlich besorgt haben mochten. Wenigstens als ich nach ihrer Zurückkunft einmal, da ich mit Beiden gerade allein war, ihnen in's Angesicht sagte, ich hätte sie sehr im Verdachte, daß sie in Wien nichts Gutes von mir gesprochen, erschracken sie heftig, betheuernd, daß sie im Gegentheil meine Geschicklichkeit in der Mathematik und meine Fähigkeit für eine solche Lehrkanzel angerühmt hätten. In der That war mir auch in eben diesen Ferien auf einem halb amtlichen Wege angezeigt worden, der Kaiser habe einmal beschlossen, mich bei der Lehrkanzel der Religion nicht ferner zu dulden, gern aber wolle man mir eine andere Anstellung in Wien verleihen, wenn ich mich darum bewürbe, meine Weigerung werde als ein Beweis angesehen werden, daß ich durch meine Anhänger in Prag und Böhmen überhaupt etwas Besonderes auszuführen gedenke, und meine Absetzung

unvermeidlich nach sich ziehen. Ohne zu schwanken schrieb ich mit nächster Post zurück, daß ich von keiner der drei mir angebotenen Anstellungen in Wien, so vortheilhaft sie auch wären, Gebrauch machen könne, lediglich darum, weil ich es meiner Mutter nicht zumuthen dürfe, in ihrem hohen Alter mir in ein ungewohntes Klima zu folgen, und noch viel weniger sie hier zurücklassen könne; daß mir somit nichts Anderes erübrige, als meiner Absetzung getrost entgegen zu sehen. [20])

Nun war das Maß erfüllt, und der gute Kaiser entschied meine Absetzung im Staatsrathe am 24sten December 1819. Ohngefähr um Weihnachten wurde mir angezeigt, daß dieß bereits geschehen, und der Rath gegeben, der Schande dieser Absetzung doch dadurch zu entgehen, daß ich lieber selbst resignire. Ich erwiderte, daß ich eine Absetzung unter den hier obwaltenden Umständen nicht für beschimpfend halte, und sie der Resignation bei Weitem vorziehe. Am 19ten Jänner 1820, als ich so eben stehend bei meinem Pulte über den Gegenstand nachdachte, den ich in der nächsten Erbauungsstunde abhandeln sollte, erschien ein Amtsdiener des Oberstburggrafen mit einer Vorladung auf den folgenden Tag. Ich wußte, daß ich nun das Decret meiner Absetzung erhalten würde, legte das Papier, auf dem ich concipirt hatte, mit dem Gedanken bei Seite, daß ich nun keine Exhorte mehr zu halten nöthig haben würde, und begab mich sofort zu einer anderen Arbeit, von welcher Art, weiß ich mich nicht mehr zu erinnern. Der Oberstburggraf überreichte mir ein Decret mit dem Auftrage, es in seiner Gegenwart laut zu durchlesen. Ich that es

mit

mit fester Stimme, und als ich die Worte gelesen, „weil er die Pflichten des Priesters, des Religions- „und Jugendlehrers und guten Staatsbürgers gröb- „lich verletzt," — sah ich dem Oberstburggrafen frei und heiter in's Antlitz, mit den Worten: „Von sol- „cher Beschuldigung sagt mein Bewußtseyn mich frei!" und las dann ruhig weiter. Das Decret erklärte, daß ich von diesem Augenblicke an die Kanzel nie wieder zu besteigen hätte. Indessen bewies sich auch hier noch die Gerechtigkeitsliebe des Kaisers, indem er meine Behandlung als Priester dem Ordinariate überließ, und über die Frage, ob und welche Pension mir gebühre, sich die Entschließung vorbehielt. Einige Monate später ward mir eine Pension von jährlichen 300 fl. C.M. zugewiesen, die ich bis auf den heutigen Tag ungestört genieße."

Als mich der Oberstburggraf ersuchte, nach Kräften zu verhindern, daß unter den Studirenden keine Bewegungen entständen, erwiderte ich, des sichersten Mittels, dieß zu verhindern, habe man mich zwar beraubt, indem man mir verboten, die Kanzel noch einmal zu besteigen, indessen könne ich vermuthen, daß ein und der andere Studirende noch zu mir kommen werde, durch diese wolle ich die übrigen ersuchen lassen, mir diesen letzten Beweis ihrer Liebe zu geben, daß sie sich ruhig verhalten. Zu Hause angelangt, suchte ich meiner Mutter, was vorgefallen sey, auf eine solche Weise beizubringen, daß sie so wenig als möglich davon ergriffen werde. Am Meisten beruhigte sie ohne Zweifel, zu sehen, daß ich selbst das Ereigniß keineswegs als ein mir zugestoßenes Unglück betrachte, ingleichen daß mir die Achtung des Publicums

nicht entzogen wurde. Am andern Tage kam Ein Schüler um den Andern zu fragen, ob das Gerücht, das sich verbreitet habe, wahr sey? Der Erste wurde von meiner bejahenden Antwort so sehr ergriffen, daß er an allen Gliedern zu zittern anfing, und sich setzen mußte, damit er nicht falle. Dieser so sichtbare Beweis der Anhänglichkeit entlockte mir, ich gestehe es, eine Thräne freudiger Rührung.

Die vidimirte Abschrift meiner Religionshefte, die man in Wien gehabt, wurde nun auf Befehl des Kaisers dem Prager Erzbischof übergeben.[21]) Dieser bescheidene Prälat, seinem eigenen Geständnisse nach schon zu alt, um die Untersuchung selbst vorzunehmen, wählte aus seinem Consistorio vier Männer, die ihm die tüchtigsten schienen, damit sie Alles durchlesen, mich nöthigen Falls über gewisse Puncte selbst mündlich vernehmen und dann ihm Bericht erstatten möchten. Der Präses dieser Commission, der zugleich Präses des Consistoriums war, ließ mich eines Tages am Morgen zu sich rufen, und als ich angelangt war, hieß es, man wolle mich über verschiedene Stellen in meiner Religionslehre und den gedruckten Erhorten vernehmen. Wir saßen von 8 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags, darauf noch zwei folgende Tage nicht ganz so lange beisammen. Nur Einer in dieser Versammlung hatte die unverholene Absicht, mich in Verlegenheit zu setzen, und mir Aeußerungen, die sich mißdeuten ließen, zu entlocken. Allein ich glaube nicht, daß ihm sein Vorhaben gelungen sey. Die ganze Versammlung war übrigens nicht bestens vorbereitet, denn noch in meiner Gegenwart stritt man sich darüber,

ob man mir eine gewisse Frage vorlegen oder nicht vorlegen, und sie so oder anders ausdrücken solle. War dieses einmal entschieden und zu Protocoll gebracht; so dictirte ich meine Antwort, ohne viel Nebenreden, dem Protocollschreiber in die Feder; am Schlusse dictirte ich, daß ich, ob mir gleich bisher nicht bewußt sey, daß ich in irgend einem Stücke von der katholischen Lehre gewichen sey, doch eingedenk der Möglichkeit, daß dieses irgendwo ohne mein Wissen geschehen wäre, bei dieser Gelegenheit feierlich erkläre, ich sey nur das zu lehren gesonnen, was den Entscheidungen der Kirche gemäß sey, und ich verwerfe somit im Voraus und wolle als nicht gesagt angesehen wissen, was immer mit den Entscheidungen der Kirche, bisherigen oder noch künftigen, im Widerspruche stehend befunden werden sollte. Das Ergebniß dieser Commission fiel ungemein günstig für mich aus, und man erklärte, daß man meine Lehren und Gesinnungen durchaus katholisch befunden habe; doch wurde das Wörtlein: durchaus, auf Antrag des Einen, der mir übel wollte, wieder gestrichen. Durch dieses Gutachten und durch seine eigene natürliche Gutmüthigkeit ließ sich der Erzbischof verleiten, in seinem an den Kaiser erstatteten Berichte sich meiner allzu warm anzunehmen, und selbst auf eine Wiedereinsetzung in mein Lehramt zu dringen. Hiedurch kamen begreiflicher Weise diejenigen, welche auf meine Absetzung angetragen hatten, so in das Gedränge, daß sie auf neue Beweise zur Rechtfertigung ihrer Beschuldigungen bedacht seyn mußten. Das Erste war, daß sie dem Kaiser ein nur einen Bogen starkes Verzeichniß von anstößig klingenden Stellen aus

meinen gedruckten Exhorten und aus den Religionsheften vorlegten. Der Kaiser, dem doch gewiß nicht zuzumuthen war, daß er die Stellen selbst nachschlagen sollte, schickte sie dem Prager Erzbischof zu, der mir auftrug, mich schriftlich zu rechtfertigen. Um Ihnen eine Probe von dem Geiste, in welchem dieses Verzeichniß abgefaßt war, zu geben, will ich die erste Stelle desselben, die ich noch wohl im Gedächtnisse habe, hieher setzen. „Nach S. 53 in den gedruckten „Exhorten sind es die Träume, denen wir die wichtige Hoffnung unserer Unsterblichkeit zu verdanken „haben." So wenig ich mich in dieser Stelle getroffen fühlen konnte, so wenig auch in den folgenden. Ob aber meine mit ziemlicher Freimüthigkeit geschriebene Rechtfertigung je in die Hände des Kaisers gekommen sey oder nicht, ist mir unbekannt.

Auf jeden Fall scheint es, daß man in den gedruckten Exhorten und in den vidimirten Religionsheften zu wenig Ausbeute an Stellen, die sich zu meiner Anschuldigung benützen ließen, angetroffen habe; weil man die ungeheuere Mühe sich gab, einen Stoß von mehr als 300 Exhorten von mir, die man in Leitmeritz abschriftlich vorgefunden, über deren Echtheit ich aber niemals befragt worden bin, durchzulesen, eine Menge von Stellen, von denen man hoffte, daß sie aus einem gewissen Gesichtspuncte als anstößig dargestellt werden könnten, herauszuschreiben, und endlich in einem 78 Bogen starken, an den Kaiser gerichteten Berichte vermittelst ihrer Anführung recht scheinbar darzuthun, daß (wie es am Schlusse des Berichtes heißt) die ganze Kirchengeschichte keinen

Ketzer aufzuweisen habe, der in so vielen und so wesentlichen Stücken von der rechtgläubigen Lehre abgewichen sey, als ich. Aber war es gerade die zu große, einen gewissen leidenschaftlichen Eifer verrathende Weitläufigkeit der Schrift oder ein anderer Umstand, der unserm weisen Kaiser einigen Argwohn erregte; er sandte diesen Bericht an den Prager Erzbischof mit dem ausdrücklichen Befehle, ein von dem vorliegenden ganz unabhängiges Urtheil über die Sache zu fällen, und zu dem Zwecke sich erst von der Echtheit der angezogenen Stellen zu versichern. Als Gehülfen zu diesem Geschäfte erkor sich der Erzbischof einen Professor der Theologie, einen Katecheten und einen Prager Pfarrherrn, drei Männer, welche ihm durchaus unparteilich schienen. Vermuthlich auf den Rath dieser geschah es, daß er am 16ten Juli 1821 mich zu sich rufen ließ, mir zu erklären, daß eine neue Untersuchung über mich angeordnet sey, zu deren Behufe er von Sr. Majestät ermächtiget wäre, mir die Religionslehre und die Concepte meiner Erhorten abzufordern. Ich machte ihm begreiflich, daß es nothwendig sey, mir einen Auftrag dieser Art schriftlich zukommen zu lassen; erhielt diese schriftliche Zustellung noch an demselben Tage, und antwortete am folgenden gleichfalls schriftlich, daß es mir zwar äußerst hart falle, diese Papiere herzugeben, daß ich dieß aber aus Gehorsam gegen meine weltliche sowohl als geistliche Obrigkeit thue, jedoch mit Vorbehalt meines unveräußerlichen Eigenthumsrechtes auf diese Aufsätze, und überlieferte, was sich in meinen Händen befand, ohne bis auf den heutigen Tag auch nur ein Blatt wieder zurückerhalten zu haben.

Dieß war der letzte Act, den meine gute Mutter noch vorgehen sah. Am 25sten September eben dieses Jahres fand sie das Ende ihrer Leiden. Sie, meine verehrte Freundin, können Sich leicht vorstellen, daß meine Absetzung und diese darauf folgenden Verhandlungen ihr manchen Kummer verursacht haben mögen. Denn wenn sie gleich sah, daß dieses Alles mich selbst nicht im Geringsten angreife; so fühlte doch ihr Mutterherz ganz etwas Anderes dabei; besonders da sie, durch so viele frühere Unglücksfälle gewohnt, immer noch Schlimmeres zu erwarten, besorgte, daß man nicht eher ruhen werde, als bis man mir meine persönliche Freiheit geraubt, und so von ihrer Seite mich gerissen haben würde. Gewiß dachten die Urheber dieser Erfolge, wer sie auch immer gewesen seyn mochten, nicht daran, daß sie durch ihre nur auf mich gerichteten Anfälle auch einer alten unschuldigen Frau so vieles Leid zufügten. Sterbend erklärte sie, daß sie zu Gott hoffe, ich würde, wenn ich nur meine persönliche Freiheit behielte, einst gute Menschen noch finden, die ihre Stelle bei mir zu vertreten wissen würden. Und wie wahr hat sie gesprochen! In Ihrem Hause, meine verehrteste Freundin! sind diese guten Menschen mir geworden.

Am 19ten Jänner 1822, als ich von einem sehr heftigen Bluthusten kaum noch so weit genesen war, daß ich das Zimmer verlassen konnte, ließ mich der Erzbischof rufen, und übergab mir ein Verzeichniß von 112 irrigen und anstößigen Sätzen, mit der Erklärung, daß diese und noch viele andere Sätze von einer mir unbekannt zu bleibenden Hand [22]) aus

gewissen in Leitmeritz vorgefundenen Abschriften meiner Erhorten ausgezogen, und von Sr. Majestät selbst als ein Beweis meiner Irrgläubigkeit ihm wären zugemittelt worden, womit zugleich der allerhöchste Befehl verbunden gewesen wäre, mir künftig die Ertheilung keiner Art Unterrichts, weß Namens er auch sey, zu gestatten; diesem Befehle des Kaisers füge er noch seinen eigenen bei, daß ich durch einen dreiwöchentlichen Zeitraum eine geistliche Recollection anstellen, und darin über das schwere Unrecht nachdenken sollte, das ich durch Aufstellung so vieler von der Lehre der Kirche abweichenden Sätze begangen hätte. Diese mir aufgetragene Recollection stellte ich gewissenhaft an; denn warum hätte ich in einer Sache, die niemals schaden kann, meinem geistlichen Oberhirten nicht gern gehorchen sollen? Ich bat also Gott recht inständig, mich zur Erkenntniß meiner, vielleicht aus bloßer Eigenliebe bisher nicht wahrgenommenen Fehler, insbesondere auch in der Art, wie ich mein Lehramt ehedem verwaltet hatte, gelangen zu lassen. Zu diesem Zwecke las ich auch die mir mitgetheilten 112 Sätze mit aller Aufmerksamkeit durch, mich prüfend, ob ich dergleichen wohl irgendwo vorgetragen, und ob ich mich hiedurch nicht in irgend einer Hinsicht versündiget hätte? Da ich jedoch Alles, was ich von meinen Erhorten noch vorräthig gehabt, dem Erzbischof ausgeliefert, und nichts mehr wieder zurückerhalten hatte, und somit nur mein Gedächtniß allein befragen konnte, ob und in welchem, ihren Sinn näher bestimmenden Zusammenhange diese Sätze in einer oder der andern meiner Erhorten vorgekommen seyn dürften: so führte dieß ganze Nachdenken auf kein anderes

Ergebniß, als auf das allgemeine, bei jedem Rückblicke auf die Vergangenheit mir gewöhnliche Gefühl, daß Alles unvollkommen gewesen, Alles noch deutlicher, besser hätte gesagt und noch einleuchtender hätte erwiesen werden können und sollen; daß ich aber auch nur einen einzigen Satz, der wirklich falsch oder anstößig wäre, vorgetragen hätte, das konnte ich bei aller Aufrichtigkeit dieser im Angesicht des nahen Todes angestellten Untersuchung nicht finden; wohl aber drang sich mir wider Willen die Beobachtung auf, daß der Verfasser jener Auszüge aus meinen Erhorten, aus welchen die vor mir liegenden 112 Sätze herausgehoben waren, nicht ganz redlich bei seiner Arbeit vorgegangen, sondern Sätze für anstößig ausgegeben habe, sobald er nur hoffen konnte, daß man sie außerhalb ihres Zusammenhanges nicht recht verstehen und also auf sein Wort für irrig annehmen werde; zu welchem Zwecke er sich, wie es schien, selbst kleine Abänderungen im Ausdrucke erlaubte, oder bald nur den Vordersatz ohne den ihn aufklärenden Nachsatz, bald diesen ohne jenen in seinen Auszug aufgenommen habe. Dieß ohngefähr war es denn auch, was ich dem Erzbischof in meiner am 22sten Februar d. J. eingereichten Schrift in aller Offenheit sagte. Am 23sten Mai erhielt ich eine Zustellung, die mir die bittersten Vorwürfe machte, eine neue Recollection vorschrieb, jede fernere Vertheidigung geradezu untersagte, und zuletzt wörtlich angab, wie ich in meiner Antwort mich zu erklären hätte. Dieser Zustellung hatte man, wie drei radirte Stellen beweisen, anfangs auch jenen Wiener Bericht an den Kaiser und die drei Prager Gutachten beigelegt; zuletzt besann man sich aber

noch eines Andern, und behielt das Eine Gutachten wahrscheinlich nur darum zurück, weil, wie Jemand mir erzählte, der es gelesen hatte, in diesem das Handbillet unsers Kaisers, das eine Untersuchung der Echtheit jener Auszüge befahl, abschriftlich vorkam, und dahin beantwortet wurde, daß eine solche Untersuchung nicht nothwendig sey, weil jene Auszüge eine hinlängliche Ausführlichkeit sowohl als Verläßlichkeit hätten. Einige Tage nach Empfang dieser Zustellung ging ich, wenn ich mich recht erinnere, ungerufen zum Erzbischof, mich um die Ursache der so geänderten Gesinnungen gegen mich zu befragen. Er kam mir mit offenen Armen entgegen, betheuernd, daß er noch immer die alten Gesinnungen gegen mich hege, daß man ihm aber „Gewalt angethan habe.“ Aus seinen Äeußerungen ging deutlich genug hervor, um was es sich eigentlich handle, daß man nämlich eine Schrift haben wolle, die man dem Kaiser zu seiner Beruhigung vorlegen könnte; daß man sich aber auf keine Weise getraue, ihm eine vorzulegen, welche den hier gespielten Betrug entlarve.

Was keine Drohungen über mich vermocht haben würden, bewirkten die Bitten eines Greises, welchem man listiger Weise die Besorgniß beigebracht hatte, er selbst gefährde, ein Opfer der Rache derer zu werden, deren Betrug durch meine Schrift aufgedeckt würde; [23]) wozu noch kam, daß ich dem dringenden Zureden meiner Bekannten, die meine Weigerung für Eigensinn erklärten, endlich in Etwas glaubte nachgeben zu müssen. Ich ließ mich also, was ich noch jetzt bereue, zu einer Art von Zweideutigkeit herab, [24]) in sofern wenigstens, als ich zwei Schriften abfaßte;

eine bloß zum Gebrauche für den Erzbischof, in der ich angab, was mich bestimme, ihr noch eine zweite beizufügen, und diese zweite, die ohngefähr so lautete, wie sie es mußte, um zu erwarten, daß sich der Erzbischof nicht fürchten werde, sie dem Kaiser vorzulegen. In dieser schwieg ich nicht nur von Allem, was eine offenbare Hinweisung auf den Betrug enthalten hätte, sondern ich sagte auch Einiges, was dem guten Erzbischof, der es mit den Worten eben nicht so genau nahm, als eine Wiederholung des Bekenntnisses, das er von mir verlangt hatte, erscheinen konnte. Doch ich will die Stelle lieber ganz hersetzen, damit Sie über den Fehler, den ich mir hier zu Schuld kommen ließ, selbst urtheilen können. Nachdem ich das allgemeine Geständniß vorausgeschickt hatte, daß in meinen Lehrvorträgen ohne Zweifel gar Vieles bald nicht verständlich genug, bald auch nicht völlig richtig ausgedrückt worden sey, sagte ich weiter: „Und eben in „dieser Hinsicht geschieht es, daß der Unterzeichnete „keinen Anstand nimmt, sich wörtlich so, wie Euere „fürstliche Gnaden von ihm verlangt haben, dahin zu „erklären, daß er das Aufsuchen und Lehren neuer „Ansichten zum Beweise der Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion, auch in der besten Absicht unternommen, für etwas Gefährliches halte, „daß er auch alle in seinen Vorträgen vielleicht von „Andern mißverstandene Ausdrücke bedauere, und das „hiedurch etwa gegebene Aergerniß auf eine jede Art, „welche die Kirche oder der Staat zuträglich finden „sollte, gut zu machen bereit sey. Bei diesen Gesinnungen versteht es sich von selbst, daß er auch „Alles und Jedes, wovon die Kirche entweder schon

„jetzt, ohne daß er es wüßte, erklärt hat, oder erst „künftig noch erklären sollte, daß es unrichtig sey, im „Voraus zurücknehme, und als nicht gesagt angesehen „wissen, es folglich auch in seinem ganzen Leben „weder öffentlich noch in Geheim weiter verbreiten „wolle." — Ich glaube wirklich noch jetzt, was ich mir bei der Niederschreibung dieser Worte sagte, daß sie nur Wahrheit enthalten; auch über den Umstand, daß ich nicht deutlicher auf den hier obwaltenden Betrug hinwies, glaube ich nicht Tadel zu verdienen, weil ja, wenn meine Winke deutlicher gewesen wären, die Schrift ohnehin nicht in die Hände des Kaisers gekommen wäre. Nur dieses werfe ich mir vor, daß ich den Erzbischof auch nur auf eine kurze Zeit in dem Wahne erhalten, daß er nun eine Art von Widerruf von mir besitze.

Nach Einbringung dieser Schrift hatte man mich zwei ganze Jahre lang in Ruhe gelassen, als ich am 1sten September 1824 ein erzbischöfliches Schreiben empfing, darin er mir erzählte, daß ich schon lange in einer mündlichen sowohl als schriftlichen Erklärung gegen ihn alle die irrigen und gefährlichen Sätze, die ich durch viele Jahre hindurch meinen Zuhörern vorgetragen, verdammt hätte; aber dieß wäre nicht hinreichend, sondern ich müßte öffentlich widerrufen, da ich auch öffentlich gelehrt; und dieses um so mehr, da ein vor Kurzem durch den Druck verbreiteter, äußerst unglücklich abgefaßter Widerruf eines meiner ehemaligen Schüler mich als den Urheber seiner Irrthümer bezeichne.[25]) Da ich mich, wie Sie wissen, damals gerade in Raditsch befand, der Erzbischof aber

nach Rosmital abgereist war, wohin ich nur eine halbe Tagreise hatte; so fuhr ich zu ihm, um doch nur einiger Maßen zu erfahren, was ein so sonderbar lautendes Schreiben veranlaßt habe. Ich fand ihn bettlägerig, und auf meine beim Eintritte ausgesprochene Bitte um die Entschuldigung meines Erscheinens erwiderte er: „Lieber B.! Sie sind mir zu „jeder Stunde willkommen; ich liebe Sie noch jetzt, „wie immer: aber wenn Sie nicht thun, um was ich „Sie in meinem Briefe gebeten, so begraben Sie „mich.“ Als ich versuchte, ihm begreiflich zu machen, daß ich nie etwas widerrufen hätte, und auch in Zukunft nie widerrufen würde und könne: sagte er, daß er den ausdrücklichen Befehl vom Kaiser habe, einen solchen Widerruf von mir zu verlangen, und daß aus meiner Verweigerung die schlimmsten Folgen nicht nur für mich, sondern auch für ihn selbst hervorgehen würden. Er erzählte mir, wie er ein diesen Befehl enthaltendes Handbillet von dem Monarchen, der damals einige Wochen in Prag zugebracht hatte, Abends vor dessen Abreise erhalten, wie er hierwegen die ganze Nacht schlaflos zugebracht, des folgenden Morgens schon um 6 Uhr in der kaiserlichen Residenz gewesen, aber nicht mehr vorgelassen worden, u. s. w. Ich gab mir alle Mühe, dem beängsteten Greise auseinander zu setzen, daß er für seine Person unmöglich etwas gefährden könne, wenn er bloß einsende, was ich ihm übergebe, daß alle Gefahr hier nur auf meiner Seite sey, daß aber ich auf Alles gefaßt sey, und lieber sterben als die Sünde eines solchen Widerrufs begehen wolle. Als ich sah, daß ich vergeblich rede, weil er fortwährend wiederholte, dieß würde ihn

begraben: bat ich um seinen Segen, „damit mir Gott „die Kraft verleihe zu schreiben, nicht was den Men„schen, sondern was Gott gefällt;“ und ging. Später vernahm ich aus sehr glaubwürdigem Munde, wie es gekommen, daß unser Kaiser jenen Befehl an den Erzbischof erlassen. Dieser hatte nämlich die Schwachheit, bei einer Audienz sich zu rühmen, es wäre ihm gelungen, mich ganz zu bekehren, und ich hätte alle meine Irrthümer ihm in die Hand abgeschworen. Begreiflicher Weise schloß der Monarch hieraus, ich müßte doch in der That Irrthümer vorgetragen haben, und billig verlangte er nun, daß ich sie auch öffentlich widerrufe.

Am 20sten October brachte ich meine schriftliche Antwort auf das Schreiben des Erzbischofs ein. Obgleich dieß Schreiben in lateinischer Sprache abgefaßt war, so war doch meine Antwort verabredeter Maßen in deutscher Sprache geschrieben, weil sie dem Kaiser und seinen Behörden vorgelegt werden sollte. Sie enthielt dasselbe, was ich dem Erzbischof schon mündlich gesagt hatte, daß und warum ich nämlich nie widerrufen hätte und nie widerrufen könne. Ohne Zweifel ist diese Schrift dem Kaiser nie vorgewiesen worden, sondern am 7ten December erhielt ich eine neue Zustellung vom Erzbischofe, welche das Eigene hatte, daß sie sich in eine Art von Beweis meiner Irrgläubigkeit einließ, indem sie verschiedene Stellen a) aus meinen Vorlesungsheften, b) aus den gedruckten Erhorten, c) aus den in Leitmeritz vorgefundenen Abschriften meiner Erhorten oder vielmehr aus dem schon oft erwähnten Berichte über diese Abschriften, hervorhob, und mir auftrug, einen zum Druck geeig-

neten Aufsatz, der einen Widerruf aller dieser Irrthümer enthalte, abzufassen, mir für die Zukunft das Beichthören untersagte, und mich im Falle einer ferneren Widersetzlichkeit mit andern noch härteren Strafen bedrohte. Da mir kein Zeitraum zur Beantwortung festgesetzt war, so übereilte ich mich nicht in der Ausarbeitung derselben; zumal da ich wohl wußte, daß meine persönliche Freiheit jetzt auf dem Spiele stehe, und daß eine jede Verzögerung schon als Gewinn angesehen werden müsse. Erst am 25sten Jänner 1825 also bat ich um Mittheilung einiger zu meiner Antwort nöthigen Actenstücke, nämlich der Vorlesungshefte, jener angeblichen Abschriften meiner Exhorten, und endlich einer Abschrift von jenem Protocoll vom 20sten Mai 1820, auf welches man sich zum Beweise, daß ich schon mehrere Irrthümer eingestanden hätte, bezog. Ich konnte nach der Art, wie man bisher mit mir umgegangen war, mit Bestimmtheit vorhersehen, daß man mir diese Schriften nicht ausliefern werde; aber es war begreiflich in mehr als Einer Hinsicht mein Vortheil, erst eine schriftliche Erklärung dieser Weigerung abzuwarten. Am 7ten Februar ließ mich der Erzbischof rufen, behandelte mich mit vieler Freundlichkeit, so daß er nach Tisch, als ich so eben mit seinen beiden Ceremoniären, meinen ehemaligen Schülern, in einem muntern Gespräche begriffen, sein leises Herannahen nicht bemerkt hatte, sehr artig fragte: Qui sunt hi sermones, quos confertis invicem, et — non estis tristes? [26]) — Endlich führte er mich in ein Seitenzimmer, wo er mir mittheilte, er höre, daß ich in meiner Antwort mich in Widerlegungen einlassen wolle, dieß möchte ich doch

ihm zu Liebe nicht thun, möchte nur demüthig widerrufen. Ich versprach Alles zu thun, was mein Gewissen mir erlauben würde; und war recht froh, daß in der ganzen Unterredung nichts vorkam, das mich genöthiget hätte, jenes mit keiner Sylbe erwähnte Gesuch nun als erledigt zu betrachten. Ich ließ also abermals mehrere Wochen vorübergehen, ohne an eine Bearbeitung meiner Antwort zu denken, um so mehr, da ich so eben wieder durch eine Verkühlung einen Anfall von Bluthusten bekam.

Um diese Zeit schickte der Erzbischof verschiedene Personen ab, die mich bearbeiten sollten. So wollte unter Andern ein Redemptorist, [27]) der eben damals in Prag war, sein Glück bei mir versuchen. Durch einen dieser Abgeordneten endlich ließ ich dem Erzbischofe sagen, daß ich auf eine schriftliche Erledigung meines Gesuches warte; und nun erhielt ich am 26sten März die schriftliche Verweigerung desselben, weil ich ja wissen müsse, was ich als Lehrer vorgetragen. Jetzt fing ich an, meine Antwort zu schreiben, die etwas weitläufig ausfallen sollte, weil ich, belehrt durch die bisherige Erfahrung von der Nothwendigkeit eines solchen Verfahrens, mir dießmal vorgenommen hatte, keine der ungerechten Beschuldigungen, welche man mir gemacht, stillschweigend auf mir sitzen zu lassen. Meine Schrift bestand aus einem an den Erzbischof gerichteten Schreiben von etwa 7 Bogen, und aus drei Beilagen, welche zusammen wohl über 30 Bogen betragen haben mochten. Die erste dieser Beilagen enthielt meine Rechtfertigung über diejenigen als anstößig bezeichneten Sätze, die

man aus meinen Vorlesungsheften oder aus den gedruckten Exhorten entlehnt hatte, und die eigentlich als die einzigen anzusehen waren, über welche ich rechtlicher Weise zu einer Verantwortung hätte gezogen werden können. In der zweiten Beilage ließ ich mich zu einer Beleuchtung derjenigen Stellen herbei, die aus den angeblich in Leitmeritz vorgefundenen Abschriften meiner Exhorten entlehnt seyn sollten, nachdem ich mich voraus ein für alle Mal verwahrt, daß ich durch diese Beleuchtung derselben keineswegs ihre Echtheit eingestehen wolle und könne. In dem Schreiben und in diesen zwei Beilagen war ich bemüßiget, manches freiere Wort zu sagen; aber ich glaube, daß ich die Grenzen der Mäßigung und des Anstandes, um wie viel weniger jene der Wahrheit und der Nächstenliebe nirgends verletzt habe. Die dritte Beilage sollte zum Drucke geeignet seyn, und den Titel führen: „Mein Glaube; „ein Wort zur Beruhigung für diejenigen, „die etwa an demselben irre geworden sind.“ In einem kurzen Vorworte hieß es, daß durch Ereignisse, deren Auseinandersetzung nicht dieses Ortes sey, einige meiner Mitbürger an meiner Rechtgläubigkeit irre geworden seyn dürften, daß ich es deßhalb für nöthig erachtet hätte, mit Erlaubniß meiner geistlichen sowohl als weltlichen Obrigkeit, meine Ueberzeugung über die wichtigsten Puncte des Glaubens öffentlich auszusprechen, und daß der Zweifel, ob ich auch früher so gedacht und gelehrt, sich von selbst durch den Umstand beheben werde, daß meine ehemaligen Schüler die hier aufgestellten Ansichten wörtlich mit dem, was ich in meinen Vor-

lesungen und Erbauungsstunden gesagt, übereinstimmend finden würden. In dem Aufsatze selbst setzte ich die engherzige Rücksicht der Selbstrechtfertigung alsbald bei Seite, und dachte einzig nur darauf, wie ich den engen Raum dieser Blätter zu meiner etwaigen Leser Belehrung und Erbauung bestens benützen könnte.[28])

Ich sah vorher, daß diese Schrift, die ich am 12ten Mai einsandte, meine Gegner in eine nicht geringe Verlegenheit setzen, aber eben deßhalb auch veranlassen würde, das Aeußerste aufzubieten, um mir meine persönliche Freiheit zu rauben. Auch wäre es wahrscheinlich dazu gekommen, oder man überlegte wenigstens schon, welches Kloster sich zu diesem Zwecke am besten eignen würde; als ein glücklicher Zufall der Sache eine andere Wendung ertheilte. Meine Schrift kam ohne mein Zuthun, ganz oder theilweise, in das Ausland; ein vaterländischer Gelehrte,[29]) der sich so eben auf Reisen befand, hatte eine Abschrift, ich weiß nicht welches Theiles derselben, in einer deutschen Stadt angetroffen, und erfahren, daß man so eben gesonnen sey, sie in den Druck zu legen. Dieß zeigte er dem Prager Erzbischof an, der voraussetzend, daß ich davon schon wisse, ja es wohl selbst veranlaßt habe, in einem an mich gerichteten Briefe verlangte, ich solle vorsorgen, daß jene Drucklegung ja gewiß unterbleibe. Ich zeigte ihm mit umgehender Post, wie ungerecht sein Verdacht sey, und erbot mich zu thun, so viel ich vermöchte, um die besorgte Drucklegung etwa durch eine dagegen eingebrachte Protestation zu verhindern, sobald mir nur angezeigt würde, in welchem Orte man dieß vorhabe. Als

ich auch hierüber von ihm unterrichtet war, fertigte ich die versprochene Protestation aus, und übersandte sie an den Erzbischof mit dem Ersuchen, sie an den betreffenden Ort selbst übermachen zu wollen. Ob es geschehen sey, ist mir nicht angezeigt worden; aber so viel ich wenigstens weiß, ist meine Schrift nirgends im Drucke erschienen; wohl aber sind, und zwar, wenn ich mich recht erinnere, auch einige Male schon vor ihrer Abfassung in einigen auswärtigen Blättern, besonders im Hesperus, bald mehr, bald weniger ausführliche, meistens mit allerlei Unrichtigkeiten verwebte Nachrichten über mich zu lesen gewesen; und in einer der letzten kamen Stellen vor, die zu verrathen schienen, daß dem Verfasser mein Schreiben an den Erzbischof nicht unbekannt sey.

Seitdem auf diese Art meine Gegner befürchteten, daß sie durch meine weitere Verfolgung Freunde von mir veranlassen könnten, die Schrift in Druck zu legen, sind sie gemäßigter geworden. Am letzten Tage des Jahres ließ mich der Erzbischof um 9 Uhr Morgens kommen; beim Thore wurde ich von seinem Ceremoniär empfangen und ersucht, den Wagen gleich wieder fortzuschicken, hierauf in einen Saal geführt, in welchem an einer langen mit rothem Tuche bedeckten, mit einem Crucifix und einigen Leuchtern gezierten Tafel der Fürst Erzbischof und vier seiner Räthe, darunter Einer ein Bischof, alle in vollem Ornate saßen, auch ein Platz für mich bereitet war. An einem Seitentischchen saß der Protocollschreiber, und der Fürst Erzbischof begann mit Herablesung einer an mich gerichteten Rede, deren kurzer Inhalt der

war, daß er und seine hier beisitzenden vier Räthe mein Antwortschreiben vom 12ten Mai gelesen, geprüft, aber durchaus unbefriedigend gefunden hätten; daß man daher, um Sr. Majestät einen beruhigenden Bericht über mich erstatten zu können, für nöthig erachtet habe, mir gewisse Fragen zu einer unumwundenen Beantwortung in dieser ansehnlichen Versammlung vorzulegen. — Die gnädige Frau bemerken von selbst, daß es bei diesem ganzen Vorgange darauf abgesehen war, mich durch das Unerwartete desselben und durch den äußern Glanz in Verwirrung zu setzen; allein man mochte nicht wissen, daß mir bei solchen Verhandlungen das Unerwartete gerade lieber sey, wie auch, daß mir bei meinen Begriffen von Größe dasjenige, was ich hier vorgehen sah, nur kleinlich und lächerlich vorkommen mußte.[30]) Bemerken muß ich aber, daß man, so lange auch die Rede des Erzbischofs währte und so Vieles nach ihrer Beendigung auch noch von einem jeden der Räthe hin und her gesprochen und gestritten wurde, dennoch die Gründe, die ich zu meiner Rechtfertigung in meiner Schrift vorgebracht hatte, mit keiner Sylbe berührte, um wie viel weniger zu widerlegen suchte, ingleichen daß man ausdrücklich eingestand, nichts Anderes als jenen Wiener-Bericht über mich gelesen zu haben.

Die Fragen, welche ich zu beantworten hatte, vier an der Zahl, standen auf einem Quartblatte, das mir der Erzbischof in die Hände gab; ich bat um ein anderes Blatt, und um die Erlaubniß, meine Antworten zu gleicher Zeit, da ich sie in das Protocoll dictire, auch für mich selbst zu notiren. Dieß setzt

mich in den Stand, sie hier auch Ihnen wörtlich vorlegen zu können. Mich so viel möglich genau an die Worte der Fragen haltend, dictirte ich also Folgendes:

Ich, B. B., erkläre hiemit in Gegenwart Sr. fürstlichen Gnaden und im Beiseyn dieser ehrwürdigen Versammlung öffentlich und feierlich,

ad 1) daß ich während der ganzen Zeit meines öffentlichen Lehramtes nie etwas gelehrt, was gegen die Lehren und Dogmen der heil. katholischen Kirche ist, daß ich mich vielmehr stets den Lehren und Aussprüchen der Kirche unterworfen habe;

ad 2) daß ich auch jetzt und jederzeit in allen Puncten der katholischen Kirche fest anhange, und ihre Entscheidungen mit vollem Glauben annehme;

ad 3) daß ich eben darum alle Sätze und Ausdrücke, die etwa wider meinen Willen und gegen meine Absicht als irrig und unkatholisch gedeutet worden sind, in diesem unkatholischen Sinne von ganzem Herzen verwerfe und nie als die meinigen anerkenne;

ad 4) daß ich Alles und Jedes, was die katholische Kirche zu glauben vorstellet, es sey geschrieben oder nicht, für eine uns von Gott selbst gegebene Offenbarung, und darum auch für Wahrheit ansehe, daß ich nichts weniger gemeint und auch nichts weniger gelehret habe, als daß es in unserer Willkür stehe, die Lehren der Kirche beliebig zu deuten, daß ich vielmehr aufrichtig

meine und auch gelehret habe, es wäre unsere Pflicht, die Lehren der Kirche in eben dem Sinne zu nehmen, welchen sie selbst mit ihnen verbindet; daß ich insonderheit die Lehren der katholischen Kirche von der Gottheit Jesu Christi, von seiner Gegenwart im allerheiligsten Altarssacramente, von der Erbsünde, von der übernatürlichen Wirksamkeit der Heiligungsmittel, und durchaus Alles in dem Sinne der Kirche auch als meinen innigen und festen Glauben erkenne, in welchem ich bis zu dem Ende meines Lebens zu verharren verlange, und mit der Gnade Gottes auch zu verharren hoffe.

Der Erzbischof las nun eine zweite Rede vor, die mit der Aufforderung schloß, daß ich zu seiner Beruhigung das sogenannte tridentinische Glaubensbekenntniß in dieser Versammlung ablegen möge. Ich erklärte sogleich, das tridentinische Glaubensbekenntniß abzulegen, müsse ein jeder katholische Christ zu jeder Zeit, besonders aber, wenn er von seiner rechtmäßigen Obrigkeit dazu aufgefordert wird, bereit seyn. Da dieses gegenwärtig bei mir der Fall sey, so trüge ich auch gar kein Bedenken, es alsogleich abzulegen, und wäre auch zu jeder früheren Zeit, wenn man mich dazu aufgefordert hätte, dazu bereit gewesen. Nachdem dieser heil. Act vorüber war, zog der Erzbischof noch ein drittes Papier hervor, und las eine Rede ab, in deren Eingange er eine große Freude über die jetzt von mir an den Tag gelegte Rechtgläubigkeit bezeigte, dann aber erwies, daß es hieran noch nicht genug sey; sondern weil ich in früherer Zeit ein-

gestandener Maßen (so war es nämlich in seiner, für einen andern Hergang berechneten Rede geschrieben) gar vieles Irrige und Anstößige öffentlich vorgetragen: so wäre es meine Pflicht, dieses auch öffentlich zu widerrufen. Aus besonderer Gnade wolle er gleichwohl mich dieser Pflicht entbinden, und sich bloß damit begnügen, daß ich ein ausdrückliches Verdammungsurtheil über diese früheren Lehren in gegenwärtiger Versammlung ausspreche. Ich erwiderte kurz, daß ich, wenn ich mir in der That bewußt wäre, anstößige Lehren öffentlich vorgetragen zu haben, um eine Entbindung von der Pflicht eines öffentlichen Widerrufes derselben nicht nur nicht bitten, sondern nicht einmal glauben würde, daß eine solche Entbindung Statt finden könne. Da aber laut demjenigen, was ich so eben erst nach meinem besten Wissen und Gewissen in das Protocoll dictirt hätte, dieß nicht der Fall sey, so werde er selbst ermessen, daß ich seiner dießmaligen Zumuthung, ohne mich zu versündigen, nicht nachgeben könne; daher ich denn ersuche, daß man nicht ferner in mich dringen, sondern erlauben möge, daß ich folgende Antwort (die ich zugleich auf mein Papier schrieb) in das Protocoll dictiren dürfe:

„So sehr ich auch überzeugt bin, daß ich als „fehlbarer Mensch in meinen ehemaligen Religions„vorlesungen und Erhorten Manches, ja wohl gar „Vieles gesagt haben möge, das unrichtig ist: so „habe ich doch bis auf den gegenwärtigen Augenblick „nicht finden können, daß diese Unrichtigkeiten irgend „etwas Anderes als die bloße wissenschaftliche oder „rhetorische Darstellung der Sache betrafen; die Lehren

„selbst, die ich als Lehren der Kirche oder als Be-
„weisgründe derselben vorgetragen habe, halte ich
„noch bis jetzt für richtig, und die letzteren insbeson-
„dere für ganz geeignet, um die Wahrheit und Gött-
„lichkeit unserer heil. Religion vor einem gebildeten
„Publico in das gehörige Licht zu setzen. Daher kann
„ich denn auch nicht bereuen, diese Lehren vorgetra-
„gen zu haben, und ohne mich an unserer heil. Re-
„ligion selbst zu versündigen, sie auch nicht wider-
„rufen."

Als ich dieß letzte Wort ausgesprochen hatte, schlugen der Erzbischof und seine Räthe die Hände zusammen und riefen: Nun ist's vorbei! actum et conclamatum est! Ich mußte lächeln. Man ging zu Tische, wo wir Alle, bis auf den Erzbischof, sehr aufgeräumt waren und unter einander scherzten. Nach Tische machte der gute Erzbischof noch einen kleinen Versuch, mich zur Abänderung meiner Gesinnungen zu bewegen. Als ich ihm aber versicherte, daß er die Zeit verlöre, ließ er in seinem eigenen Wagen mich nach Hause führen. Seit diesem Tage nun bin ich nicht weiter belästiget worden; der Kaiser, sagt man, habe befohlen, die Sache einmal als abgethan zu betrachten; ja der Erzbischof habe sogar einen kleinen Verweis darüber erhalten, daß er mich zu einem Widerrufe habe nöthigen wollen. —

Und so wäre ich denn mit der Geschichte meines äußeren Lebens zu Ende und könnte diesen ohnehin schon allzu langen Aufsatz schließen, hätte ich mich nicht selbst anheischig gemacht, auch über das, was bei diesen Ereignissen in meinem Inneren vorging,

etwas zu sagen. So gewiß ich es als eine der größten Wohlthaten Gottes ansah, daß mir das Lehramt der Religion, und in so früher Jugend zu Theil geworden war: so innigst froh war ich auch, daß es mir wieder abgenommen, und zwar gerade auf diese Art abgenommen wurde. Ich muß dieß näher erklären. Daß Gott mir diese Lehrkanzel zukommen, und sie durch einen Zeitraum von ohngefähr fünfzehn Jahren durch mich versehen ließ, gewährte mir drei unschätzbar wichtige Vortheile. Durch dieses Amt erhielt ich Gelegenheit, auf einen nicht unbeträchtlichen Theil der studirenden Jugend meines Vaterlandes wohlthätig einzuwirken und etwas Gutes zu stiften. Durch dieses Amt erhielt ich ferner Gelegenheit, meine Begriffe über die Religion, indem ich sie Andern beizubringen suchte, selbst immer deutlicher zu entwickeln, ja einiger Maßen auch schon zu erfahren, wie sie auf Andere wirken. Durch dieses Lehramt endlich lernte ich, wenn auch nicht eben viele, doch einige junge Männer kennen, welche zum Theile schon jetzt, mehr aber noch vielleicht in der Zukunft zur weiteren Ausbreitung meiner Begriffe beitragen werden. [31]) — Als mir dieß Lehramt wieder abgenommen wurde, war ich nicht darüber froh, daß ich nun mit Einem Male so vieler Arbeiten, die meine Kräfte allmählig ganz zu verzehren droheten, entbunden war; ob ich gleich eine derselben, nämlich die Abfassung und den Vortrag der Erbauungsreden, in dem beständigen Gefühle meiner Unfähigkeit dazu, wirklich mit Unlust nur verrichtete: sondern ich freuete mich, weil mir je länger je klarer geworden war, daß ich mehr Gutes stiften könnte, wenn ich die mir noch übrigen Tage

des Lebens in einer Art stiller Zurückgezogenheit zubrächte. Daher hatte ich denn auch schon mehrere Jahre vor meiner Absetzung gewünscht, mein Lehramt wenigstens mit einer solchen Anstellung vertauschen zu können, bei der mir mehr Zeit für eine selbst gewählte Beschäftigung bliebe. So hatte ich mich schon i. J. 1814 wirklich um die zu jener Zeit erledigte Rectorsstelle im erzbischöflichen Alumnate beworben; wozu mich freilich auch noch der Umstand bestimmte, daß meine damalige Kränklichkeit befürchten ließ, ich würde nie wieder im Stande seyn, mein Lehramt zu versehen. — Daß ich mich aber auch selbst nach meiner Absetzung einmal, nämlich i. J. 1821 antrug, ein öffentliches Lehramt, ich meine die Lehrkanzel der höheren Mathematik, als der damalige Professor Ritter v. Gerstner so eben erkrankt war, auf eine Zeit zu versehen, das that ich vornehmlich nur, weil eine solche Anstellung, die mit so gar keiner Anstrengung verbunden gewesen wäre, meine damals noch lebende Mutter ungemein erfreut hätte. Inzwischen will ich doch nicht in Abrede stellen, daß eine gewisse Vorliebe für dieses Fach auch einen kleinen Antheil an diesem Schritte gehabt; einen viel größeren aber hatte gewiß der Wunsch, meinem ehemaligen Lehrer durch diese Art von Aushülfe zu einer Zeit, wo er durch längere Anstrengung seiner Augen in Gefahr war zu erblinden, meine Dankbarkeit zu beweisen. So viel ist wenigstens gewiß, daß mich die abschlägige Antwort, welche ganz gegen alle Erwartung Gerstner's sowohl als des damaligen Oberstburggrafen eintraf, gar nicht in meinem Gleichmuthe störte.

Der Umstand, daß ich meine Lehrkanzel nicht freiwillig niederlegte, sondern von ihr abgesetzt worden war, erschien mir gleich anfangs und erscheint mir noch jetzt von größter Wichtigkeit. Wäre ich freiwillig abgetreten, so würde mich jeder Gedanke an das Gute, das ich hier vielleicht noch hätte stiften können, beunruhigt haben und noch jetzt beunruhigen. Ja ich würde sogar den Verdacht gegen mich fassen, daß vielleicht nicht sowohl die Aussicht auf eine nützlichere Wirksamkeit im Stillen, als vielmehr nur der sinnliche Abscheu vor den Beschwerlichkeiten des Amtes mich zu einer so frühzeitigen Abdankung oder Vertauschung desselben mit einem andern bewogen habe. Noch ungleich wichtiger ist mir ein zweiter Vortheil, der aus meiner Absetzung und aus demjenigen, was auf sie weiter erfolgte, erst in der Zukunft hervorgehen dürfte. Wenn nämlich meine religiösen Ansichten wirklich verdienen, weiter verbreitet zu werden; so wird der Umstand, daß ich durch ihre Aufstellung weder bei der geistlichen noch bei der weltlichen Regierung einen Dank erworben, auch gar nicht hoffen konnte, mir einen solchen zu erwerben, ein Zutrauen erweckendes Zeugniß für ihre Aufrichtigkeit seyn; denn nun wird jeder Verdacht, als ob gewisse Rücksichten auf die Gestaltung dieser Begriffe Einfluß genommen hätten, von selbst wegfallen. Dieser Vortheil däucht mir so groß, daß ich die Beibehaltung dieser Verhältnisse auch für mein ganzes künftiges Leben wünsche; und also von Herzen Verzicht leiste auf eine vollständige Aussöhnung mit den genannten Obrigkeiten, die sich von mir beleidigt glauben, um wie viel mehr auf eine jede Art von Auszeichnung

oder Belohnung, durch welche man das zugefügte Unrecht wieder gut machen wollte.[82]) Ja ich muß, um recht aufrichtig zu seyn, gestehen, daß ich ein und das andere Mal sogar absichtlich Einiges gethan, was dazu mitwirken sollte, daß mir gerade dieß und kein anderes Loos zufallen möge. Daß ich jedoch zwei sehr bequeme Gelegenheiten, mich dem Monarchen zu nähern, und ihm vielleicht einen besseren Begriff von mir beizubringen, ungenützt ließ, gehört nur zum Theile hieher. Allerdings hatten Mehrere meiner Freunde schon i. J. 1820, und noch viel stärker i. J. 1824 darauf gedrungen, daß ich die Anwesenheit des Monarchen in Prag benützen möchte, mir einen Zutritt zu ihm zu verschaffen; zumal nachdem man auf eine nur allzu sichere Weise erfahren hatte, daß der Kaiser in mir den Verführer Anderer sehe, und mich für stolz und unbiegsam halte. Was mich bestimmte, diesen Schritt nicht zu thun, war das erste Mal nur die Besorgniß, daß meine Absicht, wenn auch nicht von dem Monarchen, doch von sehr vielen anderen Menschen mißdeutet werden könnte, daß meine Feinde nur Gelegenheit erhalten würden, allerlei meiner Ehre nachtheilige Gerüchte von dem Inhalte dieser Audienz zu verbreiten; und ich hatte Grund, dieß zu besorgen, da man trotz dem, daß ich beim Kaiser wirklich nicht war, doch hie und da von einer solchen Audienz, und von dem Erfolge derselben die wunderlichsten Dinge sich erzählte. Das zweite Mal kam ein noch ungleich stärkerer Abhaltungsgrund hiezu. Der Kaiser hatte erklärt, daß er das Schicksal des unglücklichen, in engem Verhafte zu Wien gehaltenen Fesl's in Prag entscheiden wolle; ich hörte, daß er von den Ver-

irrungen dieses jungen Mannes so eben eine mildere Gesinnung angenommen habe, indem er ihn bloß als Einen, den ich verführt hätte, betrachte: und da hätte ich hingehen, und durch meine Einmengung in einer Sache, die sich zu bessern anfing, möglicher Weise wieder etwas verderben sollen? [33])

So lieb es mir aber war und noch ist, daß ich bei geistlicher sowohl als weltlicher Regierung in eine Art von Ungnade verfiel: so lieb ist es mir auch, daß sie in ihrem Unwillen gegen mich nicht eben noch weiter gegangen ist. Denn wäre man noch etwas weiter gegangen, hätte man namentlich mich meiner persönlichen Freiheit beraubt: wie hätte ich dann noch ferner meinen literarischen Zwecken in dem Maße, wie es mir Bedürfniß und Wunsch ist, obliegen können? Daß man seit einigen Jahren mir auch das Beichthören untersagt hat, thut mir zwar wegen derjenigen leid, welche gerade zu mir ein Zutrauen hatten; besonders wenn ich höre, daß Ein und der Andere, weil er sich nicht an mich wenden konnte, die heil. Handlung ganz unterlassen habe; und wenn ich dieß zu verantworten hätte, könnte ich nicht ruhig seyn. Allein jetzt, da ich glaube, hieran keine Schuld zu tragen, bin ich nicht nur ruhig, sondern ich darf sogar den Vortheil, den mir auch dieses Verbot gewährt, in's Auge fassen. Ich kann nämlich meine wenigen Kräfte jetzt um so ungetheilter zur Fortsetzung meiner wissenschaftlichen Studien verwenden; ich erspare viel Zeit, und entgehe mancher Gefahr der Erkrankung, der mich der jähe Wechsel der Temperatur und andere Umstände ausgesetzt hatten, als ich bald

da, bald dorthin zu einem Kranken gerufen wurde. Daß ich von einem Gehalte von 800 fl. — (so viel bezog ich jedoch erst in den letzten Jahren) auf eine Pension von 300 fl. herabgesetzt worden bin, hat mich bisher noch im Geringsten nicht verdrossen; ja wenn man mir diese Pension nicht freiwillig zugestanden hätte, ich wäre schwerlich je zu bewegen gewesen, um eine anzusprechen. Aber einen Jahresgehalt, den man von freien Stücken mir anbot, zurückzuweisen, wie Einige mir zumutheten, hätte ich für Thorheit erachtet. Denn da ich kein eigenes Vermögen habe, und die Ertheilung einer jeden Art von Unterricht mir verboten wurde: so könnte ich ja durch die Verschmähung dieser Güte früher oder später in einen Mangel gerathen, vor dem der Weise zwar nicht erzittern darf, wenn er ihn ohne sein Verschulden erleidet, bei welchem aber ich mir mit Recht Vorwürfe gemacht haben würde. Daß jedoch diese Pension nur so gering ausfiel, das hat bei meiner Art zu denken eher etwas Wohlthuendes als Betrübendes für mich. Denn von jeher war es mein Wunsch, von den Gütern der Erde nicht allzu viel, höchstens nur so viel zu genießen, als bei einer gleichen Vertheilung derselben auf einen Jeden ausfallen würde; von jeher war mir nicht bänger zu Muthe, als wenn es schien, daß ich vor Andern begünstiget sey. Höre ich also, der Staat habe andere Professoren unter ähnlichen Umständen, wie es die meinigen sind, mit einer etwas höheren Pension bedacht: so freut und beruhigt mich dieß, statt daß es meinen Neid erregen sollte. Und in der That, so sehr auch meine Kränklichkeit die Anzahl meiner leib-

lichen Bedürfnisse schon vermehrt hat: so würden doch 300 fl., wie ich glaube, zur Bestreitung aller noch immer zureichend seyn. Was soll ich erst sagen, so lange mein Bruder und Sie, meine Freundinn! und noch manche andere Personen mit Liebe sich beeifern, die meisten meiner Bedürfnisse selbst zu befriedigen? Unter solchen Umständen brauche ich nur den kleinsten Theil meiner Pension für mich selbst, und kann das Uebrige zum Wohlthun oder zur Herbeischaffung einiger Bücher verwenden.

Das Einzige also, was ich in meiner Lage so, wie sie gegenwärtig ist, in der That drückend empfinde, liegt in dem Umstande, daß ich so schlechte Aussichten habe, wie irgend etwas von demjenigen, was ich gefunden zu haben glaube, an das Licht gebracht werden könne. Für's Erste schon mangelt es mir an einer hinlänglichen Anzahl von Mitarbeitern, ich möchte fast sagen, selbst an Personen, die an den Gegenständen meiner Beschäftigung nur so viel Theil nehmen können, als dazu nöthig wäre, um mich mit ihnen darüber zu besprechen, und durch die Mittheilung meiner Gedanken sie erst zur Klarheit und Deutlichkeit zu erheben. Noch schlimmer ist es, daß ich so gar keinen Weg zur Herausgabe desjenigen Theils meiner Aufsätze kenne, der allenfalls schon so weit gediehen wäre, daß er an's Licht gestellt werden könnte. Was der Censur unter meinem Namen vorgelegt wird, dem wird nicht nur das Imprimatur versagt, sondern die Handschrift selbst wird sofort in Beschlag genommen, und wiederholte Bitten um die Zurückstellung meines Eigenthums werden gar

keiner Antwort gewürdigt. Daß der gerechte Kaiser von diesem Verfahren nichts wisse, kann ich mit Sicherheit voraussetzen; aber wo ist ein Weg zu ihm? und kann ich einzelner, unbedeutender Bürger verlangen, daß er meinen persönlichen Angelegenheiten einen noch größeren Theil seiner Aufmerksamkeit schenke, als er schon ohnehin gethan hat? Es bleibt mir also nichts übrig als zu warten, bis die Verhältnisse von selbst sich ändern. Und wirklich hoffe ich, daß mit der Zeit sich wenigstens Einiges in diesem Stücke bessern werde; ich hoffe, daß, wenn ich z. B. in einigen Jahren Schriften rein mathematischen Inhalts herausgeben wollte, der Erscheinung dieser kein Widerstand entgegengesetzt werden dürfte. Allein daß man mir auch die Herausgabe meiner in das Gebiet der Religion einschlagenden Schriften erlauben sollte, das kann ich vernünftiger Weise nicht zu erleben hoffen. Wohl könnte man sagen, daß ich dasjenige, was die inländische Censur beanständigt, ohne Schwierigkeit im Auslande herausgeben könnte; wenn die Verordnung nicht bestände, daß jeder österreichische Unterthan, der etwas im Auslande herausgeben will, sich von der inländischen Censur erst die Erlaubniß auszuwirken habe. Wohl könnte man ferner den Einfall haben, daß ich meine Schriften im Auslande nicht unter meinem eigenen Namen herauszugeben brauchte, sondern entweder Jemand um Herleihung seines Namens ersuchen, oder einen bloß erdichteten Namen annehmen, oder ganz anonym auftreten könnte. Aber hieße dieß nicht ein Gesetz umgehen? und darf man, es sey denn die äußerste Noth und ein ganz überwiegender Vortheil

für das gemeine Beste unwidersprechlich vorhanden, etwas von der Art sich erlauben? Wer würde überdieß seinen Namen hergeben wollen? Und anonyme Schriften, können sie sich wohl genug Aufmerksamkeit versprechen? Und wo ist ein Verleger, der die Herausgabe eines weitläufigen Werkes übernehmen könnte, wenn ihm nicht wenigstens der Name des Verfassers einige Bürgschaft dafür, daß es auch Absatz finden werde, gewähret? — Was mich bei solchen Betrachtungen tröstet, ist der Spruch Jesu: Wer euch den Leib gegeben hat, wird er nicht auch die Kleidung euch geben? Dieß wende ich nämlich auf meine Verhältnisse so an. Wenn die Begriffe, die dich Gott finden ließ, in der That Wahrheit und nützliche Wahrheit enthalten, so hat er dir das Mehrere (den Leib) gegeben; kein Zweifel also, daß er zur rechten Zeit dir auch die Gelegenheit zu ihrer Ausbreitung, die etwas viel Minderes (das Kleid zum Leibe) ist, geben werde.

Meine Absetzung brachte endlich auch in den Urtheilen der Menschen über mich eine beträchtliche Veränderung hervor, und ich muß noch erzählen, wie diese auf mich eingewirkt habe. Eine Menge von Menschen, die außerdem nicht das Geringste von mir gehört hätten, wurden durch dieses Ereigniß auf mich aufmerksam gemacht, ließen sich von mir erzählen, und mußten nach der Beschaffenheit dessen, was sie gehört, und nach ihrer eigenen Weise zu denken, die verschiedenartigsten Urtheile über mich fällen. Daß viele dieser Urtheile sehr unvortheilhaft seyn würden, ließ sich im Voraus erwarten. Lag

nicht

nicht in meiner schleunigen Absetzung und in dem übrigen Verfahren mit mir ein sehr gültiger Grund, Arges von mir zu vermuthen? Und ließen es meine Gegner wohl an Erzählungen, denen die eigenthümliche Verdorbenheit der menschlichen Natur eine leider! nur allzu große innere Wahrscheinlichkeit gab, ermangeln? Ich meines Theils muß gestehen, daß ich von jeher sehr begierig war, dergleichen tadelnde Urtheile über mich kennen zu lernen; und wer mir sie mittheilte, war mir ungleich willkommener, als wer mir die Lobsprüche erzählte, die man mir anderwärts gespendet, besonders wenn es von wenig unterrichteten Leuten, oder mit offenbarer Uebertreibung geschah. Aus solchen Urtheilen konnte ich wenig, aus den Erstern gar manches Lehrreiche für mich entnehmen. Aber wenn ich sage, daß ich die tadelnden Urtheile gern hörte, so glauben Sie nicht, daß sie mir Freude machten. Etwas bald mehr bald weniger Unangenehmes hatte es immer für mich, zu hören, daß man mir dieses und jenes zur Last lege; nur schien mir der Nutzen, den ich aus einer solchen Nachricht zu ziehen vermöchte, diese Unannehmlichkeit gar sehr zu überwiegen. War ein gewisser Tadel offenbar ungerecht, so war er mir eben darum nicht sehr empfindlich; besonders wenn ich auch hoffen konnte, daß eine Beschuldigung von dieser Art nicht lange Glauben finden, und somit meiner Wirksamkeit für die Zukunft nicht vielen Abbruch thun werde. Von dieser Art war die auch jetzt wieder, und zwar in jenem Wiener Berichte an den Kaiser zum Vorschein gebrachte Behauptung, daß ich von Zeit zu Zeit Anfälle von Wahnsinn hätte; von dieser Art

waren auch die sich durch ihren Widerspruch unter einander selbst aufhebenden Beschuldigungen; daß ich ein blinder Anhänger Wolf's, oder Kant's, oder der neuesten Identitätsphilosophie, ein Rationalist, oder ein Mystiker sey, u. dgl. Bedenklicher schon war es mir, zu hören, daß Jemand sage, ich hätte meine Zuhörer öfters mit Einwürfen bekannt gemacht, welche durch die ihnen beigegebene Widerlegung gar nicht gehörig entkräftet worden wären. Da inzwischen diejenigen, welche die Religionslehre im Zusammenhange gelesen, das gerade Gegentheil rühmten, und der Mann, der jene Beschuldigung zuerst vorgebracht hatte, allgemein als ein zweideutiger und mir persönlich abgeneigter Mann bekannt war: so hoffe ich, daß die Sache wenigstens nicht so arg sey, als er sie darstellte, bin aber fest entschlossen, wenn ich einst erst dazu kommen sollte, die Religionslehre zu überarbeiten, auf diesen Umstand eine fortwährende Rücksicht zu nehmen.

Am Empfindlichsten waren mir Beschuldigungen, die meinen sittlichen Charakter betrafen, wohin besonders der Vorwurf des Hochmuthes und der Selbstgefälligkeit gehören. Denn obgleich ich mir auch nach der gewissenhaftesten, fast täglich wiederholten Prüfung diese Fehler nicht Schuld geben kann, und also durch einen solchen Vorwurf mich gar nicht getroffen fühle: so betrübt mich doch der Gedanke, daß vielleicht Andere, wenn sie einer so schwer zu widerlegenden Beschuldigung Glauben beimessen sollten, dadurch geärgert werden könnten; denn wie anziehend die Bescheidenheit ist, so abstoßend ist der

Hochmuth und so ekelhaft macht die Selbstgefälligkeit; und der wohlthätigste Eindruck, den ein moralisch religiöser Aufsatz auf das Gemüth der Leser hervorbringen könnte, wird durch die bloße Vorstellung, daß er von einem stolzen und selbstgefälligen Manne geschrieben worden sey, beinahe ganz vernichtet. Und nur aus diesem Grunde wollte ich wünschen, daß, wenn einst Aufsätze von meiner Hand, besonders Aufsätze eines moralischen oder religiösen Inhaltes auf die Nachwelt kommen sollten, jeder der künftigen Leser es wissen möchte, wie wenig ihr Verfasser mit ihnen zufrieden gewesen. Bis auf den heutigen Tag bin ich noch nicht so glücklich gewesen, einen auch noch so kurzen Aufsatz zu Stande zu bringen, an dem ich nicht so oft, als er mir wieder vor Augen kam, Mängel entdeckt hätte, die mir so groß erschienen, daß ich mich ihrer schämte. Was insbesondere meine Exhorten betrifft, so fühlte ich die Mängel und Fehler derselben bei ihrer Vorlesung immer so lebhaft, daß ich am Schlusse des Vortrags insgemein kaum aufzusehen vermochte. Wenn ich nach einiger Zeit, wo ich mich dieser Mängel im Einzelnen nicht mehr erinnerte, den guten Eindruck, den ein oder der andere dieser Aufsätze auf einen Zuhörer oder Leser gemacht hätten, rühmen hörte: so wurde ich allerdings zufriedener mit demselben, und konnte zuweilen selbst wünschen, daß er einst allgemeiner verbreitet werden möchte. Warf ich aber einmal einen Blick in den Aufsatz, und las nur einige Zeilen: so war auch diese Zufriedenheit wieder verschwunden, und ich wünschte ihn erst noch überarbeiten zu können, weil er mir durchaus nicht denjenigen Grad

der Vollendung zu haben schien, der Schriften dieser Art beiwohnen muß, soll zu erwarten seyn, daß sie das Publicum gern und mit Nutzen lesen werde.

Doch kann man nicht von dem Fehler der Selbstgefälligkeit frei seyn, und darum doch jenen des Stolzes an sich haben? Das läugne ich nicht; allein wenn dieser häßliche Fehler, wie ich mit vieler Zuversicht glaube, sich Meiner nie bemächtiget hat, so habe ich dieß lediglich dem Gefühle meiner übrigen gar nicht geringen Unvollkommenheiten und der wohlthätigen Schule der Leiden, in die mich mein bisheriges Schicksal geführt hat, zu verdanken. Denn worauf hätte ich stolz werden sollen? Auf äußere Glücksgüter? ich habe sie nie besessen, oder wenn ich auf eine kurze Zeit vielleicht sie hätte hoffen können, durch meiner Eltern weise Verschwiegenheit in diesem Puncte nichts davon erfahren. Auf ausgezeichnete Kräfte des Geistes? Aber nie habe ich dergleichen an den Tag gelegt, nie hat man mich glauben gemacht, daß ich dergleichen hätte; vielmehr beneidete ich schon in meinen Studienjahren so Manche meiner Bekannten um ihr getreues Gedächtniß, um ihre glückliche Darstellungsgabe, um ihr poetisches Talent und manches andere Vermögen, darin sie mich ganz offenbar übertrafen. Auf eine ausgebreitete Gelehrsamkeit und vieles Wissen? Aber nie hatte ich es nur darauf angelegt, mir diesen Vorzug anzueignen; und von meiner Jugend an hatte ich Personen in meiner Nähe, die ich in Ansehung auf die Menge ihrer Kenntnisse nie zu erreichen vermochte, neben denen meine Unwissenheit oft nur zu sehr abstach.

Das Einzige, worauf ich in meinem männlichen Alter vielleicht hätte stolz werden können, waren die eigenthümlichen Ansichten, auf die ich allmählig glaubte gekommen zu seyn; und wer weiß, wie hochmüthig mich diese Entdeckungen wirklich gemacht haben würden, wären sie allgemein als richtig anerkannt worden. Aber so haben ja meine Begriffe, außer dem kleinen Kreise derer, die meine ehemaligen Schüler waren, deren Urtheil ich also in diesem Stücke als ein befangenes ansehen muß, bisher noch fast gar keinen Beifall gefunden. Die wenigen Schriften, die ich bisher dem Drucke übergeben, hat man entweder gar keiner Beurtheilung gewürdigt, oder sie sind verspottet worden. Unter diesen Umständen ist das Vertrauen zur Richtigkeit meiner eigenen Ansichten — mit Ausnahme derer, welche die Religion unmittelbar betreffen — niemals so stark geworden, daß sich nicht fortwährend ein leiser Zweifel, ob nicht Alles irrig sey, nebenbei erhielte. Wie hätte ich also auf solche Entdeckungen pochen und stolz werden können?

Und nun noch Eines. Seit meiner Mutter Tode ist fast kein Jahr vergangen, da ich nicht ein, auch etliche Male bedeutend krank geworden wäre; und seit den letzten fünf Jahren ist es nur eben Ihre sorgfältige Pflege, meine vortreffliche Freundinn! gewesen, der ich die Wiederherstellung meiner Gesundheit in solchen Fällen ganz vornehmlich zu verdanken hatte. Leuten, die mich nicht näher kennen, war es sehr zu verzeihen, wenn sie auf den Gedanken kamen, daß die so häufigen Erkrankungen wohl eine Folge der Gemüthserschütterungen wären, die mir der

Kampf mit meinen Feinden verursacht. Aber werde ich wohl nöthig haben, auch Ihnen zu erweisen, daß mir hier Unrecht geschehe? Was einmal die Jahre betrifft, seit ich das Glück habe, mit Ihrem verehrten Hause in so naher Verbindung zu stehen, seit ich fast täglich einige Stunden in Ihrer und Ihres Herrn Gemahles Gesellschaft verlebe, und in den Sommermonaten sogar auf Ihrem Landsitze wohne, kann ich mich ganz getrost auf Ihre eigene Beobachtungsgabe verlassen. Sie werden nie Spuren der Traurigkeit oder des Zornes und der Erbitterung oder auch irgend einer anderen heftigeren Gemüthsbewegung an mir bemerkt haben. Sie waren einmal zugegen, als ich gerade eine derjenigen Zustellungen erhielt, die mich noch am Empfindlichsten hätten verwunden können. Auch äußerte ich die Empfindungen, die bei Durchlesung dieser Schrift in mir entstanden, ganz offen; und war nun irgend eine derselben wohl so gewaltsam, daß sie auf meine Gesundheit hätte nachtheilig einwirken können? war nicht das angenehme Gefühl, daß diese Beschuldigungen mich nicht treffen, und daß es ein Leichtes seyn würde, sie zu widerlegen, fast immer überwiegend? Doch ich gestehe, daß einmal ein kleiner durch meine Absetzungsgeschichte veranlaßter Aerger wirklich einen etwas nachtheiligen Einfluß auf meinen Körperzustand gehabt. Es war im Frühlinge des J. 1822, wo ich nach einem vor wenigen Tagen erst gehabten Bluthusten noch so schwach war, daß ich kaum einzelne Worte zu sprechen vermochte, und nun von einem meiner Freunde einen Besuch erhielt, der diesen Zeitpunct für den geschicktesten hielt, um mich zur

Abfassung einer Art von Widerruf zu bewegen. Diese Zumuthung ärgerte mich, und weil ich überdieß etwas mehr reden mußte: so wurde wohl durch das letztere mehr als durch den Aerger mein Zustand für einige Stunden etwas verschlimmert. Sie selbst, diese so oft wiederholten Anfälle von Bluthusten, entsprangen insgesammt aus einer und eben derselben Veranlassung, aus einer auf Erhitzung erfolgenden schnellen Verkühlung; und die meisten traten in Zeitpuncten ein, wo meine Gegner mir Ruhe gelassen hatten, oder wo ich doch wenigstens vermeinte, daß sie den Kampf schon lange aufgegeben hätten. So ward mir im Anfange des J. 1824 ausdrücklich angezeigt, daß die Verhandlungen mit mir bereits geschlossen wären, und dennoch war ich gerade in diesem Jahre zweimal an diesem Uebel erkrankt, bevor ich noch irgend etwas davon vernommen hatte, daß man von Neuem anfangen wolle, mir einen Widerruf abzuverlangen. Und eben so erging es mir auch in dem heurigen Frühjahre, obgleich ich fast gewiß bin, daß meine Gegner mich nicht ferner beunruhigen wollen.

Doch ist es nicht eine Schwäche von anderer Art, ist es nicht Eitelkeit, daß mir so viel daran liegt, eine recht vortheilhafte Meinung von meinem Gleichmuthe bei Ihnen zu erhalten? Ist es nicht Eitelkeit, die mich bestimmte, so Manches, was füglich auch hätte wegbleiben können, in diesen Aufsatz aufzunehmen, und ihn so weitläufig zu machen? Ich kann dieß nicht läugnen. Wenn jedes Vergnügen, welches wir an der Bemerkung einer günstigen Meinung Anderer von unsern Vorzügen finden, ohne daß

wir uns erst eines wesentlich daraus hervorzugehenden Vortheils bewußt zu seyn brauchten, Eitelkeit heißt: so kann ich mich durchaus nicht von einer jeden Art von Eitelkeit freisprechen. Aber man lege mir Eitelkeit bei, und noch so viel andere Fehler, als man verantworten kann: so gibt es doch Eine Eigenschaft, die man mir zugestehen sollte, und deren Anerkennung ich nicht aus bloßer Eitelkeit wünsche, die nämlich, daß ich es gut mit meinen Mitmenschen gemeint habe, und daß mein vornehmstes Bestreben von früher Jugend an bis auf den heutigen Tag nur dahin sey gerichtet gewesen, das Wohl der Menschheit zu befördern. Von Allem aber, was ich, sofern es Gott gefällt, noch künftig Gutes und Brauchbares zu Stande bringen werde, von diesem wird auch Ihnen, meine gütige Freundinn! ein nicht geringer Antheil gebühren.

Am 28sten Mai 1831.

Bernard Bolzano.

Anmerkungen
des
Herausgebers.

I will not speak so bad as I know of many:
I will not speak worse than I know of any.

A. Warwick's spare Minutes.

1. Bernard Bolzano, der Vater, von welchem auch der Verfasser der Lebensbeschreibung den Namen in der heil. Taufe empfangen, starb am 12ten Mai 1816 in einem Alter von 79 Jahren.

2. Am Rande der Handschrift, von welcher die hier in Druck gelegte Lebensskizze abgeschrieben wurde, stand die Bemerkung, daß die erwähnte Dame i. J. 1823 eine hoffnungsvolle Tochter Karoline von 15 Jahren verlor, deren gefährliche Krankheit eben die Veranlassung wurde, daß Hr. Bolzano die nähere Bekanntschaft dieser frommen Familie machte.

3. Professor Bernard Bolzano wurde am 5ten October 1781 zu Prag geboren.

4. Wie tief werden viele Leser die Offenheit und Richtigkeit dieser Bemerkungen über falsche Scham fühlen. Ein Mangel von Zärtlichkeit, den oft die vortrefflichsten Mitglieder einer Familie sich gegen Eltern und Geschwister, gegen Verwandte und Wohlthäter zu Schulden kommen lassen, macht, daß man sich und seinen Angehörigen, die es für Unempfindlichkeit, für Undank halten, so viel Trost und Freude entzieht. Glücklich, wenn wir nicht zu spät, wenn diese theuern Personen, die uns oft so große Opfer der Liebe und Vorsorge gebracht, uns schon durch den Tod entrissen sind, zur besseren Erkenntniß kommen, um nicht einer lebenslänglichen Reue und Trauer anheim zu fallen!

5. Johann Bolzano, bürgerlicher Handelsmann, unverehlicht, von sehr stillem Gemüth und zurückgezogener Lebens-

art, Erbe der väterlichen Geschäfte und des elterlichen Hauses, seiner Ordnungsliebe und Redlichkeit wegen sehr geschätzt.

6. Der damalige Oesterreichische Schulplan bewilligte für jede der fünf Gymnasialclassen drei Prämien, bestehend in einer stark vergoldeten Medaille, die bei öffentlichen Gelegenheiten getragen wurde. Dieses Ehrenzeichen mußte aber am Schlusse des nächsten Schuljahres wieder abgegeben werden, und verblieb erst nach vollendetem letzten Gymnasialjahre dem Empfänger als Eigenthum. Gab es in einer Classe noch mehrere ausgezeichnete Schüler, so machte man sie zu Accedenten (praemio donatis proxime accedunt), das ist, zu solchen, die den nächsten Anspruch auf öffentliche Belohnung haben. Dann folgten die Eminenten, die mit der ersten Classe Bezeichneten, die Unglücklichen, welche die zweite, die dritte erhielten. In Prag weckte diese Einrichtung einen nicht zu beschreibenden, wohlthätigen Wetteifer unter der studirenden Jugend.

7. Stanislaus Wydra, dem Hr. Bolzano sein erstes in Druck gelegtes mathematisches Werkchen zueignete, war ein Exjesuit voll Witz und Laune, und ist seinen Schülern und Bekannten unvergeßlich, wie nicht minder Heinrich Seibt, der die Wissenschaften des Geschmackes auf der von der unsterblichen Kaiserin Maria Theresia umstalteten Prager Hochschule einführte, und dessen Gebetbuch in Böhmen noch sehr beliebt und im Gebrauch ist, während seine nicht minder schätzbare „Klugheitslehre“ sich nur in älteren Büchersammlungen erhält.

8. Man bemerke hier den eigentlichen Gegenstand, welchen Hr. Bolzano der Philosophie anweiset. Sie ist ihm nicht die Erkenntniß jener zahlreichen und wichtigen Wahrheiten, deren Erforschung gewöhnlich dem Philosophen zugeschrieben wird, wenn man ihn einen Weisen, einen über die Einrichtungen der Welt, Ursachen der Dinge, Schicksale der Menschheit u. s. w. vollkommen Unterrichteten nennt;

sondern er verbindet mit dem Worte Philosophie bloß den Begriff der Wissenschaftslehre, wie denn auch gewöhnlich mit dem Ausdrucke: „Philosophischer Kopf,“ „Philosophiren“ nichts Anderes gemeint wird, als das Talent, die Thätigkeit, in allen geistigen Functionen nach den Denkgesetzen zu verfahren, also logisch richtig Begriffe zu bilden, Schlüsse zu machen, Beweise zu führen u. s. w., kurz, die wie immer gesammelten Kenntnisse in Wissenschaften einzureihen und zu begründen. Nur in dieser Beschäftigung besteht ihm zunächst die Speculation, das Eigenthümliche des Gelehrten.

9. Es kann als ein noch nicht gehobener, wesentlicher Mangel des Oesterreichischen Schulwesens gerügt werden, daß, in Folge der vorgeschriebenen Studienordnung, Schulbücher und Semesterprüfungen, wodurch Lehrer und Schüler so leicht zu bloßen Rubrikenleuten werden, die sich um die Wissenschaften selbst wenig, durchaus aber nur um die Zufriedenstellung der Behörden kümmern lernen, einige der wichtigsten Disciplinen, Geschichte, Philosophie, Philologie u. A., von der Jugend beinahe gänzlich vernachlässiget sind; ein Nachtheil, der selbst in späteren Jahren, wo die Sorgen des Lebens und des Amtes ohnehin das Interesse schwieriger Studien beeinträchtigen, nicht mehr auszugleichen ist. Wie viel der Religionswissenschaft dadurch entging, daß Hr. Bolzano sie nicht mit dem Reichthume historischer und philologischer Belesenheit auf eine dem philosophischen Inhalte gleichkommende Weise ausstattete, bemerkt insonderheit der protestantische Leser, dem solche Studien zum Bedürfniß geworden sind. Auch von seinem Katheder konnten Anregungen dieser Art nicht ausgehen, da er sich hauptsächlich mit dem rein philosophischen und religiösen Unterricht beschäftigte. Aber darf man nicht vermuthen, daß eben daher eine gewisse Einseitigkeit und schriftstellerische Armuth seiner Schüler abzuleiten ist, so wie ihre hiedurch beschränkte Weltansicht es möglich machte, daß sie hie und da Bestrebungen, die sonst aus der edelsten

Gesinnung entsprangen, sich ergaben, deren Tadelnswürdigkeit bei geringerem Scharfsinn, als ihr Lehrer besaß, übersehen wurde?

10. Dieses Geständniß gehört zu den merkwürdigsten, die je aus dem Munde eines römischen Priesters über die kirchliche Ehelosigkeit gekommen sind. Man muß nur Hrn. Bolzano persönlich kennen, um zu wissen, daß er weder die Härte des Gesetzes gefühlt, noch darüber geklagt hätte, wenn es hiebei nicht wirklich um eine gemein schädliche, unvernünftige Einrichtung zu thun gewesen wäre. Bei ihm kann zunächst ganz und gar nicht an die sogenannte „Weibersucht" gedacht werden, wie denn überhaupt die Reinheit seiner Gesinnungen, Gefühle und Sitten selbst von den Gegnern nicht bezweifelt wird. Aber wenn bei vielen Geistlichen wirklich die sinnliche Rücksicht vorwaltet, oder doch den größten Schaden in ihrer Sittlichkeit anrichtet, so ist daran, nebst dem Mangel an höherer Bildung eben der Umstand schuld, daß sie bei allem Reiz im Pfarrhof und in der Seelsorge zu solchen Verirrungen dennoch durch ihre äußere Lage gehindert werden, die größeren, rein menschlichen, geistigen Vortheile des Ehestandes und der Liebe zu einem edeln weiblichen Wesen zu erwägen und zu erstreben. Daß dieses Bedürfniß bei der so frühzeitigen Standeswahl und selbst während der theologischen Studien, die gewöhnlich bald nach dem zwanzigsten Jahre vollendet sind, nicht lebhaft genug gefühlt wird, ist begreiflich, aber eben so natürlich ist es, daß man im spätern Alter sich in dieser Hinsicht für äußerst unglücklich hält, und oft zu den beklagenswerthesten Ungesetzlichkeiten verirrt. Spricht ein Bolzano in solcher Weise von dem heiklen Gegenstande, so muß doch den dringenden Forderungen unserer Zeit, ein zweckwidriges, Sitten und Glück zerstörendes Gesetz endlich aufzuheben, etwas Löblicheres zum Grunde liegen, als die unerschütterlichen Vertheidiger des Alten zugeben wollen. Doch auch unter diesen scheint mancher Lichtstrahl sich Bahn zu machen; denn die ultraorthodoxe Zeitschrift, der

„Katholik", enthält im Novemberhefte 1835 einen Aufsatz, der zur Abhülfe des Uebels die Trennung des Lehramtes von dem eigentlichen Priesterstande vorschlägt, damit, während die eine Classe der Geistlichen, weil sie bloß die vier kleinern Weihen erhalten, zur Ehe gelassen werden können, die andere eine um so sorgfältigere Auswahl der zum Cölibate geeigneten Personen gestatte. Ein Vorschlag, der wahrscheinlich weder allgemein gut geheißen, noch überhaupt ausführbar, oder auch nur als gründlich heilend dürfte erfunden werden.

11. Mika war ein sehr verdienter Lehrer jener Zeit, ein Ordensmann, nämlich Prämonstratenser des Stiftes Strahow in Prag, kenntnißreich, milden Charakters, amtseifrig und durchaus praktisch. Seine Aeußerung über die Natur geoffenbarter Lehren ist ein neuer Beweis, wie helle Ansichten oft selbst unter den katholischen Mönchen bestehen, ohne daß man sie für Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriffe hielte. Ueberhaupt muß bemerkt werden, daß viele Schwierigkeiten, in welche die Gelehrten aus lauter Gründlichkeit, Consequenz und Streiteifer ihre katholischen Dogmen, besonders in den Augen der nicht weniger eigensinnigen Gegner verwickeln, im geselligen Leben der Laien und Geistlichen verschwinden, und nur dann wieder hervortreten, wenn es sich um die überlieferte schulgerechte Darstellung und Vertheidigung der Kirchenlehre handelt, was aber seinen Grund darin hat, daß überhaupt die Wissenschaft, und die der Theologie insbesondere noch sehr mangelhaft ausgebildet ist. Um so größer ist das Verdienst des Hrn. Bolzano, daß er die zwei anstößigsten Begriffe von der Unmittelbarkeit und Uebernatürlichkeit aus der Theorie der Offenbarung und der Wunder, zufolge einer eben so scharfsinnigen als freimüthigen wissenschaftlichen Untersuchung und Darstellung als unwesentlich ausgeschieden hat. Die Entdeckung, daß hiedurch der positive Charakter des Christenthums ganz und gar nicht verändert, wohl aber dessen siegreiche Behauptung gegen

die Bestreitung desselben sehr erleichtert wird, wird schon für sich allein ihrem Urheber, der sie mit so beharrlichem Fleiße durchgeführt hat, den Dank der Nachwelt sichern. Sie ist, möchte man sagen, die Grundlage seines theologischen Gebäudes, und kann zur richtigen Auffassung desselben nicht sorgfältig genug hervorgehoben werden; sie ist vielleicht das einzige Merkmal, wodurch seine Ansicht sich von dem System der alten Schule unterscheidet; denn alles Uebrige ist nur Folgerung aus diesem Obersatze.

12. Hr. Frint, erst selbst Professor der Religionsphilosophie an der Wiener Hochschule, dann Hof- und Burgpfarrer, seit dem Jahre 1827 Bischof von St. Pölten, und am 11ten October 1834 im Herrn entschlafen, war bekanntlich ein sehr achtungswerther und verdienter Mann; sein Religionslehrbuch zog ihm, da man schon das Wort Philosophie für den Unglauben selbst hielt, viele Gegner, endlich sogar die Mißbilligung Roms zu, wo es sammt dem zum leichteren Schulgebrauch verfertigten Auszuge des Hrn. Leonhard, Verfassers vieler Normalschul- und Andachtsbücher, Frint's Nachfolger im St. Pöltner Bisthume, nun aber aus eigener Wahl Bischof der k. k. Armee, in den Index gesetzt worden. Doch war Hr. Frint von so beschränkten Ansichten in philosophischen und theologischen Dingen, daß seine religiösen Meinungen ihrer gelehrten Ausschmückung ungeachtet sich eigentlich nicht von dem Herkömmlichen unterschieden, und seine wissenschaftlichen Bestrebungen nur so weit gingen, daß er den üblichen Katechismus mit einem modernen Kleid umgab, hoffend, das werde schon genügen, alle Rohheiten und Willkürlichkeiten der herrschenden Scholastik wieder in Credit zu bringen. Wie breit und wässerig seine ganze Schreibart, so seicht und oberflächlich ist auch des Buches Inhalt. Nichts desto weniger hielt er, der am Ende seines Lebens, um der römischen Curie zu genügen, die Exemplare desselben zur Vertilgung aufkaufte, damals noch solche Stücke darauf, daß

er

er die Abweichung davon für einen Verrath an dem Heiligthume der Religion selbst erklärte und in seinem Eifer sich endlich zum Vollstrecker der Unterdrückung seines Collegen und Nebenbuhlers in Prag aufwarf. Er stand an der Spitze jener Partei, deren Reaction gegen die in Oesterreich aufkommenden besseren Strebungen i. J. 1820 sich so gewaltsam bezeigte, und eine neue Befestigung des alten Unwesens bewirkte. Doch fiel auch er; man beschuldigte ihn mancher Einverständnisse mit den Reactionen, welche damals noch in anderen Ländern Europens statt fanden; seine Entfernung vom Hofe wurde durchgesetzt, und der verliehene Bischofstab vermochte nicht, seinen Unmuth hierüber zu beschwichtigen. Sein Geist, sein Herz, seine Thätigkeit hätten in besserer Richtung viel des Guten hervorgebracht; aber die Finsterniß in seinem Gemüth und seiner Denkart machte ihn zum Fanatiker und Unglückstifter für Viele. Noch heut zu Tage soll sein Andenken im Clerus nicht gesegnet seyn; er lud dessen Ungunst auf sich schon durch die i. J. 1817 erwirkte Aufrichtung der „höheren Bildungsanstalt für Weltpriester," deren Zöglinge die religiöse Restauration in der ganzen Monarchie zu Stande zu bringen bestimmt waren, die aber nunmehr weder hoffnungsvoll, noch gefährlich sind.

13. Diese Erlaubniß erhielt Hr. Bolzano hauptsächlich darum, weil er in seinen Vorlesungen über Frint's Lehrbuch sich genöthiget sah, die dort vorkommenden Aeußerungen häufig zu widerlegen, was zuweilen wirklich mit einer an Erbitterung grenzenden Heftigkeit geschehen seyn soll. Die Schüler waren hiedurch besonders bei den Prüfungen, denen Hr. Grün beizuwohnen pflegte, in die mißliche Lage versetzt, eigentlich mit zwei Religionssystemen, dem von Wien her vorgeschriebenen und dem in Prag verbesserten, sich zu beschäftigen. Ohnehin erschien Frint's Lehrbuch nur in jahrelangen Zwischenräumen, weßhalb die Professoren der Provinzen das Fehlende mittlerweile aus eigenen Heften zu

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ergänzen veranlaßt waren; wie man denn auch sonst in Böhmen nicht begreiflich fand, daß alle Schulbücher nur immer von Wien her kommen sollten.

14. Die „Athanasia" enthält die Gründe dieser Ueberzeugung. Wer wollte, da sie von einem solchen Manne, in solchen Verhältnissen gefunden und entwickelt wurden, nicht ihre Bekanntschaft machen? Möchte der am Verfasser bewährte Erfolg allen Lesern dieses vortrefflichen, die Wissenschaft und die Erbauung fördernden Buches zu Theil werden!

15. Dieser eben so geistvolle als liebenswürdige nur allzufrüh (31. März 1834) verstorbene Prälat war des Hrn. Bolzano Mitschüler in der Theologie, und zwischen beiden fand immer der herzlichste, auch wissenschaftlich nützliche Verkehr statt. Hr. Pfeiffer in der That ein Denker, mit der philosophischen Literatur vertraut, so wie überhaupt ein unermüdeter Freund der Studien, konnte nicht anders, als dem Geist und dem Detail der Lehrart seines Vorgängers vielfältig beistimmen, weßhalb er auch mit gutem Gewissen aus dessen Heften Vorlesung hielt. Aber wie viel mehr hätte er noch leisten können, wenn seine persönlichen und häuslichen Verhältnisse ihm kein Hinderniß gewesen wären, sich das Lehrgebäude seines Freundes, dessen Ueberlegenheit er gern anerkannte, vollkommen anzueignen, und davon jenen umfassenden Gebrauch zu machen, zu welchem sich in seinen Wirkungskreisen ihm die Gelegenheit darbot. Auch nach erfolgter Entfernung des Hrn. Bolzano vom Lehrstuhle, übernahm er, schon als Prälat, dessen Stellvertretung auf längere Zeit, wieder nur jener Hefte sich bedienend.

16. Hr. Peter Eduard Bolzano, Doctor der Arzneikunde, starb am 12ten April 1818 im 25sten Jahre seines Lebens.

17. Franz Wilhelm, Pfarrer und Prior der Malteser-Commende in Prag, war ein höchst gemeiner Pfaff, ohne Erfahrung und Neigung zu den Wissenschaften, ohne Ahnung

der höheren Zeitbedürfnisse, eigensinnig das Mechanische seines Wirkungskreises, das formelle Aeußere seiner Religion beachtend. Einem solchen Manne, den das Schicksal aus Ironie an die Spitze der philosophischen Studien pflanzte, hätte ein gewöhnlicher Katechet, welcher bloß einen erweiterten Katechismus, oder weil es vorgeschrieben war, das Frint'sche Lehrbuch taglöhnerisch vorgetragen, am Besten genügt. Nichts als seine verrostete Schultheologie im Kopfe, mußte ihm freilich in den Vorträgen und bei den Prüfungen des Hrn. Bolzano Vieles fremd, unverständlich, überflüßig, gefährlich und der irreligiösen Zeitphilosophie abgeborgt erscheinen, er mußte sich aber auch zugleich berufen erachten, an diesem schreckbaren Unfug zum Ritter zu werden, und die Anstalt des Seelenheiles willen davon zu reinigen. In seinen an die Behörden erstatteten Berichten ließ er es an nichts ermangeln, den grellsten Lärm zu schlagen, bis er hindurchdrang und sein Opfer fallen sah. War er schon früher, wie im eigenen Ordenshause, so besonders von der studirenden Jugend, die seine Unwissenheit und mönchische Niederträchtigkeit oft zu belachen hatte, verachtet worden, so erwarb er sich nach dem errungenen Triumphe auch den Haß des Publicums, und erfuhr denselben bei seinem bald darauf erfolgten, von unwürdigen Umständen begleiteten Tode (5. Juli 1822) in vollem Maße.

18. Der Aufsatz in der Isis soll den Beschluß der gegenwärtigen Anmerkungen machen. Der vornehme Geistliche aber ist der auch vor Jahren schon verstorbene damalige Domherr Pallas, ein in Böhmen als Prediger und wegen anderer Verdienste hochgeachteter Mann, der von seinen in Rom vollendeten Studien den Ehrentitel De Lauro trug, und wirklich im Verdachte stand, von Zeit zu Zeit geheime Berichte nach Rom zu erstatten. War er wirklich auch dieses Mal der Denuntiant, so handelte er, der Greis, wohl nur als achtloses Werkzeug seines boshaften Verwandten, des auch in Joachimsthal gebornen Elster, der nun, stolz auf seine in

so früher Jugend ausgeführte Schandthat, wahrscheinlich bei einer Dorfpfarre glorreich ruht und schwelgt. Hr. Pallas aber war seinen gesammten Verhältnissen nach außer Stande, eine so merkwürdige literarische Erscheinung, als Hr. Bolzano ist, zu beurtheilen und zu würdigen.

19. Der gegenwärtig in Wien als Minister des Innern ausgezeichnet thätige und seines Monarchen Vertrauen rechtfertigende Graf Kolowrat-Libsteinsky.

20. Hr. Michael Fesl, dessen Gesinnungen und Verdienste der Herausgeber nicht anzuerkennen weit entfernt ist, hat, so viel auch auf Rechnung seiner in der Jugend erhaltenen Bildung und anderer Zeitverhältnisse gesetzt werden mag, durch sein Unternehmen einer geheimen Verbindung unter den seiner Leitung übergebenen jungen Geistlichen, eine sehr große Verantwortung auf sich geladen, als deren Folge sein erlittenes Schicksal allerdings zu betrachten ist. Mit den hohen Begriffen, die er von der Bestimmung des priesterlichen Standes sich gebildet, den wirklichen Zustand des katholischen Clerus vergleichend, mochte er den Gedanken aufgefaßt haben, seine äußerst günstige Stellung zu benützen, um durch Anregung eines kräftigen, wissenschaftlichen, sittlichen und kirchlichen Strebens zur Herbeiführung besserer Zeiten das Seinige beizutragen. An den politischen Dingen jener Tage hatte er nicht den mindesten Theil genommen, denn nicht einmal die Prager Zeitung wurde in der Leitmerizer Anstalt gelesen, und diese Unkenntniß mochte ihm sehr übel zu statten gekommen seyn. Er mied auch allen Umgang mit andern Personen verschiedener Stände, die ihm tiefere Blicke in das menschliche Herz zu werfen hätten lehren können. Die Priesterschule allein zog seine ganze Aufmerksamkeit an sich, und hier bekleidete er, nachdem er sechs Jahre hindurch mehrere Lehrgegenstände supplirt hatte, seit 1816 die wichtigen Aemter eines Professors der Kirchengeschichte und des Kirchenrechts, eines zweiten Seminarvorstehers, und eines Beisitzers im

bischöflichen Consistorium, Aemter, die er mit einer, fast seine Körperkräfte übersteigenden Anstrengung und nicht ohne erwünschlichen Erfolg versah. Nicht zufrieden mit dieser schönen Wirksamkeit wollte er seine Schüler und Zöglinge auch nach ihrem Austritt aus der Anstalt in der bei ihnen angeregten Thätigkeit erhalten, sie auch in der Ferne an seine Person, an seinen kräftigen Einfluß knüpfen, und dadurch allmählig einen reformirten Clerus heranbilden. Nicht unbekannt mit den gesellschaftlichen im Verborgenen thätigen Verbindungen früherer Zeiten, aber ohne alle Kenntniß der Verbrüderungen unter der damaligen deutschen Jugend, daher auch allen staatswidrigen Planen und Versuchen fremd, verfiel er auf die Stiftung des Christenbundes, dessen Zweck kein anderer war, als die fähigsten Studirenden mittelst gewisser Zeichen und Verpflichtungen zu veranlassen, daß sie in gemeinschaftlicher Mitwirkung auch als Seelsorger fortfahren, dem literarischen und sittlichen Streben, dem so eifrig sie als Alumnen sich gewidmet, treu zu bleiben. Es wurden Statuten, Aemter, Lebensordnungen errichtet, Tagebücher eingeführt, monatliche Geldbeiträge zu wohlthätigen und wissenschaftlichen Zwecken gesammelt, Zusammenkünfte veranstaltet, Sittengerichte gehalten, schriftliche Aufsätze gearbeitet u. s. w., Alles nach dem Grundsatze der vollkommensten Gleichheit, endlich noch ein eiserner Ring als Mahnung an die übernommenen Verhältnisse zum Zeichen des Bundes getragen. Christenbund hieß er, weil die Religion sein Gegenstand, seine Seele, sein letztes Ziel seyn sollte. Eine phantasiereiche, um nicht zu sagen, phantastische Schöpfung, auf eine morsche Gegenwart die kühnsten Zukunftsbilder gründend! Allein die nun erfolgte Bevorzugung Einzelner in der Lehranstalt erweckte die Eifersucht der Andern; des Bundes Mitglieder selbst, von sehr ungleichem persönlichen Werth und zu mannhafter Charakterstärke keineswegs gereift, verloren allmählig den nöthigen Eifer; die in die Seelsorge getretenen Theilnehmer fühlten die große Schwierigkeit, der geheimen An-

gelegenheit völlig zu entsprechen; die Versammlungen wurden von den Ausgeschlossenen in verschiedener Absicht beobachtet; unbescheidene Aeußerungen, die einzelnen Geweihten entschlüpften, schärften den Unwillen, die Besorgnisse der Zurückgesetzten u. s. w. Die sehr bald eingerissenen Nachlässigkeiten, Verletzungen, Zwiste hätten der Fehlgeburt bald genug das Lebenslicht ausgeblasen; nachdem sie in zweijährigem Hinsiechen nach und nach durch sich selbst verkümmerte, hatten die immer drohenderen Gerüchte von der anfangs 1820 auch für Leitmeritz nahenden Katastrophe die fast nicht mehr freiwillige Auflösung des Vereins zur Folge. Doch wie konnte Hr. Fesl auch nach dem von seinem Lehrer erhaltenen weisen Rathe fortfahren, sein Amt als Professor, als Seminarvorstand, als Consistorialrath zu mißbrauchen, um Zwecke, die, wenn auch noch so gut gemeint, doch verheimlicht werden mußten, zu erstreben? Wie konnte er das Vertrauen seines in jedem Betracht höchst würdigen, doch von einer eifersüchtigen Partei stets angefeindeten Bischofs, des Hrn. Joseph Franz Hurdalek, der ihn so hoch geachtet, so sehr ausgezeichnet, und man kann es jetzt sagen, mit Aufopferung seines eigenen Bestandes vertheidigt, so täuschen, daß er ohne seines durchaus arglosen Oberhirten, Herrn und Wohlthäters Wissen und Erlaubniß, in einer öffentlichen Lehranstalt, deren Besorgung vom Staate dem Ordinarius ausschließlich übergeben worden, ja im bischöflichen Hause selbst solch ein gefährliches Unternehmen wagte, von welchem ein zarteres Gewissen schon der von allen Staatsbeamten abzulegende Eid, keiner geheimen Verbindung angehören zu wollen, abgehalten hätte? Wie konnte er seinen rechtlichen Lehrer, dessen Schriften in Leitmeritz so fleißig benützt wurden, in dessen Geist zu lehren und zu handeln die ausgesprochene Absicht des begeisterten Freundes war, auf den also jede im Seminarium gegebene Blöße verderblich zurückwirken mußte, so ganz außer Acht lassen, und die schönste Sache, seinen einzig günstigen Wirkungskreis, die eigene Person, und das künftige Schicksal

seiner jungen Freunde der allergrößten Gefahr preisgeben? Die Strenge, mit welcher Hr. Fesl gegen die Unfähigen und Sittenlosen unter den Zöglingen verfuhr; die Spannung, worin er mit dem ersten Vorsteher des Seminars, dem als Domdechant verstorbenen Hrn. Franz Faulhaber, seinem ehemaligen, geschätzten Pastoralprofessor in Prag, nun aber seinem eifersüchtigen Gegner, lebte; die Geringschätzung, die er gegen ansehnliche Diöcesangeistliche, worunter auch die Leitmeritzer Domherren waren, nicht verbarg; der Einfluß, den er auf die bischöflichen Anordnungen übte, und von dem man besorgte, er werde gleichgesinnte Schüler, wie zu den Professurstellen, so auch in die geistlichen Pfründen, zum Nachtheil des älteren Clerus bringen; endlich die Erbitterung eines dem Prager Erzbischof ganz nahe stehenden Mannes, Anton Hirnle, schon als Domherr in Leitmeritz ein arger Nebenbuhler des damaligen Domdechants, nun sogar zum Bischof erhobenen Hurdalek's; in Prag aber, wohin Hr. Chlumczansky, als er vom Leitmeritzer Bisthum zum Prager Metropolitan befördert worden, ihn mitnahm und zum Präses des Consistoriums machte, der thätigste, schlaueste Ankläger des Verhaßten, der gefällige Gönner aller Unzufriedenen und Weggewiesenen von Leitmeritz: das waren in Verbindung mit der politischen Gährung in Europa, wo die französischen Verschwörer, die italienischen Carbonari, die deutschen Tugendbündler Alles umzustürzen drohten, wo die Louvel's, die Sand's sogar mordeten, freilich Umstände, denen ein viel vorsichtigerer Mann, als Hr. Fesl gewesen, unterlegen wäre. Ein Paar Monate nach Hrn. Bolzano's Absetzung ward er polizeilich nach Wien abgeführt, und der zu gleicher Zeit in Leitmeritz eingetroffene Hofburgpfarrer, Hr. Frint, nahm die Untersuchung der dasigen Lehranstalt vor, deren Resultat der gänzliche Umsturz seiner hoffnungsvollen Pflanzung war. Saepe malum hoc nobis, si mens non laeva fuisset, de coelo tactas memini praedicere quercus!

21. Wenzel Leopold Ritter Chlumczansky von Prestawlk und Chlumczan, ein Mann in hohen Jahren, hatte seine Gunst dem ihm unentbehrlich gewordenen Hrn. Hirnle in dem Maße zugewendet, daß er von dessen Beförderung zum Weihbischofe nur durch den allgemeinen Haß abgehalten wurde, den sich dieser Eindringling durch Ränke, Willkür und maßlosen Ehrgeiz im Clerus und bei den Behörden zugezogen hatte. Endlich mähte auch diesen der Tod ab, (16ten Jänner 1824), in Verhältnissen, die sein Andenken nicht ehrenhafter machten. Doch war Hr. Chlumczansky selbst in Prag und in der Erzdiöcese seiner außerordentlichen Mildthätigkeit und Güte wegen sehr beliebt; er wird für Böhmen unvergeßlich bleiben durch die Stiftung zweier Realschulen in Reichenberg und Beneschau, deren Urheber, echt apostolisch die Verborgenheit liebend, nur mit Mühe und fast erst nach seinem Tode in Erfahrung gebracht werden konnte. Er starb am 14ten Juni 1830. Charitas operit multitudinem peccatorum. Prov. 10, 12. 1 Petr. 4, 8. Eleemosyna ab omni peccato et a morte liberat, et non patietur animam ire in tenebras. Tob. 4, 11.

22. Hr. Frint, der Verfasser des für die Oesterreichischen Schulen vorgeschriebenen Lehrbuches der Religionsphilosophie, dessen Verleger, Geistinger in Wien, über die gänzlich unterbleibende Abnahme von Exemplaren durch die Prager Studenten bittere Klage führte, also ein bezüglich auf Hrn. Bolzano in mehr als einer Hinsicht befangener Mann, hatte den Muth, die Vollmacht zur Leitung der ganzen Angelegenheit in Prag und Leitmeritz zu übernehmen, und sich also vor der Welt auf den Pranger zu stellen. Die Durchsicht der angeschuldigten Schriften theilte er mit den Hofcaplänen, seinen Schülern und Clienten, die zugleich an der höheren Bildungsanstalt für Weltpriester angestellt waren. Man muß nur wissen, wie sehr die Zeit all dieser Männer durch einen Wust von Geschäften in Anspruch genommen

war, um zu begreifen, daß sie auf das Lesen so vieler, so wichtiger, ein so fleißiges Studium erfordernder Aufsätze unmöglich die zum richtigen Verständniß derselben nöthige Sorgfalt verwenden konnten. Rechne man hinzu ihre eingewurzelten scholastischen Begriffe von der Theologie und ihre parteiische Stellung, so begreift man leicht, wie der von ihnen bereitete, zur allerhöchsten Schlußfassung übergebene Hauptbericht gerade so ausfiel, ein Bericht, der schon darum die Richtschnur des ferneren Vorganges blieb, weil es nicht leicht Jemand übernehmen mochte, die zahlreichen Hefte sich zur Einsicht und Prüfung aufzubürden. Die Universität, der Erzbischof, der andere gelehrte Clerus in Wien, Personen, die alle competenter zu solcher Untersuchung gewesen wären, gönnten herzlich gern den Hoftheologen die übernommene Verantwortung und Bloßstellung.

23. Bekanntlich wurde Hr. Hurdalek auf ähnliche Art dahin vermocht, sein Bisthum i. J. 1823 zu resigniren, da man ihm zu erkennen gab, wie er im Weigerungsfalle eine Aergerniß und ihm Kränkung verursachende Entsetzung gefährde. Sein hohes Alter berücksichtigend ahmte er gern den ihm geistverwandten Chrysostomus nach und kehrte in das Privatleben nach Prag zurück, wo der Monarch ihn mit einer angemessenen Pension von jährlichen 6000 fl. C.M. begnadete. Bei einer Audienz, die später der eben in Prag anwesende Kaiser Franz ihm mit wahrer Huld gewährte, mußte er zu seinem größten Befremden aus dem Munde des herzlichen Kaisers den Vorwurf hören, in welche Verlegenheit er ihn durch die vorschnelle Entsagung gesetzt und genöthigt habe, eine so gehäßige Maßregel zu genehmigen. Er starb ein 87jähriger Greis zu Prag am 27sten December 1833. Quis desiderio sit pudor aut modus tam cari capitis? Multis ille bonis flebilis occidit, nulli flebilior quam tibi!

24. In ähnlicher Lage befand sich Hr. Fesl, als er im Jahre 1824 seinen sogenannten „Widerruf" abfaßte, nur mit

dem Unterschiede, daß er zu demselben sich erst herbeiließ, als er bereits fünf Jahre, getrennt von Vaterland und Verwandten und Freunden, in einem Wiener Kloster gefänglich verhaftet, unter strengster polizeilicher Bewachung die Leiden einer gänzlichen Beschränkung seiner bürgerlichen und kirchlichen Freiheit erduldet hatte. Diese Männer waren gewiß unschuldig, wahrhaftig und edel genug, um ihre Sache mit aller möglichen Offenheit zu führen; aber den Einen bestach ein bedrängter Greis, dem Andern zeigte man die Beendigung seiner Gefangenschaft als Lohn der Folgsamkeit vor, und so erntete die Cabale der Hoftheologen jene faulen Früchte, deren sich nur diejenigen zu schämen haben, die kein Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke scheuend, in ihrem verblendeten Treiben, selbst die redlichste Staatsverwaltung bloß zu stellen kein Bedenken trugen. Wie bewährte sich es auch hier, daß nur Oeffentlichkeit und Gesetzmäßigkeit vor Trug und Unrecht schützen! Das geheime Verfahren erzeugt Heuchelei und Schande. Eine so wichtige Angelegenheit, Männer, wie die Angeschuldigten waren, hätten nur auf dem freiesten Fuße untersucht und gerichtet werden sollen.

25. Der von Hrn. Fesl abgegebene Widerruf ist aus Leitmeritz, wo er den Alumnen von dem Katheder herab in die Feder dictirt worden, dem Herausgeber des Hesperus zugekommen; unterzeichnet am 16ten Jänner 1824, erschien er daselbst schon im März desselben Jahres (Nro. 75—89). Dieser Widerruf war allerdings sehr unglücklich abgefaßt, da sein Inhalt auf dieselbe bei Hrn. Bolzano versuchte Art und zwar punctweise von dem damaligen Leitmeritzer Bischofe Vincenz Eduard Milde, seit dem J. 1832 Erzbischof von Wien, nach dem Muster des Frint'schen Berichtes vorgeschrieben war. Allein es verfaßte ihn ein Unglücklicher, der so viele Jahre über sein Schicksal in gänzlicher Ungewißheit gelassen, ihn als die Bedingung seiner endlichen Erlösung anzusehen veranlaßt wurde. Was durfte er in solchen Verhält-

nissen Anderes enthalten, als Selbstanklage und blinde Hingebung? Konnte ein Bolzano sich zu einer Zweideutigkeit verleiten lassen, was sollte Hr. Fesl thun, unter der Folter seiner mächtigen Feinde? Doch genau besehen enthält auch dieser Widerruf genug, was den Verfasser rechtfertigen konnte, wenn es ihm möglich gewesen wäre, sein gutes Recht geltend zu machen. Die schlimmsten Dinge, die ihm vorgehalten wurden, betrafen gar nicht das Religiöse und Politische, sondern einige zufällige Aeußerungen in seinem Tagebuche, die allerdings, wären diese Blätter zum öffentlichen Gebrauche bestimmt gewesen, ihn der Unbescheidenheit und Unklugheit schuldig machen konnten. Dieses Tagebuch enthielt nämlich nebst vielem Lehrreichen und Zweckmäßigen Manches über verschiedene Personen, das, wenn auch noch so gut gemeint, beleidigen und kränken mußte; denn er theilte seine Blätter doch den Theilnehmern an dem Christenbunde mit. Das verdiente wohl Rüge und Strafe; ob aber ein so vernichtendes Geschick, als über ihn verhängt worden? Indeß hatte er sich doch auch über seine Lehre zu verantworten, und da möge folgende Stelle aus seinem Widerrufe (Hesp. Nr. 82) über seine Schuld zeugen: „Euere bischöflichen Gnaden fragen mich, was mein Gewissen über das Unternehmen urtheilet, die Schriften des Prof. Bolzano mit enthusiastischem Eifer verbreitet, sie durch Abschriften vervielfältiget, und seine Lehre den Theologen als heilige Wahrheit eingeprägt zu haben? Ich betheure im Angesichte desjenigen, der mich durchforschet, und einst vor aller Welt richten wird, daß bei jenem Unternehmen ich nicht anders, als im Sinne der katholischen Religion und Kirche und zum Seelenheile meiner Zöglinge zu wirken vermeinte. Ich war es mir selbst bewußt, daß bei meiner aus Geringschätzung entstandenen Vernachlässigung der katholischen Schriftsteller ich, ohne den aus Bolzano's Schriften geschöpften Unterricht, der katholischen Wahrheit allmählig ganz entfremdet und am Ende wohl gar zu entschiedenem Rationalismus mich zu bekennen verleitet

worden wäre; woraus ich vorschnell schloß, daß derselbe Fall auch bei vielen jungen Leuten statt finden dürfte. Es war mein bestimmter Wille, durch die Verbreitung dieser Schriften, die mit besonderer Gründlichkeit, nach den strengsten Forderungen der Wissenschaft, und gemäß dem Zeitbedürfnisse abgefaßt schienen, die zum Unglauben, oder doch zur Vernunftreligion geneigten Gemüther für die katholische Heilsanstalt auf immer zu gewinnen, ihnen die herzliche Annahme der Offenbarung, der Geheimnißlehren und überhaupt des ganzen Katholicismus leicht und angenehm zu machen. Ich that dieß um so sorgfältiger, da ich wußte, daß Bolzano aus diesen Schriften auf der Universität öffentlich vorlese, und über jeden Verdacht erhabene Männer ihm Beifall gaben." Somit wird die ganze Frage über seine Rechtgläubigkeit auf theologischen Boden hinüber gespielt, wo das rechtliche Verfahren ganz andere Maßregeln vorschreibt, als die gegen ihn genommenen waren. Wie sehr ist zu bedauern, daß in einer Streitfrage der Schule, der Wissenschaft — denn beide Angeklagte bezeugen laut genug ihre Anhänglichkeit an die Kirche — ob nämlich diese oder jene Auffassung, Darstellung und Vertheidigung nützlicher sey, Gewalt und Heimlichkeit nur Glaubensartikel fand, und der Erklärung darüber Zweideutigkeit und Heuchelei aufnöthigte! Man beruft sich auf Fenelon; aber abgesehen davon, ob dieser edle Mann wirklich, geirrt zu haben, die innere Ueberzeugung gewonnen, oder nur der äußeren Gewalt weichend bloß in blinder Unterwerfung gehandelt: war ihm der Widerruf — nach erfolgter Absetzung — im Gefängnisse abgefordert worden? Und nachdem er ihn geleistet, hat man fortgefahren, ihn zu verfolgen, zu berauben? Hr. Bolzano, der auf freiem Fuß belassene Mann, hat seine Rechtfertigung mit Freimuth geführt, und die unredlichen Gegner zum Schweigen gebracht; Hr. Fesl, der arretirte Mann, hat durch gehorsamen Widerruf, sich in Bausch und Bogen verdammend, den Forderungen seiner Feinde entsprochen: und siehe da, auf

Beiden lastet noch bis auf den heutigen Tag die schwere Hand — der Unversöhnlichen! So versteht man die Religion der Liebe.

26. Die biblische Stelle, welche Hr. Chlumczansky in seiner Leutseligkeit, nach alter scholastischer Sitte, in Worten der heil. Schrift zu reden, wie man denn auch oft Stellen der Classiker braucht, um seine Gedanken geistvoll auszudrücken, hier auf einen Fall des täglichen Lebens, nur mit kleiner Umbildung anwendet, lautet bei Lucas 24, 17. im Munde des Heilandes, der vom Kreuztode auferstanden, zweien seiner von Jerusalem nach Emmaus rückkehrenden, über ihres Meisters Schicksal ganz bestürzten Schülern sich unerkannt beigesellte, eigentlich so: „Welcherlei Reden wechselt ihr hier auf dem Wege mit einander? warum seyd ihr so traurig?" Der Erzbischof schob nur das Wörtlein „nicht" ein, weil die Redenden dießmal nicht traurig waren.

27. Es war Hr. Madlener, Liguorianer in Wien, der, ehemals Professor in Linz, und in der mit dem J. 1820 begonnenen heilsbegierigen Zeit, mit so vielen andern überschwänglichen Geistern (an ihrer Spitze der alte Sünder Zacharias Werner u. A.) in die eben eingeführte Congregation getreten war, bescheiden genug dachte, er werde Hrn. Bolzano durch dieselben Rodomontaden und salbungsvollen Einsprechungen, mit welchen er seine Beichtkinder zur Seligkeit herzurichten pflegt, aber viel weniger Glück unter den neuen Protestanten zu Gallneukirchen gemacht hat, zu bekehren im Stande seyn. Wie treffend doch der Heiland sprach: „Ihr Heuchler! wehe euch! die ihr die Häuser der Wittwen verschlinget, und zwar, während ihr in Scheinheiligkeit lange Gebete haltet!" — „Ihr Heuchler! wehe euch! die ihr zu Wasser und zu Land umherziehet, um Einen Proselyten zu machen; und wenn er es geworden, so machet ihr ihn zu einem Sohn der Hölle, doppelt ärger, denn ihr seyd." Matth. 23, 13. 15.

28. Das an den Erzbischof gerichtete Schreiben theilt der Herausgeber sammt der ersten Beilage hier dem Publicum mit, weil diese Aufsätze eine nützliche Erläuterung der Ansichten und des Charakters des Hrn. Bolzano enthalten, und die Achtung rechtfertigen dürften, die er in seinem Vaterlande genießt. Die zweite Beilage war für dießmal zu umfangreich, und würde auch, da die bezüglichen Exhorten im Drucke nie erschienen sind, nicht vollkommen gewürdiget werden können. Die gedruckten Exhorten sind in Prag bei C. Widtmann 1813 herausgekommen. Die dritte Beilage findet sich ebenfalls schon abgedruckt in: „Religionsbekenntnisse zweier Vernunftfreunde, nämlich eines protestantischen und eines katholischen Theologen. Mit Vorrede und Beurtheilung vom Herausgeber.“ Sulzbach, 1835.

29. Der berühmte Kenner des Slawenthums, Joseph Dobrowsky (gest. zu Brünn am 6ten Jänner 1829), der geschätzte Hausfreund des Adels und der Geistlichkeit von Böhmen, kam auf einer seiner gelehrten Reisen auch nach Bautzen, und hatte daselbst die ihn entrüstende Kunde von dem Schicksale seines Landsmannes erhalten.

30. Der Wahrheit zur Steuer mag bemerkt werden, daß es in diesem Falle vielleicht auf eine Ueberraschung des von Seite seines mannhaften Sinnes genug gekannten Verfassers nicht abgesehen war, ja daß diese letzte Maßregel des Prager Ordinariates theils eine in solchen Fällen übliche Förmlichkeit gewesen war, theils sogar zu Gunsten des Hrn. Bolzano verfügt seyn mochte. Denn offenbar bewies der Vorgang und der Beschluß dieser Verhandlung, daß man die ganze gehässige, von Außen her aufgedrungene Angelegenheit zu Ende bringen, fallen lassen wollte. Die Art und Weise der abgehaltenen Consistorial-Sitzung aber enthielt nichts, was nicht allgemeiner, ja gesetzlicher Gebrauch gewesen wäre. Es ist nämlich bischöflicher Curialstyl, daß die Räthe, meist Domherren, zu solcher Zeit, in ihrem Talar erscheinen, da

gewöhnlich der Ordinarius selbst zu Rathe geht und den Vorsitz dabei führt, daß bei einer Eidablegung — und das ist auch ein aufgetragenes Glaubensbekenntniß — ein kleiner Altar aufgerichtet wird, um den Gedanken an Gott zu beleben, daß endlich der Vorsitzende dem Ganzen durch eine kleine Anrede und ein Schlußwort, die gehörige Rundung ertheilt. Wollte man vielleicht durch diesen feierlichen Act dem Hrn. Frint jede weitere Zumuthung und Zudringlichkeit abschneiden? Daß Hr. Bolzano nicht vor die volle Consistorial-Sitzung, an dem wochentlichen Rathstage gerufen, sondern für ihn eine eigene Zusammenkunft gehalten wurde, dürfte wieder zu seiner Gunst und Auszeichnung geschehen seyn. Der unter den Räthen vorfindliche Bischof war Hr. Franz Pischtiek, damaliger Prager Weihbischof, jetzt Erzbischof von Lemberg, so daß denn auch die vornehmsten Mitglieder des Rathes beigezogen wurden.

31. Daß diese Hoffnung des Hrn. Bolzano keine eitle sey, davon liefern nicht nur die mündlichen Belehrungen, die seine Schüler öffentlich oder häuslich über Religion und Anderes zu ertheilen pflegen, sondern auch mehrere von ihnen verfaßte, zum Theil in Oesterreich selbst, und mit Censurbewilligung herausgegebene Schriften den sprechendsten Beweis. Wenn aber die Personen, die hierüber verfügen, gegen die practische Anwendung der Grundsätze desselben nichts einzuwenden haben, aber dennoch fortfahren, zu verhindern, daß er selbst Bücher unter seinem Namen herausgebe, und durch vollständige Mittheilung seiner wissenschaftlich begründeten Religionslehre, so wie durch andere philosophische und mathematische Schriften den Zeitgenossen erst recht nützlich werde, so verrathen sie wohl Nebenabsichten, die überwiegend genug sind, um nicht zu weichen der Anerkennung, wie unschädlich diese Lehre sey, wenn sie von aufrichtigen Katholiken vorgetragen, im wirklichen Leben treu befolgt und überhaupt bescheiden und umsichtig, ohne Aufsehen zu machen, Partei zu

bilden, Leidenschaften zu erregen, also Staat und Kirche zu beunruhigen — ganz so, wie er selbst sie versteht und übt — in Anwendung gebracht wird.

32. Wie ehrenvoll diese Gesinnungen für Hrn. Bolzano sind, wie genau seiner Erwartung auch der Erfolg entsprach: so erfreulich ist es, hier neuerdings bestätiget zu sehen, daß die Vorsehung weise auch die Anschläge der Bösen zur Förderung des Guten leitet. Lebten sie noch auf Erden, seine thörichten Feinde, müßten sie nicht beschämt über die Schlechtigkeit ihres Herzens und Eitelkeit ihres Handelns sich der tiefsten Beschämung, dem peinigendsten Gram und Aerger hingegeben fühlen?

33. Wirklich wurde am Ende des J. 1824 die polizeiliche Haft des Hrn. Fesl aufgehoben; aber als wollte man ihn seinem Verführer (!) nicht mehr preis geben, man verweigerte ihm die Rückkehr in sein Vaterland, wo seine alte Mutter vergebens nach der Stütze und dem Troste ihres einzigen Kindes schmachtete. Hr. Frint vollendete sein Werk damit, daß er den Wehrlosen seinen Diöcesen in Böhmen entriß und ihn überhaupt zur lebenslänglichen Landesverweisung verdammte. In Wien wurde gegen des Kaisers Wort, wodurch der armen Mutter verheißen wurde, ihren Sohn wieder zu erhalten, berathschlagt, ob man ihn nach Galizien, Salzburg, oder wohl gar nach Zara versetzen solle, endlich überlieferte man ihn den Händen des seiner hierarchischen Strenge wegen berüchtigten Bischofes von Gräz, Hrn. Roman Sebastian Zängerle, von dem er neue Mißhandlungen erlitt, bis er endlich nach Wien zurückkehrte, wo ihn hoffentlich der welterfahrene Erzbischof in Ruhe beläßt. Gewiß hätte damals Hr. Bolzano nicht vermuthen können, wie spärlich man seinem Schüler die Besserung des äußeren Schicksales zuzumessen gesonnen war.

Der Herausgeber vermeint nichts Unzweckmäßiges zu thun, wenn er am Schlusse seiner Anmerkungen noch ein

Paar

Paar Actenstücke liefert, auf welche in der Autobiographie zwar gedeutet wurde, die aber nicht früher den Leser zerstreuen sollten. — Mit größter Bestürzung findet der gutgesinnte Katholik in den Blättern der Geschichte die nur zu oft wiederkehrende, traurige Erscheinung verzeichnet, daß die römische Curie bei dem ihr obliegenden erhabenen Amte der Beaufsichtigung der reinen Lehre und des festen Bestandes der Kirche vielfach ohne Ortskenntniß verfährt und auf die Berichte unwürdiger Angeber hin die folgenreichsten Maßregeln ergreift; eine Praxis, die es den Andersgläubigen leicht macht, den päbstlichen Stuhl selbst der Verachtung Preis zu geben, dem Einheimischen aber sehr erschwert, ihr Vertrauen, ihre Anhänglichkeit ungeschwächt zu erhalten. Die Angelegenheit der Hrn. Bolzano und Fesl liefert einen neuen Beitrag zu dieser Erfahrung. Die beiden hieher gehörigen Actenstücke liefern die zwei ersten Hefte der Isis vom Jahr 1821 in folgender Weise:

S. 87:

„Auszug aus der lateinischen Denunciation der Böhmen, welche von Prag aus, hinter dem Rücken des Erzbischofs an den Pabst Pius VII. i. J. 1820 nach Rom geschickt, und worauf Bolzano und Fesl ihrer Aemter entsetzt wurden."

„ „Seit jeher ward Böhmen durch Ketzereien beunruhigt. Nach Huß kam Luther; doch blieb in einigen Winkeln der wahre katholische Glaube, den die Machinationen der Ketzer nicht ausrotten konnten. Durch eifrige Bemühungen der apostolischen, österreichischen Kaiser kehrte fast ganz Böhmen in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurück, mit Ausnahme einiger hussitischen und lutherischen Ketzer; Ueberbleibsel, die aber mehr im Verborgenen und in Frieden leben, als daß sie neue Factionen stiften könnten." "

„ „Aber ein anderes fürchterliches Uebel grassirt im ganzen Lande. Die Jugend saugt Gift aus akatholischen Büchern, und lernt die Philosophie neuerer Sophisten, welche der katholischen Lehre gerade zuwider läuft. Es ist dahin gekommen, daß nunmehr nur der verachtete Bauer mit Achtung von der Religion spricht, und Kirchengesetze beobachtet. Wo soll die Religion Jesu auch Achtung finden, wenn selbst die Geistlichkeit sie nicht achtet? Was Wunder, daß die frivole Jugend die Lehren der Väter und der Kirche auslacht, weil sie keine solide Kenntniß davon hat! wenn die Priester ihre Pflicht ohne Achtung erfüllen!!! Auf der alten Prager Universität trägt die Religionswissenschaft quidam sacerdos saecularis, qui Bernhardus Bolzano audit, quique ob suum novum et inconsuetum religionem tradendi modum et sophisticas argutias in Bohemia undique notus, a suis discipulis laudibus usque ad astra effertur.“ “

„ „Hic vir, caeteroquin probus et valde literatus, sui ingenii figmenta pro vera et genuina Christi doctrina palam refert. Suis subtilitatibus philosophicis positivam religionem ita contorquet, ut dijudicatu difficile sit, quid pro vero assumat, aut quid tanquam falsum in Catholicismo rejiciat.“ “

„ „Putat se a Deo vocatum esse, ut saniorem atque solidiorem doctrinam catholicam induceret. Multa miracula in Evangeliis descripta verbotenus credere abhorret aut contorquet aut plane annihilat, e. gr. de dono linguarum; Christi divinitatem ita obumbrat, ut auditores in ancipiti haereant, quid ex eo, an Deum, an sapientem hominem faciant. Multas ceremonias, in Ecclesia et ritu abolendas esse, doctrinam Christi semper ad majorem perfectionis gradum ascendere, et crescente scientiarum lumine, multis salubribus doctrinis augeri posse affirmat.“ “

„ „Hic vir, Coryphaeus Pseudoprophetarum nostri aevi discipulos et sectatores innumeros habet, qui per totam regionem dispersi, principia, quibus imbuti fuerunt, in vulgus spargere non intermittunt.“ “

„ „Ejus sincerus assecla et amicus Fessel, praefectus seminarii Litomericensis, nec non consiliarius episcopalis et professor historiae ecclesiasticae tanto zelo universam Bohemiam reformandi et ad summum eruditionis culmen evehendi flagrat, ut par ei difficile inveniatur. Totam diöcesim nec non Episcopum nutu suo gubernat; candidatos Theologiae omnes libros sine discrimine legere jubet, tanquam medium efficacissimum, ingenium excolendi et praejudicia evitandi. Doctrinam de primatu funditus destruit, caput Ecclesiae nullum admittit, atque ex placitis nostri aevi philosophorum novum systema religionis efformat. Opera quae legunt discipuli et student sunt perniciosissima, ut opus exegeticum doctoris Paulus, viri vesani et protestantici; Wegscheideri de dogmatibus opus a Catholicismo genuino toto coelo distans. Poemata, carmina amatoria a Göthe, Schiller, Wieland, Herder, auctoribus protestanticis conscripta, candidati Theologiae legere, recitare et pathetice declamare debent.“ “

„ „In Ecclesia odam decantant, plus carmini in honorem solis, quam hymno ad Deum adorandum similem. Fessel jam ex suis discipulis duos cooperatores habet, qui in Theologia professores communem rem cum illo tractant. Habet Fessel etiam discipulos arcanos, quibus aperit, quod palam proferre non est ausus, quibus rem suam confidit, et doctrinam suam arcane communicat, Episcopus totum comprobare videtur.“ “

„ „In reliquis dioecesibus si non est res deterior, tamen non multo melior. Jam undique incredulitas et

mala fides Clericos et Laicos obcoecavit. In concionibus saepius nec verbum de Christo, de beatissima Virgine aut de sanctis atque miraculis profertur. Sacerdotes dogmata ad salutem necessaria non sciunt. Inveniuntur clerici, qui neque s. scripturam in suppellectili literaria habent, qui nec verbum de existentia catechismi romani audierunt.“ “

„ „Concionatores legunt, qui doctrinam protestanticam redolent et quibus utuntur in orationibus sacris. Ideo conciones de mera moralitate resonant, de dogmatibus fidei, de miraculis nec vocula. Populus sacerdotem non intelligit, et in corde vota pia nutrit, ut Deus sibi iterum sacerdotes et pastores fideles, doctrinam Christi veram et captui populi accommodatam docentes largiri dignetur. Jam in Gymnasio literarum professores suis placitis philosophicis innixi, Christum in cordibus juvenum enecare student. Sunt in minimis urbibus homines, qui catholici audiunt, sed ecclesiam per multos annos nec pede penetrarunt. Sacerdotes silent et silentio probare videntur.

Sophistarum numerus indies crescit;
Catholicorum hominum decrescit.

Quid timendum, quid expectandum sit, quilibet cordatus et perspicax sat clare perspiciet.“ “

Seite 594:

„Ergänzung der Acten in Sachen contra Fessel. Auszug aus dem dieserhalb erlassenen Breve des Pabstes.“

„ „ — — Audivimus nempe, Doctorem s. Theologiae Fessel, perversae plane doctrinae hominem, catholicae ac praesertim ecclesiasticae juventutis mentem multis erroribus inficere, atque omnino pervertere conari; Candidatos enim s. Theologiae — quoscunque libros —

sine discrimine, delectuque ullo legere jubet, tanquam efficacissimum medium expoliendi ingenium et praejudicia vitandi; quare inter caeteros perniciosissimos libros, qui in manibus quotidie eorum versantur, recensetur opus exegeticum Doctoris Pauli acatholici, alterum Wegscheideri de dogmatibus, catholicae doctrinae minus conforme, et carmina amatoria a Göthe, Schiller, Wieland, Herder auctoribus acatholicis exarata, quae Candidati ipsi legere, recitare et declamare tenentur. Scimus praedictum Fessel doctrinam de Romani Pontificis Primatu funditus destruere, Caput nullum Ecclesiae admittere, ex placitis denique miseri hujus aevi Philosophorum novum systema religionis proferre; eundem ex discipulis suis binos jam habere cooperatores, qui disseminandis erroribus adlaborant; alios praeterea habere secretos privatosque discipulos, quibus liberius aperit, quae palam proferre non audet; iisque suam veluti arcanam doctrinam communicat; — Parochos demum, qui Ecclesiae catholicae doctrinam adhuc incorruptam servant, hujusmodi novatores e Fesselii disciplina prodeuntes merito rejicere, atque inter cooperatores suos admittere nolle.“ “

„ „Valde autem miramur, hujus generis hominem non modo inter professores Seminarii Episcopalis Tui a Fraternitate Tua tolerari, sed ejusdem Seminarii Praesidem et moderatorem esse, atque inter Episcopales consiliarios Tuos adnumerari.“ “

„ „Quid enim polliceri sibi Dioecesis ista Tua a Clericis potest, qui talibus doctrinis imbuti sunt, atque in Seminario ipso Ecclesiastico, a quo sanam doctrinam, bonosque mores ad informandos et aedificandos fideles petere deberent, funestissimum errorum virus haurire coguntur.“ “

„ „Nec vero nos latet, Fesselium Bernardi Bolzano Professoris in Universitate Pragensi amicum et asseclam

esse, — ejus inquam, quem impii Operis auctorem et pessimarum doctrinarum, unde tota Bohemia infecta est, disseminatorem agnoscimus. Quodsi ille jussu Serenissimi Imperatoris Austriae cathedra, quam in Universitate illa obtinebat, jure ac merito privatus fuit, quanto magis Tui muneris erit, Fesselium ab omni officio, quod in Dioecesi Tua adhuc nobis improbantibus gerit, nulla mora interposita removere!

Romae 18. Dec. 1819.““

Der capucinerische Ton, die grelle Uebertreibung, das Oberflächliche, Fanatische in dem ersten Aufsatze bezeichnet hinlänglich den innern Werth der Denunciation, deren Verfasser und Ueberbringer jene Theologen waren, von welchen in der Anmerk. 18 die Rede war. Die Unwissenheit dieser Leute wirft alle möglichen Anklagen unter einander, lügt, daß in Leitmeriz die Werke eines Paulus und Wegscheider in den Händen der Schüler wären, faselt von Liebesgedichten aus Göthe, Schiller, Wieland, Herder, die von den Alumnen sollen declamirt worden seyn, und setzt ihrer Unverschämtheit dadurch die Krone auf, daß sie mit einer Verketzerung aller Böhmischen Diöcesen und des ganzen Klerus dieses Landes endiget. Die schamlosen Straßenläufer beschuldigen die Böhmischen Kanzelredner, zu viel Moral zu predigen, halten das Böhmische Volk für so dumm, daß es seine Geistlichen nicht versteht, und heften dem Lande, das sie geboren, dem Volke, das sie ernährt, den Schandfleck auf, daß es täglich sich vermindern lasse die aufrichtigen Bekenner des katholischen Glaubens, mit heimlicher Einstimmung seiner Priester und Lehrer! — Die Vergleichung des Inhaltes beider Actenstücke zeigt, daß die Denunciation dem Breve vorausgegangen sey, und jene daher vom Einsender mit Unrecht in das Jahr 1820 gesetzt werde; sie muß vielmehr auch im Jahre 1819 abgesendet oder vielmehr noch früher persönlich in Rom abgegeben wor-

den seyn. Das Breve kam nämlich wirklich am Ende des Jahres 1819 dem Bischofe Hurdalek zu, und enthält den schönen Anachronismus, daß es von der Absetzung des Hrn. Bolzano als einer schon i. J. 1819 geschehenen Sache spricht, zum Zeichen, wie übereinstimmend die Fäden der in so weit entlegenen Orten, als Rom und Wien sind, betriebenen Angelegenheit gesponnen wurden. Aber daß man im Mittelpunkte der Christenheit es nicht der Mühe werth fand, sich von den Verhältnissen der Oesterreichischen und insbesondere der Böhmischen Kirche durch verläßliche, erfahrene Männer genauer zu unterrichten, daß man durch Wiederholung des sinnlosesten Geschwätzes namenloser Renommisten, und zwar durch eine bis auf die Worte sich erstreckende Wiederholung einen kirchenämtlichen Erlaß beschmutzen mochte, daß man sich der Gefahr hingab, von einem ganzen Lande Lügen gestraft zu werden wegen der Behauptung: die Pfarrer der Leitmeritzer Diöcese weigern sich, Hrn. Fesl's Schüler als Capläne und Cooperatoren aufzunehmen, da dieselben doch schon damals und in der Folge zu den geschicktesten, sittsamsten und eifrigsten Seelsorgern gehörten und als solche auch allgemein anerkannt und geschätzt wurden: diese und andere Umstände sind nicht genug zu bedauern wegen des Schattens, den sie auf eine so ehrwürdige, so heilsame Anstalt werfen, als der Primat der katholischen Kirche ist und bleiben soll. — Um mit einem erfreulicheren Ausspruche zu schließen, so stehe hier noch das gewiß unparteiische Urtheil des Großwardeiner Domherrn Alexander, Fürst von Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst über das „Vaterland der Ketzer": „Mein zweimaliger Aufenthalt in Prag und in verschiedenen Kreisen Böhmens machten mich mit den Sitten und Gebräuchen dieser Nation in etwas bekannt. Das Volk ist gut, religiös, arbeitsam; die Geistlichen scientifisch gebildet, die guten unter ihnen eminent, — besonders gute Prediger; — mit Einem Worte: Aus diesem

Klerus ließe sich Vieles machen. Doch muß der Böhme gemüthlich erfaßt werden.“ (Lichtblicke und Erlebnisse aus der Welt und dem Priesterleben, gesammelt in den Jahren 1815 — 1833. Regensburg, Manz, 1836. Seite LXV.)

Dr. Bernard Bolzano's

Rechtfertigung

vor

dem Erzbischofe von Prag.

Et mendaces ostendit, qui maculaverunt illum.

Sap. 10, 14.

Hochwürdigster, Hoch- und Wohlgeborner Herr Herr Fürst Erzbischof!

Eure fürstliche Gnaden!

Der Unterzeichnete erhielt am 7ten December v. J. einen von eben diesem Tage datirten hohen Erlaß, welcher mit folgenden, ihn sehr nahe gehenden Worten anfängt:

„Unter die bittersten Stunden meines mit gött-
„lichem Beistande seit 22 Jahren geführten apostoli-
„schen Hirtenamtes gehören jene, welche mir Ihre
„Eingabe vom 20sten October l. J. bereitete. Ich
„habe in meiner am 27sten August l. J. an Sie er-
„lassenen oberhirtlichen Zuschrift väterlich und mit
„dem pflichtmäßigen Eifer Ihre Seele von dem zeit-
„lichen und ewigen Verderben zu retten, Jene aber,
„die durch Ihre Lehre irre geleitet oder geärgert
„wurden, auf den wahren Weg des Heiles zurück-
„zubringen und zu beruhigen, Sie aufgefordert und
„als Ihr Oberhirt Ihnen befohlen, jene Irrlehren zu
„widerrufen, welche Sie als angestellt gewesener Leh-
„rer der christkatholischen Religion in Ihren Lehr-
„vorträgen und Ihren Exhorten unglückseligerweise

„zum Nachtheile unserer heiligen Religion öffentlich „gelehrt haben. Ich habe Sie auf die unveränder„liche Lehre unserer Mutter-Kirche aufmerksam ge„macht, welche unerläßlich gebietet, das gestiftete „Böse aus allen unsern Kräften mit gänzlicher Selbst„verleugnung und ohne alle zeitliche Rücksichten wie„der gut zu machen, wenn wir Vergebung unserer „Sünden erlangen wollen. Im vorliegenden Falle „können Sie unmöglich auf eine andere Art das„jenige, was Sie gegen die Aussprüche der Kirche „wissentlich oder unwissentlich, mit deutlichen Worten „oder durch nahe gelegte Folgerungen gelehrt haben, „oder was durch Unbestimmtheit neu gewählter Aus„drücke, unvorsichtige Zusammenstellung in einem der „Lehre der Kirche widersprechenden Sinne von Ihren „Hörern aufgefaßt werden konnte und auch wirklich „wurde, wieder gut machen, als wenn Sie aufrich„tig und deutlich bekennen, daß Sie die von Ihrer „kirchlichen Oberbehörde als irrig oder anstößig er„klärten Religionssätze auch als solche erkennen und „gleichstimmig mit dem Urtheile der Kirche verwerfen."

„Ich halte es für überflüssig, Ihnen umständ„licher diese strengste Gewissenspflicht aus einander „zu setzen; Sie selbst müssen als Priester wissen, daß „nach der Lehre unserer heiligen Kirche von dem hei„ligen Sacramente der Buße nur auf diesem Wege „Sie sich mit Gott und Menschen wieder versöhnen „können."

„In Ihrem Antwortschreiben scheinen Sie diese „Pflicht zum Widerrufe im Allgemeinen wohl einzu„sehen, aber was ich nie erwartet hätte, was mit

„Ihren frühern Erklärungen ganz im Widerspruche „steht, ist ihre Behauptung: daß Sie nie inne „geworden seyen, je etwas vorgetragen zu „haben, was mit der Lehre der heiligen „römisch-katholischen Kirche nicht überein„stimmt, und daß Sie bei einer solchen Ue„berzeugung, selbst wenn sie irrig wäre, „durchaus nichts widerrufen dürfen."

„Soll ich diese Ihre Erklärung nicht für einen „Widerruf Ihrer frühern schriftlichen Eingeständnisse „und für eine sträfliche Vermessenheit in dem Munde „eines zu seinem Oberhirten sprechenden Priesters „halten? Ich muß mit tiefem Schmerze diese Ihre „Erklärung als eine Selbsttäuschung von Ihrer Seite, „als ein Vergessen dessen, was Sie in frühern Ver„handlungen selbst zugegeben haben, ansehen, und um „jedes Mittel anzuwenden, Sie für die wahre Er„kenntniß und für den Weg des ewigen Heils zu ge„winnen, will ich auch die Mühe nicht scheuen, Sie „wenigstens an einige von jenen Irrlehren zu erin„nern, die Sie und zwar in den von Ihnen als „Ihren Vortrag anerkannten Explicationsheften und „in den von Ihnen in Druck gegebenen Exhorten ge„lehrt und die Sie selbst in Ihrer protocollmäßigen „Beantwortung vom 20sten Mai 1820 und in Ihrer „schriftlichen Beantwortung vom 4ten August 1821 „als mit der Lehre der Kirche nicht übereinstimmend „oder als zu unbestimmt und dadurch dem Mißver„stande Preis gegeben anerkannt, oder endlich gar „nicht befriedigend gerechtfertigt haben."

Die vielen und harten Beschuldigungen, welche dem Unterzeichneten in der hier angezogenen Stelle

sowohl als auch in dem noch tiefer anzuführenden weitern Verfolge der hohen Zustellung gemacht werden, legen demselben die Pflicht auf, eine Art von Rechtfertigung zu versuchen. Da er jedoch eine solche unmöglich schreiben kann, ohne daß er es wage, hie und da eine den Worten des hohen Erlasses entgegenstehende Meinung zu äußern, und überdieß auch von sich selbst so Manches zu sagen, was unter andern Umständen gesprochen, allerdings Ruhmredigkeit wäre: so bittet er demüthigst, Eure fürstliche Gnaden wollen ihm dergleichen Aeußerungen, die er nur mit der größten Bescheidenheit und Mäßigung vorbringen wird, nach der bekannten Milde gnädigst zu gut halten.

Unter den Vorwürfen, die bisher angeführt wurden, hat keiner sein Herz tiefer verwundet, als derjenige, der seinen sittlichen Charakter selbst angreift, sofern man nämlich ihm, der sich in seinem ganzen bisherigen Leben die Beobachtung der strengsten Unterwürfigkeit gegen alle seine Vorgesetzten zu einem Hauptaugenmerke gemacht hat, eine sträfliche Vermessenheit in seinem Betragen als Priester gegen seinen geistlichen Oberhirten Schuld gibt. Diese Vermessenheit soll aber darin liegen, daß er in seiner Schrift vom 20sten October v. J. zu sagen gewagt hat, er sey nie inne geworden, daß er je etwas vorgetragen habe, was mit der Lehre der heiligen römisch-katholischen Kirche nicht übereinstimmt, und er dürfe bei einer solchen Ueberzeugung, selbst wenn sie irrig wäre, durchaus nichts widerrufen.

Der Unterzeichnete vermag nun nicht anders, als in den Ausdrücken der tiefsten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu bitten, Eure fürstliche Gnaden wollen gütigst erwägen, daß er mit einer solchen Erklärung ewig geschwiegen haben würde, wenn er nicht durch den ausdrücklichen Auftrag, einen Widerruf zu schreiben, genöthigt gewesen wäre, den Grund, warum er diesem Befehle nicht nachkommen könne, gehörig auseinander zu setzen.

Nun liegt aber am Tage, daß es gar keinen andern giltigen Grund, einem solchen Befehle nicht zu gehorchen gebe und geben könne, als die Ueberzeugung, daß man sich durch seine Befolgung versündigen würde. Der Unterzeichnete hat also seiner Meinung nach nicht umhin gekonnt, diesen Grund anzuführen.

Was ferner den Vorwurf belangt, daß diese Aeußerung des Unterzeichneten mit seinen frühern Erklärungen ganz im Widerspruche stehe, und eine Art von Widerruf derselben, eine Selbsttäuschung und ein Vergessen desjenigen sey, was er in frühern Verhandlungen selbst zugegeben habe, so getröstet ihn der Umstand, daß man mit ihm nie eine bloß mündliche Verhandlung gepflogen habe, seine schriftlichen Erklärungen aber, nämlich das Protocoll vom 20sten Mai 1820 und seine Erklärung vom 4ten August 1821 sich glücklicherweise noch sämmtlich in Euerer fürstlichen Gnaden selbsteigenen Händen befinden. Es bedarf also nur, daß Eure fürstliche Gnaden dem Unterzeichneten die hohe Wohlthat erweisen, einige

Blicke in diese Papiere werfen zu lassen, um den schon entfallenen Inhalt derselben etwas genauer in das Gedächtniß zurückzurufen: und er kann hoffen, von jenem Vorwurfe gerechtfertigt zu erscheinen.

Da man ihm in das Protocoll keine Einsicht gestattet, so kann er die etwa hieher gehörigen Aeußerungen freilich nicht anführen; in der Erklärung vom 4ten August 1821 aber kommen nur folgende zwei Stellen vor, von denen es scheinen kann, als nehme er in denselben etwas von seinen frühern Behauptungen zurück.

Man legte nämlich dem Unterzeichneten zur Last, daß es in seinen Religionsheften so laute: a) I. Jahrg. §. 15. n. 11.: „Sittliche Wesen sind solche, die so„wohl der Tugend als des Lasters fähig sind. Und „unter diese rechnet Bolzano auch Gott."

Und darauf erwiderte er:

„Unterzeichneter gestehet ohne Anstand, daß er in dieser Erklärung sittlicher Wesen geirrt, daß er den rechten Ausdruck verfehlt, und die hier sehr unpassenden Worte: sowohl als auch statt: entweder oder gebraucht habe. Die Aehnlichkeit der Begriffe beider hat diesen Verstoß veranlaßt, von dem Unterzeichneter glaubt, daß er, wohl eben darum, weil seine Quelle so offen da liegt, Niemand beirrt haben werde; oder wer hätte im Ernst argwöhnen können, daß Unterzeichneter dafür halte, Gott sey des Lasters fähig! —"

b) III. Jahrg. §. 292.: „Es wird nicht gesagt, „daß das Wort Gegenwart (Jesu Christi im Altars„sacramente) hier in seiner strengen Bedeutung „genom-

„genommen werden solle, in der es bei materialen „Gegenständen das Ausfüllen eines Raumes, „bei geistigen Wesen die unmittelbare Wirk„samkeit in einem gewissen Raume bezeichnet. Es „ist auch eine an sich gleichgiltige Sache, ob Je„sus Christus im heiligen Abendmahle unmittel„barer oder mittelbarer Weise auf uns wirke, „und gehört daher nicht zur Religion und „in das Gebiet kirchlicher Unfehlbarkeit; „denn nur daran allein kann uns liegen, ob Jesus „in der That durch diese gesegneten Gestalten wohl„thätig auf uns einwirkt. Ob dieß aber dadurch, „daß er den Raum derselben ausfüllt, und in ihm „unmittelbar wirksam ist, oder auf irgend eine „andere Art geschehe, kann uns gleichgiltig „seyn."

Hierauf erwiderte er:

„Auch hier gestehet der Unterzeichnete gern, daß dasjenige, was gleich im Anfange dieser Stelle gesagt wird, daß nämlich das Wort Gegenwart nicht in seiner strengen Bedeutung genommen werde, sehr ungeschickt ausgedrückt sey, indem das Beiwort strenge auf die Vermuthung führen könnte, als ob der Unterzeichnete keine wirkliche, wahre und wesentliche, sondern eine bloß figürliche Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altarssacramente glaube. Obwohl man nun aus vielen andern, in diesem und den zwei vorhergehenden Paragraphen enthaltenen Erklärungen deutlich genug ersehen kann, daß der Gefertigte von einer solchen Irrlehre weit entfernt sey, so bekennt er doch selbst, daß auch die hier angezogene Stelle deutlicher hätte geschrieben

seyn können und sollen. Er glaubt von ganzer Seele, was die katholische Kirche zu glauben verstattet, daß nämlich Jesus Christus unter den gesegneten Gestalten des Brodes und Weines wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig sey als Gott und Mensch, mit Leib und Seele; die Art und Weise aber, wie diese Gegenwart und alle segensreichen Wirkungen, welche der Glaube uns erwarten lehrt, erfolgen, sieht er wie so viele andere gelehrte, fromme und hochgeachtete Theologen als nicht geoffenbart und unbekannt an, und glaubt, daß es uns Menschen auch nicht nothwendig sey, dieß zu wissen, indem uns bloß daran liegen kann, ob Jesus Christus in der That zugegen sey und so wohlthätig wirke, nicht aber daran, wie dieses Alles geschehe. Möchte hier immerhin Manches nicht unmittelbar, sondern erst durch die Vermittlung gewisser, uns unbekannter göttlichen Anstalten erfolgen, so kann dieser Umstand, wenn wir vernünftig denken, weder unsere Hochschätzung dieses allerheiligsten Sacramentes noch unsere Andacht bei demselben, noch unsern Eifer in seinem Gebrauche und in der würdigen Vorbereitung dazu nur im Geringsten vermindern."

Dem Unterzeichneten däucht nun, daß diese Geständnisse wohl die Bereitwilligkeit beweisen, mit der er jeden seiner Fehler erkennt und eingesteht, diese keineswegs aber von einem solchen Inhalte seyen, auf welche die Forderung eines Widerrufs gedenkbarer Weise gegründet werden könnte.

Ob es ihm aber wirklich begegnet sey, was Euere fürstliche Gnaden vorauszusetzen scheinen, „wissent-

lich oder nur unwissentlich, mit deutlichen Worten oder durch nahe gelegte Folgerungen etwas gelehrt zu haben, was gegen die Aussprüche der Kirche ist, oder was durch Unbestimmtheit, neu gewählte Ausdrücke, unvorsichtige Zusammenstellung in einem der Lehre der Kirche widersprechenden Sinne von seinen Hörern aufgefaßt werden konnte und auch wurde," das dürfte sich aus dem Verfolge dieser Schrift und aus den zwei ersten Beilagen derselben entnehmen lassen. Eure fürstliche Gnaden bieten ihm nämlich die Gelegenheit, dieses zu widerlegen selbst dar, indem ihm Hochdieselben die wichtige Wohlthat erweisen, diejenigen Stellen aus seinen Vorlesungsheften und gedruckten Erhorten, welche ganz vorzüglich irrig und ketzerisch seyn sollen, ja welche er selbst als fehlerhaft erkannt, oder doch gar nicht befriedigend gerechtfertigt haben soll, namentlich anzuführen.

Der Gefertigte hat nun in der Beilage A gewagt, sich über diese Stellen neuerdings zu verantworten und glaubt gezeigt zu haben, daß sie nur darum anstößig erscheinen, weil sie entweder nicht wörtlich oder doch nicht in demjenigen Zusammenhange angeführt worden sind, der über ihren Sinn gehörig urtheilen läßt.

Nur daher kommt es also wohl, wenn Eure fürstliche Gnaden dem Unterzeichneten nach Anführung dieser Stellen die gehäuften Vorwürfe machen, daß er — Lehrsätze in seinem Vortrage als katholisch aufgenommen habe, die der katho-

lischen Lehre offenbar entgegen sind, „daß er unter dem Deckmantel der katholischen Lehre, seine eigenen Ansichten, seine subjectiven Meinungen vorgetragen, und bei dem Bestreben, die Geheimnisse der Religion, der Vernunft begreiflich und faßlich zu machen, sich an dem Wesen des Mysteriums versündigend, demselben einen der Kirche fremden Sinn untergelegt habe." — Hochdieselben bemerken, daß der Gefertigte als vom Staate aufgestellte Lehrer der christkatholischen Religion und als Priester dieser Religion nicht befugt gewesen wäre, seine Meinungen zu lehren, neue Ausdrücke zu schaffen, und um die Dogmen der Kirche für den Verstand faßlich darzustellen, das Wesentliche, das Unbegreifliche derselben als eine giltige Sache wegzustreichen, daß es vielmehr seine Pflicht gewesen, die Dogmen in ihrer Reinheit, wie sie von der heiligen Kirche gelehrt werden, unangetastet, ohne Zusätze, ohne Verkleinerung zu lehren, an das Unbegreifliche den frommen Glauben zu knüpfen, und so dem menschlichen Wissen und Begreifen die von Gott selbst ausgesprochene Grenze zu setzen. Hochdieselben erklären, daß dem Gefertigten, wenn er nur ein gerechtes Mißtrauen in seine subjectiven Ansichten setzen, seine Meinung dem Ausspruche der Kirche unterordnen, die Urtheile gelehrter und orthodoxer Theologen und seines geistlichen Oberhirten mit kindlichem Gemüthe hören und von Rechthaberei, Eigendünkel, schriftstellerischen Ehrgeiz sich entfernt halten wolle, die Ueberzeugung sich aufdringen müßte, daß

er die Religion nicht im Geiste der katholischen Kirche gelehrt habe; daß er sonach von der Angst ergriffen werden sollte, in der wichtigsten menschlichen Angelegenheit, in der Religion Irrthümer verbreitet, den Glauben an die Dogmen in dem Sinne, den die Kirche aufstellt, erschüttert und manchen echten Katholiken dadurch ein Aergerniß gegeben zu haben.

„Ist es," so lauten Euerer fürstlichen Gnaden selbsteigene Worte, „ist es nicht die strengste Pflicht „eines jeden ehrlichen Mannes, das, was man Ueb„les gethan hat, wieder gut zu machen? Wie kön„nen Sie die nachtheiligen Wirkungen, welche „Ihre irrigen Lehren hervorzubringen vermochten, „anders beheben, als daß Sie bekennen, Sie haben, „obzwar nicht vorsätzlich, wie ich bisher noch immer „zu Gott hoffe, sondern bloß aus einseitiger Ansicht, „aus menschlicher Beschränktheit geirrt. Die Ver„vollkommungsfähigkeit des menschlichen Geistes hat „bei den größten wissenschaftlichen Gelehrten Wider„rufe, Berichtigungen, Ergänzungen ihrer frühern „Systeme und Meinungen hervorgebracht. Die Gnade „Gottes hat die berühmtesten, frömmsten Gottes„gelehrten, z. B. einen Fenelon, erleuchtet, daß sie „ohne alle zeitliche Rücksicht, mit eigener Selbstver„leugnung, mit einer Art Triumph öffentlich ihre „früher ausgesprochene Meinungen und Lehrsätze wi„derrufen, ergänzt, berichtigt haben, sobald sie inne „geworden sind, daß sie von der Lehre der Kirche „abgewichen waren, oder daß ihre Vorgesetzten „dieß behauptet und den Widerruf ihnen „aufgetragen haben. Paulus schreibt an die

„2 Kor. 10, 18.: „Wer sich selbst rühmt, ist „nicht bewährt, sondern den der Herr „rühmt.“

Sey es dem Unterzeichneten vergönnt, freimüthig zu bekennen, daß er sich durch keine dieser Beschuldigungen in seinem Gewissen getroffen fühle.

a) Er weiß von keinem einzigen, der katholischen Lehre widersprechenden Lehrsatze, den er in seinen Vortrag aufgenommen hätte, und selbst die Stellen, die man so eben zu einem Beweise, daß dieß geschehen sey, angeführt hat, bestärken ihn in seiner Ueberzeugung, daß dieses nie geschehen sey.

b) Er ist sich nicht bewußt, daß er je unter dem Deckmantel der katholischen Lehre seine eigenen Ansichten, seine subjectiven Meinungen vorgetragen habe; im Gegentheile hütete er sich vor diesem Fehler so sehr, daß er mit der größten Gewissenhaftigkeit jederzeit anmerkte, was als ein von der Kirche entschiedener Glaubenssatz anzusehen sey und was dagegen eine bloße Meinung der Theologen oder auch seine eigene sey. Für Glaubenssätze aber gab er nichts Anderes aus, als was entweder in einem allgemeinen Kirchenrathe entschieden worden ist, oder von allen Theologen gleichförmig vorgetragen wird. Er hat nur zu wünschen, daß auch seine Richter so verfahren, und nichts als eine Glaubenslehre gegen ihn geltend machen wollten, was es nicht wirklich ist.

c) Das Bestreben, die Lehren der Religion, auch die Geheimnißlehren derselben in der Art begreiflich und faßlich zu machen, daß man, wenn auch nicht

eben das wie, doch das was derselben verstehe, wollen Euere fürstliche Gnaden gewiß selbst nicht mißbilligen. Daß aber der Gefertigte jemals bestrebt gewesen sey, bei einer Geheimnißlehre auch selbst das wie derselben verständlich zu machen, welches sich an dem Wesen des Mysteriums versündigen hieße, ist er sich nicht bewußt, sondern er glaubt vielmehr, daß man aus jedem Paragraphe seiner Religionslehre, wo er von einer der christlichen Geheimnißlehren handelt, das gerade Gegentheil ersehen müsse, indem er sich überall lediglich damit begnügt, zu zeigen, daß diese Lehren, wenn auch vielleicht über, doch niemals wider die Vernunft sind, und daß die gläubige Annahme derselben ersprießlich für uns sey. So ist z. B. in der Lehre von der allerheiligsten Dreieinigkeit ein eigener Paragraph, nämlich der 137ste des 3ten Hptthls. dem Zwecke gewidmet, darzuthun, daß diese Lehre ein der Vernunft unerreichbares Geheimniß sey.

d) Daß er den Lehren der Kirche, Geheimnißlehren oder auch andern, einen der Kirche fremden Sinn unterlegt haben sollte, war bei der Art, wie er in ihrer Darstellung vorging, wohl keine Möglichkeit; denn er schöpfte dieselben nicht etwa aus einem kurzen Symbolo, wo es noch allenfalls möglich gewesen wäre, manche wegen der Kürze des Ausdruckes zu mißverstehen; sondern er zog die weitläufigen Werke der berühmtesten Kirchenschriftsteller und Theologen, z. B. des heil. Augustin, des heil. Thomas, eines Bellarmin und Gazzaniga u. A. zu Rathe, und mit denselben, nur ver-

deutschten Worten, mit welchen man die Lehren unserer Religion bei diesen Schriftstellern antrifft, ja häufig selbst mit den nämlichen lateinischen Worten zur Seite kann man sie auch in seinen Religionsheften lesen. Eine der kürzeren Lehren mag als Beispiel dastehen:

§. 140. Die Lehre von Gottes Rathschlüssen.

1. In wiefern das göttliche Willensvermögen in ein wirkliches Wollen übergeht, heißt es Rathschluß, decretum, consilium divinum.

2. Alles, was immer war, ist und werden wird in der Welt, geschieht nach Gottes Rathschlüssen.

3. In relativer Hinsicht, in wiefern wir der geschehenen Dinge mehrerlei in der Welt sehen, unterscheiden wir auch mehrere Rathschlüsse Gottes.

4. Von diesen Rathschlüssen Gottes gelten im Allgemeinen folgende Eigenschaften: sie sind a) frei, b) höchst weise und heilig, c) für den Menschen (und jedes endliche Wesen) nie ganz erforschbar, inscrutabilia, d) ewig und unabänderlich, e) sie gehen allezeit in Erfüllung.

5. Die wichtigsten Eintheilungen derselben sind: a) Einige Rathschlüsse sind unbedingt, andere bedingt. Bedingte Rathschlüsse heißen jene Schicksale eines Wesens, deren alleiniger oder hauptsächlichster Grund in den freien Handlungen des Wesens liegt, das diese Schicksale erfährt. Die übrigen heißen unbedingt. Auch diese unbedingten Rathschlüsse haben also einen Grund, nur liegt er entweder in Gott allein, oder wohl auch in den Handlungen gewisser anderer Wesen, nur nicht desjenigen, das diese Rathschlüsse

betreffen. b) Diejenigen Rathschlüsse Gottes, vermöge deren etwas, das an sich gut ist, erfolgt, werden wirkende, diejenigen, vermöge deren etwas, das an sich böse ist, erfolgt, nur zulassende genannt.

6. Jener Rathschluß Gottes, zu Folge dessen gewissen Geschöpfen die ewige Seligkeit ertheilt wird, heißt die Vorherbestimmung, Erwählung, Berufung (praedestinatio, electio, vocatio). Es ist keine Glaubenslehre, wird aber doch von den meisten behauptet, daß dieser Rathschluß ein unbedingter, und aus bloßer freier Gnade, nicht aus Vorhersehung der Verdienste erst entsprungener Rathschluß sey.

7. Jener Rathschluß Gottes dagegen, zu Folge dessen er einige Geschöpfe von der Seligkeit ausschließt und sie zur ewigen Strafe verurtheilt, heißt die Verwerfung, reprobatio; von diesem, besonders wiefern er die Zuerkennung der ewigen Strafe einschließt, reprobatio positiva ist es Glaubenslehre, daß er nur ein bedingter, erst aus Vorhersehung der Sünde entsprungener Rathschluß sey.

e) So lange der Unterzeichnete vom Staate als Lehrer aufgestellt war, war er nicht nur befugt, sondern sogar beauftragt, die Wahrheit und Göttlichkeit unserer heiligen Religion durch Gründe der Vernunft zu beweisen und ihre Lehren nicht bloß dem Verstande der Jugend, sondern auch ihrem Herzen eingänglich zu machen. Es liegt nun am Tage, daß dieses kein Lehrer geleistet haben würde, wenn er nichts Anderes gethan, als nur die nackten Glaubenslehren selbst immer wiederholt und nichts von dem würde bei-

gebracht haben, was zum Beweise der Göttlichkeit dieser Lehren und zur Erwärmung der Herzen für sie dient, obwohl es keineswegs zu den Lehren selbst gehört; mit andern Worten, wenn er nicht Manches vorgetragen hätte, was er nicht eben für eine Lehre der Kirche, wohl aber für seine eigene Meinung ausgeben durfte. Auch der gelehrte Verfasser des vorgeschriebenen Schulbuches wird nicht in Abrede stellen, daß er nicht lauter Lehren der Kirche, sondern auch mehrere bloß subjective Meinungen vorgetragen habe; auch er wird die aus der kritischen Philosophie entlehnten Ansichten, zu denen er sich I. B. §. 74 f. bekennt, z. B. daß die Gründe der theoretischen Vernunft für das Daseyn Gottes nicht so entscheidend sind, daß nicht mancherlei Einwendungen dagegen gemacht werden könnten; die von dieser Philosophie entlehnte Methode des Postulirens, auf die er im II. B. §. 316. 318 f. die wichtigen Wahrheiten von der Möglichkeit und den Kennzeichen einer Offenbarung gründet; die Art, auf welche er II. Thl. II. B. §. 196 das Geheimniß der allerheiligsten Dreifaltigkeit erklärt; der Satz, den er III. Thl. I. B. §. 21 als obersten Grundsatz der Sittenlehre aufstellt (Handle deinen sämmtlichen Verhältnissen gemäß) und viele dergleichen Lehren, gewiß nicht für Glaubenslehren ausgeben wollen. Als nun der Unterzeichnete im Sommercurse des J. 1811 von seinem k. k. Studiendirectorate den Auftrag erhielt, nach seinen eigenen Ansichten zu lehren, bediente er sich des ihm ertheilten Rechtes, und trug, immer zu einem und eben demselben Zwecke, den thätigen Glauben an das katholische Christenthum zu erzeugen und zu

befördern, statt der Ansichten jenes Lehrbuches, nun seine eigenen zuweilen vor. Doch that er dieses mit einer solchen Sparsamkeit und Vorsicht, daß er zu jenen Gründen, auf welche der Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit unserer heiligen Religion gestützt werden sollte, nie etwas Anderes annahm, als Wahrheiten, die durch den Ausspruch des gemeinen Menschenverstandes selbst unwidersprechlich gewiß sind, und von den schwankenden Meinungen der Philosophie ganz und gar unabhängig dastehen; Meinungen aber, die bloß die *seinigen* waren, trug er nur nebenbei und dort vor, wo sie ihm dienlich schienen, die Wahrheit und Göttlichkeit unserer Religion in ein noch *helleres* Licht zu setzen. Als Beispiel kann man was immer für einen Paragraph des 2ten Hauptstückes im I. Hptthle., wo er die Lehren der natürlichen Religion von dem Daseyn und den Eigenschaften Gottes, oder die Paragraphe des 4ten Hptstcks. in demselben Hptthle., wo er die Lehren von der Möglichkeit und den Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung abhandelt und in A. nachschlagen. Immer entscheidet er über diese wichtigen Gegenstände erst durch das Urtheil der weisesten Menschen aus allen Zeitaltern und Ländern, dann liefert er noch Beweise nach seiner eigenen Ansicht.

f) Wie die Befugniß zum Vortrage einiger bloß *subjectiven Meinungen*, so dürfte man dem Religionslehrer wohl auch die Befugniß zur Bildung *neuer Ausdrücke* nicht durchaus absprechen können. Der Unterzeichnete inzwischen ist für seine eigene Person allen *neuen Ausdrücken* so abhold, daß

er sich nicht bewußt ist, in irgend einem der wissenschaftlichen Fächer, mit denen er sich befaßt, nur einen neuen Ausdruck geschaffen zu haben; am Allerwenigsten wird man im Stande seyn, ihm einen neuen Ausdruck in seiner Darstellung der Lehren der Kirche nachzuweisen.

g) Daß er das Wesentliche, das Unbegreifliche an den Dogmen der Religion als eine gleichgültige Sache abgestreift habe, dürfte man ihm nicht Schuld geben können, weil er nicht nur im Allgemeinen zuvörderst die Möglichkeit übervernünftiger Lehren (III. Hptthl. §. 37.), sodann den Nutzen, welchen sie eben durch ihre Unbegreiflichkeit haben, §. 38 umständlich dargethan, sondern auch in der Folge bei jeder einzelnen katholischen Geheimnißlehre gezeigt hat, welche sittliche Vortheile aus ihrer gläubigen Annahme entspringen. Wäre er ein Freund von dem Erklären der Mysterien, so würde er sicher nicht angestanden haben, bei dem unbegreiflichsten aller Geheimnisse, bei dem der allerheiligsten Dreifaltigkeit eine Erklärung anzubringen, die sich so viele Theologen (so das vorgeschriebene Lehrbuch II. Thl. II. B. §. 196.) erlaubten. Der Unterzeichnete aber hat dieser Erklärung, wie jeder andern nur mit Mißbilligung erwähnt (III. Hptthl. §. 137.).

h) Und so dürfte er denn wohl geleistet haben, was Euere fürstliche Gnaden in eben so richtigen als schönen, ihm ganz aus der Seele gesprochenen Worten für seine Pflicht erklären: Die Dogmen in ihrer Reinheit, wie sie von der heiligen

Kirche gelehrt werden, unangetastet, ohne Zusätze, ohne Verkleinerung zu lehren, an das Unbegreifliche den frommen Glauben zu knüpfen, und so dem menschlichen Wissen und Begreifen die von Gott selbst ausgesprochene Grenze zu setzen.

i) Euere fürstliche Gnaden scheinen jedoch zu behaupten, daß es ihm an einem gewissen Mißtrauen in seinen subjectiven Ansichten fehle; allein er kann mit gutem Gewissen versichern, daß er bei allen seinen subjectiven Meinungen, der Möglichkeit, sich hierin etwa zu irren, nicht nur für seine eigene Person stets eingedenk lebe, sondern auch die Gewohnheit gehabt habe, diese Möglichkeit eines Irrthums allen seinen Zuhörern tief einzuprägen. Daher kommt es z. B., daß sich die Worte vielleicht, wie es mir scheint, wenn ich nicht irre, und andere ähnliche in seinen Aufsätzen, sobald er auf eine bloß subjective Ansicht zu sprechen kommt, unaufhörlich wiederholen, daher auch, daß er dergleichen subjective Ansichten immer so sorgfältig von jenen Wahrheiten trennte, auf die er den Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des katholischen Christenthums gegründet hatte.

k) Euere fürstliche Gnaden ermahnen den Unterzeichneten ferner, er möge seine Meinungen den Aussprüchen der Kirche unterordnen. Er thut dieß und ist zu jeder Stunde bereit, die schon so oft gegebene Erklärung zu wiederholen, daß wenn etwas von demjenigen, was er einst vorgetragen, nicht übereinstimmen sollte mit dem, was unsere hei-

lige katholische Kirche entweder bereits entschieden hat, oder noch im Verlaufe der Zeiten entscheiden wird, er dieses im Voraus verdamme, und als nicht gesagt angesehen wissen wolle.

l) Euere fürstliche Gnaden verlangen, daß Unterzeichneter die Urtheile gelehrter und orthodoxer Theologen und seines geistlichen Oberhirten mit kindlichem Gemüthe anhöre. Er kann betheuern, daß er auf jedes Urtheil, das über ihn gefällt wird, von wem es auch immer komme, aufmerksam sey und daraus zu lernen suche, um wie viel wichtiger muß ihm nicht das Urtheil gelehrter und orthodoxer Theologen und vollends seines Hochverehrten geistlichen Oberhirten selbst seyn! Zur Steuer der Wahrheit muß er jedoch gestehen, daß die Urtheile, die er bis jetzt von verschiedenen Seiten her zu vernehmen die Gelegenheit hatte, wenn ihnen eine vollständige Kenntniß seines Systems voranging, immer beipflichtend waren. Hatte man aber hie und da etwas getadelt, so fand er bei einer näheren Untersuchung zu seiner Beruhigung noch immer, daß man nur seine eigentliche Meinung nicht recht verstanden hatte, weil man entweder nur eine einzelne aus seinem ganzen Systeme herausgerissene Behauptung kennen gelernt, oder durch eine falsche Nachricht war hintergangen worden.

m) Doch Euere fürstliche Gnaden geben nicht undeutlich zu erkennen, daß Hochdieselben den Unterzeichneten in dem Verdachte der Rechthaberei, des Eigendünkels und einer schriftstellerischen Eitelkeit haben und in diesen Fehlern den Grund davon sehen,

daß sich ihm nicht schon längst die Ueberzeugung aufgedrungen, daß er die Religion nicht im Geiste der katholischen Kirche gelehret habe. Den Unterzeichneten betrübt es sehr, auf diese Weise zu sehen, daß jene vortheilhafte Meinung, die Hochdieselben sonst von seinem sittlichen Charakter zu hegen und selbst zu äußern die Gnade gehabt, seit Kurzem sich so verschlimmert habe. Wodurch er es verschuldet, ist ihm ein Räthsel. Denn obgleich er sich manchen Fehlers bewußt ist, und nicht einen Augenblick zweifelt, daß er nebst den ihm bekannten noch viele ihm unbekannte Fehler und Schwachheiten an sich haben möge, so dürfte er doch mit den gerade hier genannten Fehlern durch Gottes Gnade, wenigstens in keinem sehr hohen Grade behaftet seyn. Er wagt dieses zu sagen, weil es ihm selbst diejenigen Personen, vor denen er sein Innerstes aufzuthun pflegt, bezeugen. Und in der That, wenn Unterzeichneter den Fehler der Rechthaberei hätte, so würde er keineswegs in jener von Euerer fürstlichen Gnaden am 20sten Mai 1820 angeordneten Consistorialcommission so voreilig eingeräumt haben, die in den Religionsheften I. Jahrg. S. 15. n. 11 angeblich vorkommende Stelle sey falsch und verwerflich, daß er nicht einmal noch früher nachzusehen verlangte, ob sie auch wirklich so laute, wodurch er entdeckt haben würde, daß man ihm Unrecht gethan. Auch würde er schwerlich am Schlusse jener Verhandlung von freien Stücken die schon sub lit. k) erwähnte Erklärung von sich gegeben haben, daß er, wenn irgend etwas in seinem Lehrbegriffe einer entweder schon vorhandenen oder noch künftigen Entscheidung der

Kirche zuwider seyn sollte, dieses im Voraus verdamme und als nicht gesagt angesehen wissen wolle. Der Umstand ferner, daß er an seinen eigenen Aufsätzen, so oft er sie wieder zur Hand nimmt, so viele Mängel gewahr wird, ist gar nicht geeignet, den Fehler des Eigendünkels in ihm aufkommen zu lassen oder zu nähren. Das Mißtrauen endlich, das eben durch diese Bemerkung so vieler Mängel gegen seine eigenen Arbeiten in ihm entstehet, ist wohl der vornehmste Grund davon, daß er sich nie entschließen konnte, anders als mit so geringen Aufsätzen öffentlich aufzutreten, daß es ihm ganz unmöglich wäre, auf so wenige Bogen einen schriftstellerischen Ehrgeiz zu gründen.

n) Wofür er aber alle Ursache hat, Eueren fürstlichen Gnaden zu danken, ist das Vertrauen zu seiner Gewissenhaftigkeit, das Hochdieselben auch selbst in dieser Zustellung noch gnädigst durchblicken lassen, durch die gewiß gegründete Vermuthung, daß er durchaus nicht ruhig seyn, sondern von hoher Angst ergriffen seyn würde, wenn er nur ahnen könnte, daß er in der wichtigsten menschlichen Angelegenheit, in der Religion, Irrthümer verbreitet, den Glauben an die Dogmen in dem Sinne, den die Kirche aufstellt, erschüttert und manchen echten Katholiken dadurch ein Aergerniß gegeben habe. Eine eben so dankbare Anerkennung von seiner Seite verdient es, daß Euere fürstliche Gnaden selbst unter der Voraussetzung, daß er Irrlehren vorgetragen habe, noch immer zu Gott hoffen, daß er nicht absichtlich, sondern bloß aus einseitiger Ansicht

und menschlicher Beschränktheit geirrt habe. Und wie wohlthuend ist ihm vollends die Schonung, mit der Euere fürstliche Gnaden unter derselben Voraussetzung von jenen irrigen Lehren zu sagen die Gnade haben, daß sie nachtheilige Wirkungen nicht in der That hervorgebracht hätten, sondern nur, daß sie dergleichen Wirkungen hervorzubringen vermochten! Diese milden Ausdrücke gewähren dem Unterzeichneten einen um so begründeteren Trost, wenn er dieselben mit einigen ihm bereits früher gewordenen Erklärungen vergleichet, vornehmlich damit, daß Euere fürstliche Gnaden ihm anfangs des J. 1822 selbst zu eröffnen die Güte gehabt, wie Hochdieselben die sämmtlichen k. k. Studiendirectorate, Professoren und andere Vorsteher der studirenden Jugend in den höhern Facultäten eigens beauftragt hätten, nach ihrem Gewissen zu bezeugen, ob sie bei den ehemaligen Schülern des Unterzeichneten irgend einige Spuren der Irrgläubigkeit bemerkt hätten, und wie hierüber von allen Seiten die befriedigendsten Auskünfte eingelangt wären.

o) Dieß Alles würde inzwischen, daß der Gefertigte es aufrichtig sagt, ihm nicht genügen, falls sein eigenes Gewissen ihm vorwürfe, daß er irgend etwas, das Aergerniß geben könne, gelehrt habe. Auch wenn eine solche Irrlehre der Aufmerksamkeit aller seiner bisherigen Beurtheiler entgangen wäre, so würde er es für seine Pflicht halten, hier seinen eigenen Ankläger zu machen, und um Erlaubniß eines öffentlichen Widerrufes zu bitten; falsche Schamhaftigkeit würde ihn von der Erfüllung dieser wichtigen Pflicht so wenig abhalten, daß er im Gegentheile die

Hoffnung nähren würde, in den Augen der Vernünftigern durch seine Aufrichtigkeit vielmehr noch zu gewinnen. Denn auch er selbst schätzet die frommen und gelehrten Männer, die Euere fürstliche Gnaden ihm zur Nachahmung aufstellen, wegen des Widerrufes, den sie geleistet haben, nur um so höher. Aus der Geschichte ihres Lebens gehet nämlich deutlich hervor, daß sie nicht etwa darum widerriefen, weil ihnen die Hoffnung gemacht worden war, in ihre verlorenen Aemter wieder eingesetzt zu werden, oder weil ihnen angedeutet wurde, daß sie nur dadurch sich mit den Menschen wieder aussöhnen könnten, ja auch nur darum allein, weil ihre Vorgesetzte ihnen den Widerruf aufgetragen hatten, während ihr eigenes Gewissen ihnen sagte, daß sie durch diesen den Menschen geleisteten Gehorsam sich wider Gott versündigen würden; sondern wir sehen vielmehr, daß sie widerriefen, weil sie sich überzeugt hatten, durch diesen Widerruf das gegebene Aergerniß zu heben oder in jedem Falle doch etwas Erbauliches zu thun. Nicht also ist der Fall, in dem sich der Unterzeichnete befindet; und da man dieses noch immer nicht anerkennen will, so bittet er inständigst, Euere fürstliche Gnaden wollen nachstehende sehr kurze Darstellung der ganzen Sache einer gefälligen Aufmerksamkeit zu würdigen geruhen.

Der Widerruf, den man von ihm verlangt, könnte offenbar nur eins von folgenden drei Stücken betreffen: entweder

a) einen von der katholischen Kirche ausdrücklich aufgestellten Lehrsatz, von dem

er sagen sollte, daß er denselben früher noch nicht geglaubt und gelehrt habe; oder

b) eine von seinen bloß subjectiven Meinungen, welche er einst in seinen Vortrag aufgenommen hatte, um die Wahrheit und Göttlichkeit unserer heiligen Religion desto einleuchtender zu machen, von der er bekennen sollte, daß er sie jetzt für falsch oder doch für untauglich zu jenem Zwecke erachte; und endlich

c) bloß verfehlte Ausdrücke, durch die er einst Mißverstand und Aergerniß erregt hätte, und die er jetzt berichtigen sollte.

1) Einen Widerruf von der ersten Art kann er unmöglich leisten, weil sein Gewissen ihm bezeugt und seine Schriften selbst darthun, daß er nicht einen einzigen Lehrsatz der Kirche, wäre es auch aus bloßer Unkunde desselben geschehen, jemals geläugnet habe. Würde er also gleichwohl behaupten wollen, daß dieß geschehen sey, würde er sagen wollen, daß er die Wahrheit und Göttlichkeit der katholischen Lehre jetzt erst erkenne, so würde er eine Lüge begehen, die um so sträflicher wäre, je ärgerlicher sie schon darum seyn würde, weil man ihn nothwendig in dem Verdachte haben müßte, daß sein erst jetzt entstandenes Bekenntniß zu dieser Lehre ein bloß erheucheltes sey.

2) Zu einem Widerrufe der zweiten Art kann er sich aus dem Grunde nicht herbeilassen, weil er je länger, je mehr überzeugt wird, daß seine Ansichten, die er als Lehrer zur festen Begründung der Wahrheit und Göttlichkeit des katholischen Christenthums aufgestellt hat, gerade in unserer Zeit unumgänglich

nothwendig sind, um das gesunkene Ansehen unserer heiligen Religion wieder empor zu bringen und demselben eine nicht bloß erzwungene, sondern wahre und aufrichtige Huldigung auch von Gebildeten und Gelehrten zu verschaffen. Wollte der Unterzeichnete trotz dieser Ueberzeugung schreiben, daß er diese Ansichten entweder alle oder doch einige für falsch und unrichtig halte, oder daß sie ihm wenigstens jetzt untauglich scheinen für ihren Zweck, dem immer mehr um sich greifenden Unglauben zu steuern, so müßte er abermals nicht nur eine Lüge begehen, sondern sich auch an der guten Sache unserer heiligen Religion und somit an Gott selbst zu versündigen fürchten.

3) Einen Widerruf der dritten Art endlich könnte man nur dann mit Recht verlangen, wenn sich erweisen ließe, daß durch die fehlerhaften Ausdrücke des Unterzeichneten irgend ein Mißverstand oder Aergerniß wirklich erzeugt worden sey. Wenn man dagegen nichts Anderes erweisen kann, als daß der Gefertigte in einigen Stellen seiner Vorlesungshefte oder Exhorten einen Ausdruck gebraucht habe, der minder richtig oder zweckmäßig ist, als er seyn könnte, wenn dabei aus dem Zusammenhange des Ganzen hinlänglich zu ersehen war, was er hier habe sagen wollen, wenn man nicht zeigen kann, daß irgend einer seiner Schüler durch diese Stellen irre geführt worden sey, so kann man ihm unmöglich zumuthen, eine Berichtigung solcher Ausdrücke herauszugeben. Ja, wenn man erwäget, daß weder die Vorlesungshefte des Unterzeichneten, noch die Exhorten, nämlich mit Ausnahme von jenen 15 Stücken, die einst bei Widtmann

erschienen sind, je in Druck gelegt worden seyen, daß also die in denselben beanständeten Stellen beim Publico nie in Umlauf gekommen sind, zu der jetzigen Zeit aber nicht einmal seinen ehemaligen Schülern erinnerlich seyn können: so sieht man, daß es selbst in dem nie bewiesenen Falle, wenn er sehr Anstößiges gesagt, ein nicht bloß überflüßiges, sondern sogar verkehrtes Unternehmen wäre, Berichtigungen dieser Schriften durch den Druck herausgeben und auf das längst Vergessene so wieder erinnern zu wollen.

p) Auch Unterzeichneter endlich kennt und erwäget oft den Spruch des Apostels: Nicht wer sich selbst rühmt, ist bewährt, sondern wen der Herr rühmt. Da er aber nicht glauben kann, daß jener „Herr", von dem der Apostel hier spricht, unsere irdische Obrigkeit, sondern unser Aller Herr und einzig unfehlbarer Richter, der Herr Jesus Christus ist (vid. Calmet Comm. bibl. in h. l.), so sieht er in diesen Worten nur eine heilsame Warnung vor stolzer Ruhmredigkeit und deren gefährlichem Zustande, den man die falsche Sicherheit nennt. Nur ungern und durch die Umstände gezwungen spricht er daher, wie er dieß auch gleich anfangs angemerkt hat, so Vieles zu seiner Rechtfertigung, ohne dabei zu vergessen, daß ihn dieß Alles noch gar nicht vor Gott gerecht mache.

Wie betrübend ist es ihm daher, wenn er in Euerer fürstlichen Gnaden Zustellung weiter die Worte lesen muß:

„Doch die Ihnen zur Last gelegten Irr„thümer beschränken sich nicht allein auf

„die von mir angeführten, aus Ihren ge„schriebenen Explicationsheften und ge„druckten Erbauungsreden entlehnten we„nigen Stellen; weit mehrere, ärgerlichere „und der Lehre der Kirche offenbar wider„sprechende Irrlehren enthalten die von „Ihnen durch die Zeit Ihrer Anstellung ge„haltenen Erhorten, welche Sie als einen „dem Geiste unserer heiligen Kirche ganz „entgegengesetzten und dem Rationalismus „ergebenen Neologen vor den Augen jedes „rechtgläubigen Katholiken darstellen."

Der Unterzeichnete gesteht, daß die Benennungen Rationalist und Neolog die zweckmäßigsten sind, welche derjenige auswählen konnte, dem es darum zu thun war, ihn in den Augen Euerer fürstlichen Gnaden als gefährlich darzustellen. Er glaubt, man pflege mit dem Namen des Rationalismus insgemein die in neuerer Zeit, vornehmlich unter den Protestanten sehr herrschend gewordene Behauptung zu belegen, daß eine jede Offenbarung, mithin auch die christliche, keine anderen Wahrheiten enthalte, noch enthalten könne, als solche, die auch durch bloße Vernunft eingesehen und erwiesen werden können. Neologen aber pflegt man, so viel er meint, diejenigen zu nennen, die jeder neuen Lehre huldigen, entweder weil sie sich thörichter Weise einbilden, das Neueste müsse auch immer das Richtigste seyn, oder weil sie durch solche neue Behauptungen Aufsehen zu erregen hoffen.

Daß nun der Gefertigte weder den Vorwurf des Rationalismus, noch jenen der Neologie verdiene, hofft er mit gutem Gewissen behaupten zu können.

1) Die Irrthümer des Rationalismus hat er nicht nur in mehreren seiner Exhorten, besonders in einer Reihe von vier auf einander folgenden Vorträgen, die er im J. 1818 gehalten hat, umständlich widerlegt, sondern aus seinen Religionsheften, und aus fast einer jeden seiner Exhorten, gedruckten und ungedruckten, kann man sich überzeugen, daß er das Gegentheil von dem, was alle Rationalisten behaupten, geglaubt und gelehrt habe. Das ganze II. Hptstck. des I. Hptthls. seiner Religionslehre beschäftigt sich mit dem Beweise, daß eine Offenbarung, welche den Menschen mehr lehre als er durch seine bloße Vernunft zu erkennen im Stande ist, demselben nothwendig sey, eine Behauptung, die kein Rationalist zugibt und zugeben kann. Das IV. Hptstck. erweiset die Möglichkeit einer nicht nur formellen, sondern auch die von allen Rationalisten geläugnete Möglichkeit einer materiellen Offenbarung, gibt ihre Kennzeichen an, und findet, wie es kein Rationalist thut, auch Wunder und Weissagungen dazu nöthig. Der II. Hptthl. der Religionslehre führt die Ueberschrift: Beweis, daß das katholische Christenthum das erste Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung, Wunder und Weissagungen, aufzuweisen habe. In dem III. Hptthle. endlich wird von den Lehren des katholischen Christenthums gehandelt und zur Ersparung des Raumes werden beinahe nur die-

jenigen, deren Wahrheit nicht durch die bloße Vernunft eingesehen werden kann, d. h. gerade diejenigen, welche der Rationalist ganz verwirft, vorgetragen und bei einer jeden einzelnen unter der Aufschrift: Vernunftmäßigkeit, gezeigt, daß sie nichts wider die Vernunft enthalte (quod sit supra, sed non contra rationem). Wer also in den Religionsheften des Gefertigten auch nur geblättert haben würde, wer selbst nur einige der hier vorkommenden Ueberschriften der größern Theile angesehen hätte, der könnte ihn unmöglich mit gutem Gewissen vor Eueren fürstlichen Gnaden des Rationalismus angeklagt haben.

2) Hieraus ergibt sich aber beinahe schon von selbst, daß man ihn auch nicht den Neologen zuzuzählen berechtiget sey. Denn wäre die neueste Meinung in seinen Augen auch schon die wahreste, so würde er sich schwerlich dem in seiner Zeit so allgemein um sich greifenden Rationalismus so standhaft widersetzt haben. Doch dürfte es nicht überflüßig seyn, noch einige andere Beweise davon, daß er kein blinder Anhänger von neuen Meinungen sey, hier beizufügen.

a) Zur Zeit seiner Studienjahre war das Bekenntniß zur Kantischen Philosophie herrschender Modeton geworden und wenn der Gefertigte auch nur in seiner Jugend dem Fehler der Neologie ergeben gewesen wäre, so hätte er nothwendig ein Kantianer seyn müssen. Gleichwohl vermag er die strengsten Beweise darüber zu liefern, daß er sich von dem Schwindelgeiste dieser Philosophie nie habe fortreißen lassen. Schon als Student versuchte er sich mit der Widerlegung eines von ihren Hauptlehrsätzen

(in der Vorrede zu der kleinen Schrift: Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementargeometrie, Prag 1804) und wie er sodann als Lehrer angestellt wurde, hielt er es für seine Pflicht, die wichtigsten und gefährlichsten Irrthümer dieser Philosophie in seinen Vorlesungen zu widerlegen. Hatte er sich nun niemals von Kant's Ansehen hinreißen lassen, so gehörte er noch weit weniger je zu den Verehrern und Nachbetern eines Fichte, Jakobi, Schelling, Bouterwek, Fries, oder irgend eines von den zu unserer Zeit gefeierten Namen, vielmehr sprach er sich (in einem eigenen Paragraphe, dem 34sten des III. Hauptheils) über die ganze Art des Philosophirens, welche in neuerer Zeit unter verschiedenen Gestalten, aber mit immer gleichen wesentlichen Zügen hervortritt, sehr nachdrücklich aus, und erklärte unumwunden, daß er dieselbe für eben so irrig als gefährlich erachte.

b) Eine Lieblingsidee der neuern Theologen, selbst mancher katholischen, ist es, die christliche Kirche, zu ihrer, wie sie es nennen, ursprünglichen Einfachheit wieder zurückzuführen, alle diejenigen Lehren und Einrichtungen, die ihrer Meinung nach erst im Verfolge der Zeiten aufkamen, oder von denen man wenigstens nicht unwidersprechlich darthun kann, daß sie von dem göttlichen Stifter selbst eingesetzt seyen, als einen entstellenden Auswuchs anzusehen und zu behandeln. Dem Unterzeichneten wird man bezeugen müssen, daß er sich von dieser Lieblingsidee unserer Zeit nicht nur nicht habe mitanstecken lassen, sondern derselben vielmehr nach Kräften entgegen

gearbeitet habe. Die Mitglieder der Consistorialcommission vom 20sten Mai 1820 erklärten ihm wenigstens öffentlich, daß die Durchlesung des Hauptstückes von den Erkenntnißquellen des Katholicismus (III. Hptthl. §. 1—30), darin die Unfehlbarkeit der Kirche, ihr Recht der Entscheidung in strittigen Glaubenspuncten und ihre Macht, Gesetze in geistlichen Dingen zu geben, auseinander gesetzt wird, sie nicht nur befriediget, sondern sogar erbaut habe.

c) Wer sich die Mühe nehmen wollte, wenn auch nicht seine Exhorten, nur seine Religionshefte zu durchlesen, würde eine Menge von Beispielen finden, wo der Gefertigte sich nicht für das Neue, sondern für das Alte entscheidet, und Meinungen aufstellt, die sehr altmodisch klingen. Wenn er die großen Vortheile rühmt, welche die Beibehaltung der lateinischen Sprache im Gottesdienste gehabt hat, und zum Theile noch hat, wenn er den sittlichen Werth des ehelosen Lebens und die Beweggründe würdigt, welche die Kirche zur Einführung des Cölibats der Geistlichen hatte, wenn er den Nutzen zeigt, den ein zweckmäßig eingerichtetes Wallfahrten haben kann, wenn er den frommen Gruß, der das Lob Jesu Christi verkündigt, den Gebrauch heiliger Bilder und so manche andere fromme Gebräuche und Sitten von jener ungerechten Verachtung, mit der man insgemein auf sie herabsieht, zu befreien gesucht hat, so dachte und handelte er doch wohl in allen diesen Fällen keineswegs so, daß er in den Augen jedes rechtgläubigen Katholiken als ein dem Geiste unserer heiligen Kirche ganz ent-

gegengesetzter, dem Rationalismus ergebener Neologe hätte erscheinen müssen.

Doch Euere fürstliche Gnaden bemerken, der Unterzeichnete habe, von der innern Kraft der Wahrheit gezwungen, über die aus seinen Erhorten herausgehobenen, ihm früher schon mitgetheilten Stellen selbst das Urtheil ausgesprochen, daß sie anstößig, ketzerisch, irrig und gotteslästerisch lauten, aber zugleich die Erklärung beigefügt, daß er dergleichen Irrlehren niemals geglaubt, um so weniger öffentlich gelehrt habe.

Der Unterzeichnete hat sich in seiner Erklärung v. 20. Octbr. v. J., die Euere fürstliche Gnaden hier im Sinne zu haben scheinen, wörtlich nur so ausgedrückt:

„Es wäre doch in der That nicht zu begreifen, wie ihm bei all dieser Vorsicht doch hätte begegnen sollen, eine Behauptung, welche die Kirche als eine Irrlehre verdammt, in seinen Vortrag aufzunehmen. Noch unbegreiflicher aber würde, falls dieses doch geschehen wäre, seyn, wie alle die hohen und höchsten Behörden, denen die Schriften des Unterzeichneten zur Prüfung vorgelegt wurden, die darin vorkommenden Irrlehren nicht sollten wahrgenommen und pflichtgemäß angezeigt haben. So viel ihm bewußt ist, hat keine jener Behörden, weder zu Wien noch in Prag eine dergleichen ketzerische Lehre weder in seinen gedruckten noch handschriftlichen Aufsätzen nachgewiesen. Ueberhaupt ist das Einzige, was man bisher zum Beweise einer so harten Beschul-

digung als die der Ketzerei ist, von anderer Seite her beigebracht hat, — ein Verzeichniß von Stellen, die aus gewissen in Leitmeritz vorgefundenen Abschriften seiner Exhorten als irrig und anstößig herausgehoben wurden. Der Gefertigte hat den allerunterthänigsten an Se. Majestät erstatteten Bericht, in welchem diese Stellen angeführt und beurtheilt werden, nur kennen gelernt, als Euere fürstliche Gnaden die Güte gehabt, denselben ihm auf einige Tage bloß zu dem Zwecke der Durchlesung mitzutheilen, mit dem ausdrücklichen Verbote, daß er sich gegen die ihm hier gemachten Beschuldigungen nicht zu vertheidigen wage. Er gesteht auch willig, daß er in diesem Berichte Vieles angeführt las, was nicht nur anstößig und irrig, sondern selbst ketzerisch und gotteslästerisch lautet; weßhalb er sich nicht im Geringsten wundere, wenn Männer, die beauftragt waren, nach diesem Berichte ein Gutachten über die Rechtgläubigkeit des Unterzeichneten abzugeben, ein sehr ungünstiges Urtheil fällten."

Hieraus ist nun zu ersehen, daß der Gefertigte keineswegs von allen ihm dort zur Last gelegten Stellen vermeine, daß selbe ketzerisch, oder gar gotteslästerisch lauten, sondern daß dieses nur von einigen gelte und zwar nur in dem Sinne, den sie in dieser Zusammenstellung zu haben scheinen. Er dachte hiebei vornehmlich an Eine Stelle, in der man Worte, die er als eine Apostrophe an die erbittertsten Feinde des Christenthums gerichtet hatte, als

eine an seine eigenen Schüler von ihm ergangene Aufforderung, das Joch des Christenthums von sich zu werfen, darstellt. Diese Worte sind:

„Empörend, empörend muß es seyn, euch immer noch Schüler, demüthige Schüler zu nennen von einem kleinen Häuflein Galiläer, welche vor achtzehn Jahrhunderten gelebt und vielleicht nicht einmal selbst den höhern, den wissenschaftlichen Sinn der Lehre eingesehen haben, den spätere Jahrhunderte von ihnen annahmen."

Wie mußten nicht Euere fürstlichen Gnaden und Jeder, dem diese Worte so herausgerissen aus ihrem Zusammenhange vorgezeigt wurden, erschrecken über die Gottlosigkeit, die sich in ihnen ausspricht! Da es inzwischen dem Unterzeichneten gelang, die ganze Stelle, in der diese Worte vorkommen, abschriftlich zu erhalten, so erlaubt er sich, dieselbe hier einzuschalten, auf daß es Euere fürstliche Gnaden nur einige Blicke kostete, um sich zu überzeugen, wie ganz unschuldig das sey, was er in jenem Vortrage gesprochen.

„In jener Ehrbegierde, die sich bei einem Jeden aus uns auf die natürlichste Art von der Welt entwickelt, ist es gegründet, daß wir an Allem, was wir das Unserige nennen, so gern einen Vorzug zu rühmen haben. Auch unser Zeitalter, wünschen wir, weil es das Unserige ist, soll sich auszeichnen, soll etwas Großes leisten, soll durch Erfindungen, durch große Unternehmungen, durch wichtige Verbesserungen sich der spätesten Nachwelt denkwürdig machen. Scheint

es nun, daß diese oder jene Unternehmung, die einer aus unseren Zeitgenossen wagt, zu diesem Ziele führen könne, so nehmen wir gern Antheil an dieser Unternehmung, wir suchen sie aus allen Kräften zu befördern und zu unterstützen, nur damit wir unserm Zeitalter hiedurch Unsterblichkeit verschaffen. So etwas, m. Fr., scheint auch der christlichen Religion bei ihrem ersten Anfange nicht wenig zu Statten gekommen zu seyn. Es war doch in der That ein großer, herzerhebender Gedanke: In unsern Tagen ist er entsprungen, der einzig gottgeoffenbarte, einzig seligmachende Glaube! von uns ist er zuerst freundschaftlich aufgenommen und auf das Eifrigste verbreitet worden, mit unserm Blute haben wir ihn verbreitet und allen kommenden Geschlechtern überliefert, sie alle werden ihn ehren, sie alle werden es für ein Verbrechen anzusehen haben, auch nur einen Finger breit von ihm abzuweichen; so lange die Welt stehen wird, werden selbst die weisesten der Menschen nie etwas Weiseres anzugeben wissen, als das, was unser Mund ihnen überliefert."

„Aber so erhebend dieser Gedanke für jenes Zeitalter gewesen, so demüthigend muß er im Gegentheile für dieses gegenwärtige sich zeigen, und er muß doppelt demüthigend noch durch den Umstand werden, daß unser Zeitalter nicht ganz mit Unrecht glaubt, jenem, in welchem das Christenthum zuerst entstand, an Aufklärung weit überlegen zu seyn. Gewiß demüthigend muß es euch vorkommen, ihr Weisen unsers Zeitalters, daß ihr noch immer lernen sollt, von jenem finstern Jahrhunderte, das nicht die Hälfte von

dem verstanden, was ihr jetzt wisset oder zu wissen euch einbildet. Empörend, empörend muß es seyn für euern Stolz, euch immer noch Schüler, demüthige Schüler zu nennen von einem kleinen Häuflein Galiläer, welche vor achtzehn Jahrhunderten gelebt, und vielleicht nicht einmal selbst den höhern, den wissenschaftlichen Sinn der Lehren eingesehen haben, die spätere Jahrhunderte von ihnen annahmen. Ich gebe es euch gern zu, ihr wisset mehr, ihr sehet heller und klarer als jenes Zeitalter, in dem das Christenthum entsprang. Doch sage ich: Hütet euch, daß euer Vielwissen euch nicht stolz, der Stolz nicht thöricht mache. Denn sehet, herrlich prangt uns bei Tag die Sonne und zeigt uns freilich weit klarer und deutlicher das, was uns nahe liegt, als es bei dunkler Nacht erscheint; dennoch was in der Ferne steht, verdunkelt uns des Tages helles Licht, und nur bei Nacht sehen wir der Sterne Majestät, die Größe unsers Schöpfers. Solch eine Nacht war jenes Zeitalter, das Jesum uns geschenkt. Das Irdische sahen sie nicht mit so hellem Blicke, jene Galiläer, als ihr, doch desto deutlicher war ihnen der Himmel aufgeschlossen; was sie fühlten und ahneten in ihrer heiligen Natureinfalt, darüber wird das schärfste Nachdenken niemals hinauskommen."

Euere fürstliche Gnaden erklären:

„Ich halte es daher für meine Pflicht, Ihnen „diese aus Ihren Exhorten herausgehobenen Sätze „mit denselben Worten vorzulegen, wie sie darin vor„gefunden worden und verpflichte Sie kraft meines „oberhirtlichen Amtes vor Gott dem Allwissenden und

„ihrem Gewissen, ohne alle Umschweife und Entschul-
„digungen mit klaren, einfachen Worten zu sagen:

1) „ob Sie diese Sätze gelehrt oder nicht gelehrt „haben;

2) „ob Sie die darin vorgetragene Meinung, „oder Lehre, die ich und alle unbefangenen, rechtgläu-„bigen Katholiken in den von Ihnen gebrauchten „Worten als irrig finden, für eine wahre Lehre der „katholischen Kirche gehalten und als solche gelehrt „haben oder nicht;

3) „ob Sie dieser Meinung (Lehre) ohngeachtet „einer oberhirtlichen Erklärung, daß dieselbe unrichtig, „anstößig, oder gar irrig und ketzerisch sey, noch „immer als einer wahren und katholischen anhängen, „und wenn Sie abermals als öffentlicher Lehrer der „katholischen Religion aufgestellt würden, dieselbe mit „den nämlichen Worten vortragen würden oder nicht?"

„Im Falle Sie nun diese von mir theils an-„stößig, theils als irrig und ketzerisch erklärten Sätze „ebenfalls als solche anerkennen, so werden Sie die „denselben entgegenstehende Lehre der katholischen „Kirche nach der von Mir gewählten Eintheilung, „mit deutlichen Worten und begründet anführen, „und dabei das reumüthige Geständniß Ihres Irr-„thums, er möge nun in Ihren unrichtigen Vorstel-„lungen gegründet, oder durch die Wahl neuer, un-„bestimmter und unrichtiger Ausdrücke veranlaßt wor-„den seyn, mit aufrichtigem und ungeheucheltem Sinne „ablegen."

Um die hier vorgelegten Fragen mit der erwünschlichsten Bestimmtheit beantworten zu können, und um zugleich

zugleich wegen der ihm schon oben zur Last gelegten Stellen aus seinen Vorlesungsheften, endlich auch wegen seiner in dem Protocoll v. 20. Mai 1820 angeblich vorkommenden Aeußerungen in die gehörige Evidenz zu kommen: sah sich der Unterzeichnete genöthigt in einem Gesuche v. 28. Jänner l. J. um eine gütige Mittheilung folgender Actenstücke gehorsamst zu bitten:

a) um seine Vorlesungshefte;

b) um jenes Protocoll v. 20. Mai 1820;

c) um jene in Leitmeritz angeblich vorgefundenen Abschriften seiner Exhorten, oder doch derjenigen Aufsätze, aus welchen die hier vorkommenden Stellen seiner Exhorten entlehnt seyn sollen.

Die Gründe, mit denen er dieses Gesuch unterstützte, lagen einerseits darin, daß der Gefertigte seine sämmtlichen den Gegenstand der Religion betreffenden Papiere auf einen ausdrücklichen von Euerer fürstlichen Gnaden erflossenen Befehl hatte ausliefern müssen, ohne erst eine Abschrift von denselben nehmen zu können oder zu dürfen, und daß es andererseits eine völlige Unmöglichkeit sey, aus dem bloßen Gedächtnisse zu beurtheilen, ob er die Stellen, die man hier anführt, wörtlich so vorgetragen, und noch viel weniger, in welchem ihren Sinn gehörig bestimmenden Zusammenhange er dieselben vorgetragen habe.

Am 7. Febr. l. J. hatte der Unterzeichnete die Ehre, zu einer Unterredung mit Euerer fürstlichen Gnaden vorgerufen zu werden, in welcher zwar von großen Schwierigkeiten, die der Mittheilung einiger von den verlangten Actenstücken entgegenständen, die Rede war; als eine Erledigung aber und zwar als

eine sein Gesuch durchaus verweigernde Erledigung glaubte er jene Unterredung schon aus dem Grunde nicht ansehen zu dürfen, weil wohl eine Schwierigkeit, aber gar keine Unmöglichkeit der gewünschten Mittheilung hinsichtlich einiger von den verlangten Actenstücken gezeigt, von den übrigen aber gar nichts erwähnt, vielmehr dasjenige, was der Gefertigte zum Beweise der Nothwendigkeit dieser Mittheilung sagte, auf eine, wie es schien, nicht ungnädige Weise angehört worden war.

Da gleichwohl hinterher verlautete, daß man sein obiges Gesuch schon als erledigt ansehe, so hielt er es für seine Pflicht, um jede unnöthige Verzögerung zu vermeiden, in einem neuen Gesuche vom 7. März l. J. gehorsamst zu bitten, womit man ihn gütigst verständigen wolle, ob er auf eine schriftliche Erledigung jenes Gesuches zu warten oder nicht zu warten habe. In Folge dessen erhielt er am 27. desselben M. einen v. 26. datirten hohen Erlaß, der mit den Worten anfängt:

„Bei der am 7. Febr. l. J. mit Ihnen gepflogenen Unterredung habe ich Sie ausdrücklich zur „schriftlichen Beantwortung Meines Erlasses v. 7. Dec. „v. J. aufgefordert, und Sie selbst haben mir nicht „nur damals und schon früher zu Rozmital, als Sie „am 10. Sept. 1824 aus eigenem Antriebe zu mir „kamen, eine über diesen Gegenstand mich ganz beruhigende Antwort angelobt und zugesichert, sondern „auch hiezu meinen Segen, damit der heilige Geist „Sie erleuchten möge, sich von mir erbeten. Ich kann „mich daher nicht genug darüber wundern, wie Sie

„trotz dem doch noch eine schriftliche Beantwortung „Ihrer an mich gelangten Zuschrift v. 25. Jänner „l. J. entgegensehen konnten, da die Erledigung hier„über schon durch oben erwähnte, am 7. Febr. statt„gefundene Unterredung erfolgt war.“

Zu seiner Rechtfertigung über das Letztere braucht sich der Unterzeichnete nur auf das zu beziehen, was er so eben gesagt, und auch in seinem Gesuche v. 7. März bereits auseinander gesetzt hat. Was aber den Umstand belangt, daß er Eueren fürstlichen Gnaden zu wiederholten Malen eine Dieselben ganz beruhigende Antwort angelobt habe, so bittet er, Sich gnädigst zu erinnern, daß er diesem Versprechen jedesmal die Bedingung beigesetzt: sofern es mit seinem Gewissen vereinbar seyn wird; und als er sich Hochdero apostolischen Segen erbat, ausdrücklich angemerkt habe: damit er die Kraft erlange, zu thun, nicht was den Menschen, sondern was Gott gefällt.

Euere fürstliche Gnaden geruhen in diesem Erlasse die Fragen und Aufträge der hohen Zustellung v. 7. Dec. v. J. wörtlich zu wiederholen und fügen dem Folgendes bei:

„Zur Beantwortung dieser drei Fragen und Be„folgung des beigefügten Auftrags bedurfte es doch, „wenn Sie, wie ich es erwartet habe, hiebei offen„herzig, aufrichtig und mit Anrufung des heiligen „Geistes vorgegangen wären, keiner so langen, als „der bereits verstrichenen Zeitfrist, um so weniger „als Sie zu diesem Behufe Ihrer Vortragsschriften „keineswegs benöthigen, indem doch ohne alle

„Einwendung als gewiß angenommen wer„den darf, daß ein so vieljähriger Lehrer, „wie Sie es waren, auch ohne zu Hand„nahme seiner Hefte wissen müsse, welche „Grundsätze er gelehrt habe, ob die ihm vor„gelegten Sätze in der von ihm vorgetragenen Lehre „begründet seyen oder nicht, ob er sie daher ausgespro„chen haben konnte oder nicht? Mir als Ihrem „geistlichen Oberhirten steht die Verpflichtung und „das Recht zu, Ihnen selbst schon in dem Falle, wenn „nur ein Zweifel obwaltet, ob Sie diese Sätze oder „einige derselben gelehrt und folglich geglaubt haben, „das Bekenntniß Ihres jetzigen Glaubens über diese „Sätze abzufordern."

Daß Eueren fürstlichen Gnaden als seinem geistlichen Oberhirten das vollkommenste Recht zustehe, dem Unterzeichneten das Bekenntniß seines Glaubens für den Fall abzufordern, wenn gegen die Rechtgläubigkeit desselben ein gegründeter Zweifel entstanden wäre, wagt er nicht im Geringsten zu bezweifeln; allein nach demjenigen, was in dem hohen Erlasse v. 7. Dec. v. J. gesagt und in dem gegenwärtigen wiederholt wird, verlangt man von ihm noch etwas ganz Anderes als das Bekenntniß seines Glaubens; verlangt man unter Anderm, daß er vor seinem Gewissen und vor Gott dem Allwissenden erkläre, ob er gewisse Stellen, die man ihm vorlegt, einst wirklich vorgetragen habe oder nicht.

Er bittet ferner gnädigst erwägen zu wollen, daß es sich hier nicht bloß um die Grundsätze handelt, die er in seinen Vorlesungen vorgetragen habe; diese

möchten ihm freilich bekannt genug seyn; sondern daß man hier auch und zwar ganz vornehmlich Stellen aus seinen Erhorten anführe. Da nun für jede dieser Erhorten, deren er über sechshundert gehalten hat, ein neuer Aufsatz abgefaßt worden ist, so leuchtet ein, daß ihm gerade darum, weil er durch viele Jahre gelehrt, unmöglich zugemuthet werden könne, daß er den Inhalt einer jeden einzeln anzugeben wisse. Auch lautet die Frage, die man ihm vorgelegt hat, keineswegs so, ob er die Stellen, die man anführt, habe vortragen können, sondern ob er sie wirklich vorgetragen habe? Wie es denn auch fast unmöglich ist, daß man von Unterzeichnetem nur sollte zu wissen verlangen, ob er die ihm zur Last gelegten Stellen habe vortragen können, und falls er dieß bejahte, ihn schon zu einem Widerrufe derselben, d. h. zu derjenigen Strafe verurtheilen sollte, die er höchstens erst dann verwirkt haben würde, wenn er das Verbrechen, dessen man ihn anklagt, nicht bloß begehen konnte, sondern in Wirklichkeit begangen hätte. Endlich ist er sich zwar allerdings gewiß, daß er die ihm zur Last gelegten Stellen, in dem Sinne, den sie durch ihre dortige Zusammenstellung erhalten, oder doch zu erhalten scheinen, keineswegs weder vorgetragen habe, noch ohne sich zu widersprechen, je hätte vortragen können: hier aber genügt es nicht, daß er dieß für seine eigene Person nur wisse, sondern es wird erfordert, daß er es auch zu beweisen im Stande sey. Einen Beweis aber, daß er die angezogenen Stellen entweder gar nicht, oder doch nicht in jenem anstößigen Sinne vorgetragen habe, kann er begreiflicher Weise

unmöglich liefern, so lange man ihm alle seine Schriften, seine Vorlesungshefte sowohl als seine Exhorten, nicht nur die Originale, sondern selbst die in Leitmeritz angeblich vorgefundenen Abschriften von denselben, ja sogar den allerunterthänigsten Bericht an Se. Majestät, aus welchem die angeführten Stellen entlehnt seyn sollen, vorenthält. Und in der That, daß Unterzeichneter in den Stand gesetzt ist, die drei ihm vorgelegten Fragen mit der Bestimmtheit, mit der es sogleich geschehen wird, zu beantworten, verdankt er lediglich dem Umstande, daß er so glücklich war, sich dasjenige, was ihm von Seiten Euerer fürstlichen Gnaden verweigert worden ist, auf einem andern, durchaus erlaubten Wege, wenigstens theilweise zu verschaffen. Eine Person nämlich, die sich die Anführung ihres Namens verbeten, hatte die Güte, dem Unterzeichneten Beides:

a) seine Religionslehre sowohl als auch

b) eine Abschrift von denjenigen seiner oder vielmehr nur unter seinem Namen zu Leitmeritz gesammelten Exhorten, aus denen ihm einzelne Stellen zur Last gelegt werden, zu der hier nöthig gewordenen Benutzung anzutragen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er diese Papiere nach gemachtem Gebrauche sogleich derselben als ihr Eigenthum wieder zurückstelle, was auch bereits erfolgt ist.

Er antwortet nun auf die ihm vorgelegten drei Fragen, wie folgt:

I. auf die erste Frage.

Ob Unterzeichneter die Stellen, die in dem Erlasse v. 7. Dec. v. J. angeführt werden, als vor-

kommend in gewissen zu Leitmeritz vorgefundenen Aufsätzen, angeblich Abschriften gewisser von ihm einst gehaltener Exhorten, einst wirklich vorgetragen habe, und das zwar alle und wörtlich so, wie sie hier angeführt werden, kann er bei seinem besten Wissen und Gewissen nicht bejahen. Da ihm nämlich seine eigenen Handschriften schon während der fünfzehn Jahre seines Lehramtes bis auf einen sehr kleinen Ueberrest von namentlich 59 Stücken durch das Wegleihen und andere Umstände abhanden gekommen sind, jene wenigen aber, die er noch übrig hatte, auf den schon oben erwähnten Befehl Euerer fürstlichen Gnaden im Jahre 1821 gleichfalls ausgeliefert werden mußten, so gibt es nur zwei Wege, wie er sich etwa davon versichern könnte, daß er diese Stellen wirklich und wörtlich so, wie man sie anführt, vorgetragen habe. Der Eine ist, wenn sein Gedächtniß eine so außerordentliche Treue und Vollkommenheit besäße, daß ihm die sämmtlichen, mehr als sechshundert Vorträge, die er durch einen Zeitraum von fünfzehn Jahren gehalten, noch immer gegenwärtig wären. Einer solchen Treue seines Gedächtnisses vermag er sich nun nicht zu rühmen. Das zweite Mittel wäre, wenn Unterzeichneter versichert seyn könnte, daß

a) jene Aufsätze, die man in Leitmeritz will vorgefunden haben, so treue Darstellungen seiner eigenen ehemals gehaltenen Vorträge seyen, daß sie diese bis auf das Wort wieder geben; ingleichen

b) daß der Verfasser jenes allerunterthänigsten Berichtes an Se. Majestät, aus welchem die in dem hohen Erlasse Euerer fürstlichen Gnaden erscheinenden

Stellen einzig entlehnt sind, diese Stellen wirklich nur so, wie er sie vorfand, und in demjenigen Zusammenhange, der zum Verständnisse derselben nothwendig ist, gegeben habe.

Keine von diesen beiden Bedingungen ist nach dem Ermessen des Gefertigten vorhanden.

1) Obgleich er nämlich seine Exhorten nie aus dem Stegreife, sondern immer nach einem schriftlichen Concept gehalten hat, so ist es doch kaum möglich, daß man irgendwo, besonders aber zu Leitmeritz, genau und wörtlich so wie sie vorgetragen wurden, lautende Auffassungen derselben in einer solchen Menge hätte auftreiben sollen. Denn

a) daß ihm einer seiner Schüler in den Exhorten selbst mit einer solchen Geschwindigkeit hätte nachschreiben können, daß er auch kein Wort ausgelassen hätte, ist nicht zu denken, und Unterzeichneter hat von einem solchen Geschwindschreiber, der zugleich fünfzehn Jahre lang in seiner Schule hätte aushalten müssen, nie das Geringste gehört; wohl weiß er dagegen, daß viele seiner Schüler die Unart gehabt, ihm während seines Vortrages, so viel sie vermochten, nachzuschreiben, und dann zu Hause zu versuchen, wie sie das Fehlende oder das Falschaufgefaßte ergänzen oder berichtigen könnten. Daß aber auf solche Art nur lauter höchst unzuverlässige Aufsätze entstehen konnten, liegt wohl am Tage.

b) Inzwischen gab Unterzeichneter auch seine eigenen Concepte denjenigen, die ihn etwa darum ansprachen, ohne Schwierigkeit hin, und auf diese Art hätten am Ehesten noch genaue Abschriften entstehen

können, wenn nur nicht seine Concepte mit so vielen Abkürzungen, Correcturen und überhaupt so flüchtig und unleserlich wären geschrieben gewesen, daß auch ein aufmerksamer und nachdenkender Abschreiber selten im Stande war, Alles gehörig zusammenzubringen. Um so viel weniger lassen sich getreue Abschriften von jungen Leuten erwarten, welche, wenn sie dieselben auch für sich verfaßten, doch meistens so eilfertig verfuhren, daß sie nicht einmal die Zeit sich nahmen, nur den Sinn dessen, was sie jetzt schrieben, aufzufassen. Und daß, wenn eine Abschrift von der anderen genommen ward, die Menge der Fehler um so größer werden mußte, begreift sich von selbst. Daher kam es denn auch, daß Unterzeichneter, wenn er zuweilen eine solche Abschrift zu Gesichte bekam, selbst nicht daraus klug werden und nicht errathen konnte, was er gesagt haben müsse, um zu den Worten, die er hier las, Veranlassung gegeben zu haben.

c) Daß nun insonderheit die große Anzahl von Abschriften, die man in Leitmeritz will vorgefunden haben, keine Verlässigkeit habe, erhellet aus der Art, wie sie daselbst gesammelt wurden. Denn so viel der Gefertigte weiß, war es zuerst Prof. Fesl, der in den Jahren 1815 oder 1816 auf den Einfall gerieth, eine solche Sammlung zu veranstalten, und er ging dabei so unvorsichtig zu Werke, daß er jeden Aufsatz, den man ihm unter dem Vorwande, daß er vom Unterzeichneten sey, vorlegte, sofort auch dafür annahm, und abschreiben ließ; ob sich der Aufsatz für eine Abschrift von dem Concepte des Gefertigten ausgebe oder durch Nachschreiben in den Erhorten selbst

entstanden seyn wollte oder wohl gar ein bloßer Auszug sey, auf alles dieses ward, wie es scheint, keine Rücksicht genommen.

d) Selbst die von Eueren fürstlichen Gnaden mit überlegter Wahl aus jenem allerunterthänigsten Berichte an Se. Majestät herausgehobenen Stellen geben sehr auffallende Proben von der Unzuverlässigkeit der Abschriften, die diesem Berichte zu Grunde lagen. So trifft man in einer derselben (1816 nro. 33) die Mißgeburt von einem Worte Süßungen an, wobei der Verfasser des Berichtes durch eine Vermuthung herausbringt, daß es wohl Segnungen bedeuten soll. Wie unwissend nun und eben darum wie unzuverlässig ein Abschreiber sey, der statt Segnungen — Süßungen hinschreiben kann, leuchtet von selbst ein.

2) Doch Unterzeichneter muß auch, so schwer es ihm fällt, diesen Punct zur Sprache zu bringen, offen heraussagen, wie er die stärksten Gründe habe, den Verfasser des allerunterthänigsten Berichtes an Se. Majestät in den Verdacht zu nehmen, daß er die Stellen nicht wirklich so wie er sie vorfand, wenigstens nicht in demjenigen Zusammenhange, der ihren wahren Sinn erkennen läßt, angeführt habe.

a) Zu einem solchen Verdachte wäre man einmal schon durch die ganze Art des bisherigen Vorganges berechtigt; denn um von dem Umstande, daß die Person des Berichterstatters schon darum verdächtig wird und als Partei betrachtet werden sollte, weil Unterzeichneter das von ihm ausgearbeitete Lehrbuch verließ, und um von allem Andern, was zur Bestätigung

dieses Verdachtes früher vorgefallen ist, zu schweigen, so waren die Aufsätze, über welche man jenen Bericht erstattete, nicht etwa Originalconcepte, sondern der eigenen Angabe nach theils Abschriften, theils auch nur bloße Auszüge von und aus Vorträgen des Unterzeichneten, die man nicht etwa bei ihm selbst, sondern in Leitmeritz vorfand. Wer hätte hier nicht erwarten mögen, daß man, bevor noch irgend ein weiterer Schritt geschieht, den Unterzeichneten über die Entstehungsart dieser Aufsätze und ob er dieselben für echt erkenne oder nicht, befragen würde. Ohne irgend etwas von dieser Art zu thun, ja ohne daß Unterzeichneter nur das Geringste davon wußte, erstattet man jenen Bericht an Se. Majestät den Kaiser, und wagt es, darin eine Sprache zu führen, welche die unanständigste Leidenschaftlichkeit und Uebertreibung verräth. Der Unterzeichnete, der diesen 78 Bogen starken Aufsatz nur auf einige Tage von Eueren fürstlichen Gnaden erhielt, hat keine Abschrift von ihm genommen und nehmen mögen; er kann daher nur anführen, was ihm in dem Gedächtnisse geblieben ist, daß der Verfasser den Namen desselben beinahe nie anführt, ohne ihn bald mit diesem, bald mit jenem erniedrigenden Beiworte zu begleiten; daß er ein über das andere Mal die Schimpfworte: Unsinn, Galimathias, Gewebe von Widersprüchen gebraucht; daß er behauptet, der Unterzeichnete habe von Zeit zu Zeit Anfälle von Wahnsinn und in solchen müsse er seine Exhorten niedergeschrieben haben; daß er sich nicht entblödet, Worte, mit denen der Gefertigte die Gesinnungen der erbittertsten Feinde des Christenthums schildert,

für eine an seine eigenen Schüler gerichtete Aufforderung auszugeben; daß er endlich mit der so handgreiflichen Uebertreibung schließt, es habe, so lange die christliche Kirche bestehet, nie einen Ketzer gegeben, der in so vielen und so wesentlichen Stücken von der wahren Lehre der Kirche abgewichen sey, wie Unterzeichneter. Als dieser Bericht Eueren fürstlichen Gnaden zugemittelt wurde, verlangten Hochdieselben sehr weise, daß man die angeblich in Leitmeritz vorgefundenen Abschriften, auf die er sich stützt, vorlegen möge. Dieses sehr billige Verlangen wurde, wie Euere fürstliche Gnaden dem Unterzeichneten selbst zu eröffnen die Gnade gehabt, dreimal erneuert, und nicht erfüllt. Zu welchen Vermuthungen dieses veranlasse, ist für sich selbst klar.

b) Doch wozu Vermuthungen, wo leider die That selbst spricht! Aus jenen Abschriften nämlich, die der Gefertigte auf die schon oben beschriebene Art erhalten, gehet nur allzu deutlich hervor, daß der Verfasser jenes Berichtes nicht immer redlich zu Werke gegangen; da zeigt es sich, wie er mit einer seltenen Klugheit seinen Auszug hier abgebrochen, dort wieder angefangen habe, wo man abbrechen und anfangen mußte, um eine anstößige Auslegung möglich zu machen. Beweise zu dieser traurigen Behauptung wird man in der Beilage B. zahlreicher, als es zu wünschen ist, antreffen.

Aus allem Diesen ergibt sich nun von selbst, daß Unterzeichneter höchst leichtsinnig seyn müßte, wenn er die Frage, ob er die ihm vorgelegten Stellen alle einst wirklich vorgetragen habe, bejahend beantworten

wollte; er muß vielmehr, wenn er in einer Sache von solcher Wichtigkeit mit der gehörigen Vorsicht vorgehen will, dieß durchaus unentschieden lassen, ja er kann in Betreff einiger von diesen Stellen mit Gewißheit behaupten und darthun, daß er sie in dem Sinne, den sie durch den hier angenommenen Zusammenhang erhalten, nie vorgetragen habe.

II. Auf die zweite Frage.

Hieraus erhellet ferner, daß sich der Unterzeichnete auch einer Beantwortung der zweiten ihm vorgelegten Frage in ihrem ganzen Umfange nicht unterziehen könne. Ihm ist es unentschieden, ob die Stellen, die man ihm vorlegt, in den hier vorkommenden Worten je von ihm seyen vorgetragen worden; er weiß vielmehr und wird es darthun, daß er diese Stellen wenigstens nicht in dem Sinne, den sie durch den hier angenommenen Zusammenhang erhalten, vorgetragen habe. Er kann also auch nicht auf eine Frage antworten, die ihm in folgenden Worten vorgelegt wird:

„Ob Sie die darin vorgetragene Mei„nung oder Lehre, die ich und alle unbefan„genen, rechtgläubigen Theologen in den „von Ihnen gebrauchten Worten und Aus„drücken als irrig finden, für eine wahre „Lehre der katholischen Kirche gehalten „und als solche gelehrt haben oder nicht?"

Alles, wozu er sich aus Liebe zu Eueren fürstlichen Gnaden herbeilassen kann, bestehet darin, daß er erklärt, ob er die ihm hier vorliegenden Stellen, ganz abgesehen davon, von wem sie her-

rühren mögen, für wahre Lehren der katholischen Kirche halte und auch sonst immer gehalten habe oder nicht?

Hierüber erklärt er sich nun, daß er die wenigsten der hier ausgesprochenen Behauptungen für Lehren der Kirche, sondern bei Weitem die meisten für bloße Meinungen ansehe, die der Verfasser als Mittel zum Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit einer katholischen Lehre gebraucht und angeführt habe. Für ausdrückliche Glaubenslehren würde Gefertigter etwa nur folgende in jenen Stellen vorkommende Sätze, die er in eben der Ordnung heraushebt, wie sie dort zufälliger Weise erscheinen, ausgeben wollen: Alles, was außerhalb Gott ist, ist von Gott abhängig; Gott ist der Schöpfer aller Dinge; Gott weiß und kennt Alles; Gott ist unparteiisch; es ist nicht unter der Würde Gottes, sich des Geschaffenen als eines Werkzeuges zu bedienen; das Christenthum wird einst alle übrigen Religionen der Erde verdrängen; unser Herr Jesus Christus ist wahrer Mensch gewesen; er hat in seinem ganzen Leben niemals geirrt, niemals gesündiget; er ist der glückseligste aller Menschen gewesen; er ist auch mehr als ein bloßer Mensch, er ist Gott selbst gewesen; wir sollen nicht anstehen, die innige Vereinigung, die zwischen dem Sohne Gottes und Jesu statt gefunden, mit eben dem Ausdrucke zu belegen, den ihr die Kirche beilegt, wenn sie sagt, es sey die Vereinigung zweier Naturen zu einer einzigen Person gewesen; es ist ganz ausgemacht, daß sich der Wille Jesu nie, schlechterdings nie dem Willen Gottes widersetzte, daß beide allezeit in der vollkommensten Uebereinstimmung geblieben sind; schon

bei der Geburt Jesu haben sich außerordentliche Dinge zugetragen; er war der längst erwartete Messias; von dem Messias war geweissagt, daß er eine neue bessere Religion auf Erden einführen werde; der Mensch ist nicht böse geschaffen, unsere Natur zwingt uns keineswegs zum Bösen; es gibt auch höhere Wesen oder Engel; diese vermögen dem Menschen zuweilen zu erscheinen und sind uns wirklich erschienen; in der Gestalt des Brodes und Weines ist von dem Augenblicke an, da sie die Segnung des Priesters empfangen, bis zur Zeit, da sie auf irgend eine Art zerstört werden, Christus als Gott und Mensch wahrhaft und wesentlich zugegen; während der Segnung des Priesters geht mit dem Stoffe des Brodes und Weines eine Verwandlung vor, u. s. w. Nicht für eigentliche Glaubenslehren, aber doch für Sätze, die theils als Folgerungen aus solchen, theils auf sonst eine andere Art gewiß sind, möchte der Unterzeichnete etwa noch folgende ansehen: Was Offenbarung für Einen Menschen ist, ist es nicht auch für Alle (was Gott z. B. dem heiligen Paulus geoffenbaret hat, hat er nicht allen Menschen geoffenbaret); bei einer göttlichen Offenbarung kommt es nicht darauf an, ob sie auch alle übrigen Menschen als solche annehmen; die Kräfte, die innern Anlagen des Geistes und des Leibes, ihre Entwickelung und Ausbildung, die Begriffe, Neigungen und Leidenschaften, die äußern Verhältnisse der Menschen sind überaus mannigfaltig und verschieden, und von diesen Dingen hängt es oft ab, ob eine gewisse religiöse Ansicht wohlthätig oder nachtheilig für sie seyn werde; wir können nichts Besseres thun, als uns allezeit an jene Auslegung zu halten, welche

Gott selbst von uns angenommen wissen will, und das ist immer diejenige, die unter allen, welche uns möglich sind, die allerfruchtbarste für uns ist; der Vernünftige muß immer erst eingesehen haben, daß die Annahme eines gewissen Grundsatzes oder die Nachahmung einer gewissen Handlungsweise der Tugend zuträglich sey, bevor man glauben kann, daß sie von Jesu herrühre; es ist ein arger Mißverstand, wenn man sich die göttliche Natur unsers Erlösers so auslegt, daß seine Würde als Mensch darunter leidet; der heilige Paulus hielt Jesum einerseits für einen wahren Menschen, doch war er andererseits auch überzeugt, er sey kein bloßer Mensch allein gewesen, sondern Gott selbst; Gott ist im Raume nicht auf die Art gegenwärtig, daß er ihn ausfüllt, u. s. w.

III. Auf die dritte Frage.

Da in den angeführten Stellen, wie die so eben aus ihnen herausgehobenen Sätze beweisen, Mehreres vorkommt, was eine ganz ausdrückliche Lehre der Kirche ist, so darf der Gefertigte keineswegs dem Gedanken Raum geben, als ob Euere fürstliche Gnaden die sämmtlichen in jenen Stellen enthaltenen Lehren für unrichtig, anstößig oder gar irrig und ketzerisch hätten erklären wollen, sondern er muß sich bescheiden, daß dieß nur von einigen derselben zu verstehen sey. Da aber nicht angegeben ist, welche dieß eigentlich wären, so muß er bedauern, das Urtheil seines verehrten geistlichen Oberhirten hier nicht völlig so, wie sein Herz wünschte, zu seiner Belehrung benützen zu können. Es erübrigt ihm also nichts Anderes, als vor Gott dem Allwissenden zu erklären,

erklären, daß er auch nach mehrmaliger und sehr aufmerksamer Durchlesung der hier vorliegenden Stellen an keine Lehre, die er einst vorgetragen und jetzt für irrig und unkatholisch hielte, erinnert worden sey. Die Behauptungen nämlich, die in den angezogenen Stellen vorkommen, von wem sie auch immer herrühren mögen, scheinen dem Unterzeichneten von sehr verschiedenem Werthe zu seyn; einige hält er, wie schon gesagt, für echte Glaubenslehren, andere erscheinen ihm als leichte Folgerungen aus solchen; noch andere würde er nur für Behauptungen erklären, die brauchbar sind, um die Wahrheit und Göttlichkeit der katholischen Lehre gegen die Einwürfe theils älterer, theils neuerer Feinde zu retten; von einigen stellt er gar nicht in Abrede, daß sie in dem Zusammenhange, in dem sie hier erscheinen, etwas Befremdendes haben, von keiner einzigen aber würde er sich getrauen zu behaupten und vor gründlichen Theologen auch zu beweisen, daß sie den Vorwurf einer Ketzerei verdiene. Und wenn er vollends die Aufsätze, aus welchen diese Stellen herausgehoben sind, in ihrem wahren Zusammenhange liest, so findet er in einem jeden dieser Vorträge die unzweideutigsten Spuren der Rechtgläubigkeit gegeben und wird gewahr, daß die verdächtigen Stellen in der Verbindung, die sie hier haben, einen sehr wohlthätigen Sinn enthalten. In der Beilage B. wird man dieß Alles, wie Unterzeichneter hofft, sattsam erwiesen finden.

Nur eine einzige Bemerkung, die nicht den Inhalt der ausgezogenen Stellen, sondern nur ihre Ueberschrift betrifft, muß er sich hier beizubringen

erlauben. In den Ueberschriften der Numer I und V liest er nämlich die Worte: Mit Bezug auf die dießfällige, in den Explicationsheften I. Jahrg. vorgetragene Theorie; und wieder: Mit Rücksichtnahme auf die Explicationshefte des II. Jahrg., deren Bedeutung ihm nach Allem, was er von dem bisherigen Vorgange der Untersuchung weiß, ganz unverständlich seyn muß. Denn nach der buchstäblichen Bedeutung solcher Worte sollte man schließen, daß in den folgenden Auszügen entweder hie und da auch Stellen aus den Explicationsheften würden angeführt werden, oder daß doch auf jeden Fall die Räthe, die Euere fürstliche Gnaden bei der Auswahl jener Stellen zu gebrauchen geruhten, die Explicationshefte gesehen und verglichen haben. Keines von Beiden ist geschehen; die Stellen, die man hier antrifft, sind durchaus nur Auszüge aus jenen Auszügen, die in dem mehrmals schon erwähnten allerunterthänigsten Berichte an Se. Majestät vorkommen. Jene Räthe aber hatten die Explicationshefte wenigstens bis zu der Zeit, da sie ihr Gutachten über jenen Bericht zu erstatten gehabt, laut ihrer eigenen schriftlichen Geständnisse nicht zu Gesicht bekommen; sondern nichts Anderes, als lediglich diesen Bericht vor sich. Daß sie aber auch seitdem nicht zur Einsicht jener Explicationshefte gekommen, erhellet daraus, weil Euere fürstliche Gnaden dem Unterzeichneten selbst zu eröffnen geruhten, daß die besagten Hefte seit ihrer im J. 1820 erfolgten Ablieferung nach Wien, nie wieder zurückgestellt worden seyen. Hieraus scheint denn hervorzugehen, daß man sich durch die Worte: mit Bezug auf

u. s. w. den Anschein einer Billigkeit gegeben, die man doch wirklich nicht gehabt hat.

Was endlich die Frage belangt, ob Unterzeichneter, wenn er abermals als öffentlicher Lehrer der katholischen Religion angestellt würde, diese Lehren und Meinungen mit den nämlichen Worten wieder vortragen würde oder nicht? so muß derselbe zur Vermeidung eines hier möglichen Mißverstandes im Voraus offen gestehen, daß er auch nicht den leisesten Wunsch nach einer neuen Anstellung in seinem Herzen nähre, am allerwenigsten, wenn er sich hiedurch in den Verdacht bringen sollte, seine Gesinnungen auf irgend eine Weise verläugnet zu haben. Läßt er sich also zu einer Antwort auf obige Frage herbei, so geschieht es lediglich, um Eueren fürstlichen Gnaden Gehorsam zu leisten, wobei er jedoch angelegentlichst bittet, es wolle ja Niemand seine Erklärung als eine Art von Versprechen auslegen, das er von sich gegeben habe, um eine neue Anstellung zu erlangen, sondern er hofft und wünscht keine solche.

Nach dieser Vorausschickung erwidert er nun, daß es nie seine Gewohnheit gewesen sey, Vorträge, die er schon einmal gehalten, wieder hervorzuziehen und mit denselben Worten nochmals zum Besten zu geben; er würde sich dieses theils als eine Sünde der Trägheit angerechnet haben, theils hätte er es auch schon aus dem Grunde nicht vermocht, weil er an einem jeden seiner Aufsätze bei jeder neuen Durchsicht eine Menge von Fehlern, beträfen sie auch nur den Stil, zu entdecken pflegt, und dadurch sich unwider-

stehlich gedrungen fühlt, ihn, wenn es anders seyn kann, noch einmal umzuarbeiten; so würde er also, wenn er sein früher gehabtes Lehramt wieder fortsetzen müßte, oder auch nie davon wäre entfernt worden, doch nie dieselben Vorträge, Wort für Wort, beibehalten, sondern an seinen Vorlesungsheften unausgesetzt verbessern, zu seinen Erbauungsstunden aber immer neue und neue Stoffe wählen, und wenn er ja zuweilen zu einem schon besprochenen Stoffe wieder zurückkehren sollte, denselben auf eine bessere Art zu bearbeiten suchen. An den Hauptgrundsätzen seines Systems weiß er zwar bis auf den heutigen Tag nichts abzuändern, doch desto mehr in der Bestimmung einzelner Begriffe und in der Darstellung, die überall noch viel deutlicher und ergreifender seyn könnte.

Aus dieser gewissenhaften Beantwortung der dem Unterzeichneten vorgelegten drei Fragen geht nun von selbst hervor, daß es ihm sittlich unmöglich sey, den Auftrag zu befolgen, den Euere fürstliche Gnaden selbst nur bedingnißweise, nämlich in dem Falle, daß er die ihm als anstößig, irrig und ketzerisch vorgelegten Sätze gleichfalls als solche anerkenne, an ihn ergehen lassen. Er ist sich nicht bewußt, weder daß er in Glaubenssachen einst selbst irrig gedacht habe, noch daß er irrige Vorstellungen von dieser Art durch die Wahl neuer, unbestimmter und unrichtiger Ausdrücke in Andern veranlaßt habe; er darf und kann also auch kein reumüthiges Geständniß, daß er dergleichen Fehler begangen, mit aufrichtigem und ungeheucheltem Sinne ablegen.

Das Einzige, was sein Gewissen ihm zu thun erlaubt, ist, daß er zur Beruhigung Aller, die — obgleich nicht durch seine eigene Schuld — an seiner Rechtgläubigkeit irre geworden sind, ein unzweideutiges Bekenntniß seines Glaubens ablege, jedoch nur so, daß er ausdrücklich anmerkt, er trage hier nicht Gesinnungen vor, die er erst kürzlich angenommen, sondern vielmehr nur solche, die er schon lange vor seiner Anstellung hatte, und die ihn eben bestimmten, sich um eine solche Lehrkanzel zu bewerben. Um also Alles zu thun, was Euere fürstliche Gnaden von ihm verlangen, sofern es nur mit seinem Gewissen vereinbarlich ist, hat er ein solches Bekenntniß in der Beilage C aufgesetzt, und ist es zufrieden, wenn man diesen kleinen Aufsatz, so wie er vorliegt, dem Drucke übergeben will.

Euere fürstliche Gnaden geruhen die Anführung jener Stellen, die er in der Beilage B näher betrachtet hat, mit den Worten zu schließen:

„Sowohl diese Auszüge als auch die von Ihnen „als echt anerkannten Vortragshefte und Ihre ge„druckten Exhorten weisen daher mehrere irrige, von „der wahren Lehre der Kirche abweichende und über„dieß auch dem gemeinschaftlichen Staatsverbande „gefährliche Sätze und Behauptungen aus.“

Der Unterzeichnete glaubt in der Beilage B gezeigt zu haben, daß in keiner einzigen der ihm zur Last gelegten Stellen etwas gesagt werde, was nach dem erweislichen Sinne derselben von der wahren Lehre der Kirche abweicht; daß aber in seinen Schriften vollends auch Sätze vorkommen sollten, die

dem gemeinschaftlichen Staatsverbande gefährlich sind, ist eine Beschuldigung, gegen welche er sich hoffentlich eben so gut wie gegen die bisherigen würde zu rechtfertigen wissen, wenn es gefallen hätte, sie durch Beispiele zu belegen.

Euere fürstliche Gnaden erklären weiter:

„Durch Ihre so oft wiederholte Entschuldigung, „daß Sie bloß durch die Wahl ungeschickter, un„bestimmter Ausdrücke gefehlt haben, ist der Sache „nicht genug gethan; die Ausdrücke sind ja das Ver„dolmetschungsmittel der Gedanken; andere Worte „stellen einen andern Sinn dar, unrichtige Worte „geben einen unrichtigen Sinn; und Sie sind daher „verpflichtet, da Sie die unrichtigen Worte öffentlich „ausgesprochen, folglich irrige Meinungen dadurch „veranlaßt haben, einzugestehen, daß diese Ausdrücke „unrichtig waren, und so die Auffassung derselben zu „berichtigen."

Sehr wahr ist es, daß die Ausdrücke die Verdolmetschungsmittel unserer Gedanken sind und daß andere Worte (oft auch) einen andern Sinn darstellen, unrichtige einen unrichtigen geben: wenn aber daraus gefolgert wird, daß der Gefertigte, weil er die unrichtigen Worte öffentlich ausgesprochen, zum Wenigsten dazu verpflichtet sey, einzugestehen, daß diese Ausdrücke unrichtig waren und so die Auffassung derselben zu berichtigen, so muß derselbe entgegnen, daß er, so oft und stark er sich vielleicht hie und da über die vielen Mängel in seiner Darstellungsart geäußert, doch keine solche Mängel derselben gemeint habe und

gemeint haben könne, durch welche seine Zuhörer wären gehindert worden, ihn zu verstehen oder wodurch sie sogar das Gegentheil von dem, was er zu sagen beabsichtigt, verstanden hätten. Die Stelle in seinen Vorlesungsheften I. Jahrg. §. 15 n. 11, wo er ein sowohl als auch für ein entweder oder gesagt hat, muß wohl der auffallendste Fehler seyn, den man in dieser Hinsicht hat auffinden können, weil man ihm denselben bereits zum dritten Male vorrückt; und gleichwohl ist es so einleuchtend, daß durch diese Stelle Niemand geärgert werden konnte, weil gewiß Niemand dem Unterzeichneten wird zumuthen wollen, daß er auch Gott der Tugend sowohl als des Lasters fähig halte. Und es würde gewiß sehr lächerlich seyn, wenn Unterzeichneter eine Druckschrift herausgeben wollte, darin er dem Publico anzeigt, daß in jener Stelle seiner nie im Drucke erschienenen Explicationshefte statt der conjunctiven Verbindungspartikel sowohl als auch die disjunctiven entweder oder zu setzen seyen.

In der verehrten Zustellung Euerer fürstlichen Gnaden ist aber weiter zu lesen:

„Es hat sehr selten Ketzer gegeben, welche gesagt hätten, daß sie etwas der Religion Jesu Widersprechendes gelehrt haben; die meisten waren der irrigen Meinung, daß sie im Sinne Jesu des Gottmenschen lehrten. Auch Sie glauben, Ihre irrigen Sätze in der heiligen Schrift, in den Worten der heiligen Väter und bewährter Theologen zu begründen; allein Sie begehen, indem Sie dieß glauben, denselben Fehler, den so mancher Irrlehrer vor

„Ihnen beging, nämlich, daß Sie Ihre subjective „Auffassung des Sinnes für den Sinn der heiligen „Texte, der heiligen Kirchenväter und der Entschei„dungen der Concilien selbst halten, und dadurch sich „zum Interpreten der Lehre der heiligen Kirche auf„werfen, da doch das Concilium von Trient aus„drücklich sagt sess. 4: ad coërcenda petulantia in„genia decernit s. synodus, ut nemo suae pruden„tiae innixus in rebus fidei et morum ad aedifica„tionem christianae doctrinae pertinentium sacram „scripturam ad suos sensus contorquens, contra „eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater „Ecclesia, cujus est judicare de vero sensu „et interpretatione scripturarum sancta„rum, aut etiam contra unanimem consensum „Patrum, ipsam scripturam sanctam interpretari „audeat — welches Ihr größter Fehler ist.“

Daß es Ketzer, nämlich haereticos materiales, gegeben, welche der Meinung waren, daß sie ganz in dem Sinne Jesu des Gottmenschen lehren, weiß Unterzeichneter recht gut; wenn aber selbst derjenige, der, wie Euere fürstliche Gnaden es dem Unterzeichneten bezeugen, seine Ansichten in der heiligen Schrift sowohl als in den Werken der heiligen Väter und der bewährtesten Theologen begründen zu können glaubt, den Namen eines Ketzers und den Vorwurf verdienen soll, daß er seine subjective Auffassung des Sinnes für den Sinn der heiligen Texte, der heiligen Kirchenväter und der Entscheidung der Concilien halte und dadurch sich zum Interpreten der Lehre der heiligen Kirche aufwerfe: so gesteht der Gefertigte, daß

er nicht wohl begreife, wie irgend Jemand sich versichern könne, daß er kein Ketzer sey, und wie er dem Vorwurfe, daß er sich zum Interpreten der Lehre der heiligen Kirche aufwerfe, entgehen werde; denn Niemand vermag doch ein Mehreres zu thun, um zur Erkenntniß der wahren Lehre der Kirche zu gelangen, als daß er die heilige Schrift, die Werke der Kirchenväter, die Concilien und die Werke der berühmtesten Theologen lese, und ihren Sinn nach seinem besten Wissen und Gewissen aufzufassen suche.

Doch Euere fürstliche Gnaden erachten, der größte Fehler des Unterzeichneten sey, daß er die Vorschrift des tridentinischen Kirchenrathes (sess. 4.), die heilige Schrift nur nach dem Sinne der Kirche auszulegen, nicht befolge. Wer seine Religionshefte, insonderheit das I. Hauptstück des III. Hptthls., oder auch nur den einzigen §. 3 gelesen hätte, und somit wüßte, daß er die heilige Schrift nicht unbedingt, sondern nur in sofern als eine Erkenntnißquelle der göttlichen Offenbarung ansieht, wiefern sie nach dem Sinne der Kirche ausgelegt wird, der würde ihm bezeugen, daß er viel weniger als die meisten katholischen Theologen in der neueren Zeit, die in diesem Stücke zum Protestantismus sich neigen, in Gefahr stehe, den Fehler, der ihm hier vorgeworfen wird, zu begehen. Gleichwohl muß er noch folgende harte Ermahnungen und Beschuldigungen lesen:

„Hier müssen Sie mit einer Art Mißtrauen in „Ihre Ansichten, mit Vertrauen zu der Orthodoxie „anderer gelehrten Theologen und Ihres Oberhirten

„vorgehen. Wenn diese Sie wiederholt versichern, „daß Sie geirrt haben, wenn diese den Widerruf „Ihnen zur Gewissenspflicht machen, so sollen Sie „gläubig folgen; nur auf diesem Wege können Sie „durch die Gnade Gottes zur Selbsterkenntniß Ihrer „irrigen Sätze gelangen. Ich beziehe mich daher auf „meine oberhirtliche Zuschrift v. 27. August l. J. in „der Gänze, und ermahne Sie väterlich wiederholt, „nicht länger zu säumen, durch Anerkennung und Be„richtigung Ihrer unbestimmten, zweideutigen, dem „Mißverstande preisgegebenen, irrigen und ketzerischen „Sätze und Ausdrücke, wodurch Sie die nothwendige „Veranlassung gaben, daß man an der Reinheit Ihres „Glaubens zweifeln mußte, durch Bezeugung der auf„richtigen Reue über das hiedurch den Rechtgläubigen „gegebene Aergerniß, endlich durch das Bekenntniß „Ihres wahren, mit der Lehre der Kirche überein„stimmenden Glaubens, besonders in jenen Puncten, „welchen die bezeichneten Stellen wirklich widerspre„chen oder als widersprechend verstanden werden „können, das wieder gut zu machen, was Sie der „orthodoxen Lehre geschadet haben, und auf diesem „einzigen Wege Ihre wiederholten Versicherungen „äußerlich zu bethätigen, daß Sie nur das glauben, „nur das lehren wollten, was unsere heilige Kirche „zu glauben und zu lehren vorschreibt. Möge der „heilige Geist sich Ihrer, als eines unglücklichen, sei„nem zeitlichen und ewigen Untergange zueilenden „Priesters, der meinem Herzen schon so vielen Kum„mer verursacht und mir mein ohnehin schweres Hirten„amt noch drückender zu machen fortfährt, gnädigst „erbarmen, Ihre mit Blindheit geschlagenen Augen

„erleuchten, damit sie endlich die vielen blutigen Wun-
„den erblicken, welche die frevelnde Hand eines un-
„dankbaren Sohnes der guten Mutter, unserer hei-
„ligen Kirche, geschlagen hat und sich endlich bestre-
„ben, so lange die Langmuth Gottes Ihnen Zeit und
„Gelegenheit darbietet, all das vorsätzlich oder un-
„vorsätzlich begangene Uebel gut zu machen. Beden-
„ken Sie den schrecklichen Ausspruch Jesu, unsers
„einstigen Richters: daß die Sünde wider den hei-
„ligen Geist, d. i. ein hartnäckiger, verstockter Sinn
„weder in diesem noch in jenem Leben vergeben wer-
„den soll."

„Ich kann zur Rettung Ihres Seelenheiles nichts
„mehr, als ich bereits gethan, beitragen, und muß
„Sie allein der erbarmenden Gnade Gottes anheim-
„stellen. Bald, ja bei Ihrer beharrlichen Hartnäckig-
„keit wird vielleicht bald die Stunde schlagen, wo ich
„vor meinem und Ihrem Richter erscheinen werde,
„um Rechenschaft über die mir Anvertrauten, wor-
„unter auch Sie gehören, zu geben. Soll ich mit
„dem betrübenden Bewußtseyn vor sein heiliges An-
„gesicht treten, Sie unter der Zahl der meiner ober-
„hirtlichen Stimme treu Folgenden nicht aufweisen
„zu können?"

Mißtrauen in seine eigenen Ansichten, sofern sie von den Ansichten Anderer abweichen, hat der Gefertigte von jeher sich zum Gesetze gemacht; allein er muß bemerken, daß er in Dingen, welche den Glauben betreffen, dergleichen eigene Ansichten sich gar nicht erlaube, sondern hier durchaus sich an dasjenige halte, was die ganze katholische Kirche zu

glauben vorstellt, ja, daß er selbst die Gründe, die ihn zu diesem Glauben bestimmen, nicht bloß in subjectiven Ansichten, sondern in Wahrheiten finde, die durch den Ausspruch des gemeinen Menschenverstandes selbst gewiß sind. Was aber die Orthodoxie anderer Personen anlangt, so erlaubt er sich entweder gar kein, oder ein nachtheiliges Urtheil nur dann, wenn die entschiedensten Beweise da sind; je schmerzlicher nämlich er es erfahren hat, daß man ihm selbst oft Unrecht gethan, desto sorgfältiger hütet er sich, Andern ein Gleiches zu thun. Was insbesondere die verehrte Person seines erhabenen geistlichen Oberhirten anlangt, so hält es der Gefertigte nicht bloß für seine Schuldigkeit, bei dieser vorauszusetzen, daß sie in allen Stücken gleichförmig mit der katholischen Kirche denke und lehre, sondern er ist vollkommen überzeugt davon, daß Euere fürstliche Gnaden gewiß nur alles das glauben und lehren wollen, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Eines Aehnlichen versieht er sich auch zu allen denjenigen Personen, die Euere fürstliche Gnaden als Räthe zur Beurtheilung seiner Rechtgläubigkeit gewählt haben. Er vermeint aber, daß seine erhabene geistliche Obrigkeit sowohl als dessen letztgewählten Richter in der neuesten Zeit nur darum so ungünstig über ihn geurtheilt haben, weil man sie außer Stand gesetzt hat, seine Gesinnungen, die sich am Deutlichsten in seinen Religionsheften aussprechen, gehörig kennen zu lernen, weil man denselben nichts Anderes vorgelegt hat, als den schon oft erwähnten Bericht an Se. Majestät, in welchem die Worte des Unterzeichneten, wenn es ja seine eigenen Worte sind,

aus ihrem Zusammenhange künstlich herausgerissen und in eine solche Verbindung gebracht sind, daß man den wahren Sinn derselben kaum zu errathen vermag, daß man beinahe nothwendig an seiner Rechtgläubigkeit zu zweifeln anfangen muß. Der Unterzeichnete hofft jedoch, daß die Aufschlüsse, welche er über die aus diesem Berichte entlehnten, anstößigen Stellen in der Beilage B gegeben, und das ganz ungeheuchelte Bekenntniß seines Glaubens, welches die Beilage C enthält, hinreichen sollen, um jeden Verdacht der Ketzerei von seiner Person zu entfernen.

Wenn Euere fürstliche Gnaden noch ferner erklären, daß Hochdieselben für des Gefertigten Erleuchtung zu Gott zu beten pflegen, so fühlt er ganz die Verbindlichkeit, die ihm dieß auflegt, sich vor Gott selbst zu prüfen, ob ihn nicht Rechthaberei verblende; und wenn er lesen muß, daß sein bisheriges Benehmen, das eine Hartnäckigkeit genannt wird, das kostbare Leben seines von ihm noch immer kindlich verehrten geistlichen Oberhirten zu verkürzen drohe, so müßte derselbe der härteste und gefühlloseste Mensch seyn, wenn er hiedurch nicht beunruhigt werden, und nicht Alles aufbieten sollte, um irgend ein Mittel zu ersinnen, wodurch er einerseits Euere fürstliche Gnaden zufrieden stelle, und doch andererseits auch sein Gewissen nicht verletze. Möchte es ihm gelungen seyn, diesen ihm so am Herzen liegenden Zweck durch die Beilage C erreicht zu haben.

Wenn er zu Allem, was hier noch weiter gesagt wird, daß man ihn einen unglücklichen, seinem nicht nur zeitlichen, sondern auch ewigen Unter-

gange zueilenden Priester nennt, daß man mit Blindheit geschlagene Augen ihm beilegt, daß man von vielen blutigen Wunden redet, die er mit frevelnder Hand eines undankbaren Sohnes der guten Mutter, unserer heiligen Kirche, geschlagen, daß man ihn mahne, sich zu beeilen, so lange die Langmuth Gottes ihm noch Zeit und Gelegenheit darbietet — wenn er zu allem diesem schweigt, so hat er nur zu bitten, daß Euere fürstliche Gnaden ihm sein Stillschweigen nicht als eine Unempfindlichkeit, die das Gewicht solcher Worte nicht fühlt, auslegen wollen, da es doch in der That nur eine Folge davon ist, daß er sich Hoffnung macht, Hochdieselben dürften durch das bisher Gesagte von selbst schon zu der Erkenntniß gelangt seyn, daß man ihm hierin allerdings etwas zu viel gethan habe.

Es erübrigt also nur Eines. Der hohe Erlaß Euerer fürstlichen Gnaden schließt mit den Worten:

„Bevor ich diese mit thränenden Augen und „unter heißem Flehen zu Gott für Ihre Erleuchtung „geschriebenen Zeilen schließe, finde ich für nöthig, „rücksichtlich Ihrer geistlichen Jurisdiction mein ober„hirtliches Amt zu handeln.“

„Ich habe bereits in meiner an Sie im J. 1822 „erlassenen Zuschrift Ihnen jede Art eines Unterrich„tes, wessen Namens er immer auch sey, verboten. „Unter diesem Verbote ist doch offenbar auch das „Ausspenden des heiligen Sacramentes der Buße „verstanden, da hierin ein wesentlicher Theil des „kirchlichen Religionsunterrichtes besteht. Es ist mir „aber zu Ohren gekommen, daß Sie demungeachtet,

„obschon nicht öffentlich, doch öfters Mehrere im Zim-
„mer Beichte hören, und nur der Umstand, daß Sie
„den Unterrichtsverbot auch auf den Beichtstuhl aus
„Mißverstand nicht ausgedehnt haben, kann mich be-
„stimmen, darüber hinaus zu gehen; dermalen aber
„erkläre ich Ihnen mein früheres Verbot nachdrück-
„licher dahin, daß es sich auch auf das Beichthören
„und Lossprechen von Sünden erstrecke und daß Sie
„sich eines jeden wie immer gearteten Unterrichts,
„folglich von gegenwärtiger Stunde an alles Beicht-
„hörens, Sie mögen von wem immer hiezu ersucht
„werden, auf das Sorgfältigste zu enthalten haben.
„Ich habe bisher als Vater zu dem irrenden Sohne
„gesprochen, fordern Sie mich durch Ihr sträfliches
„Beharren auf der ausgesprochenen Meinung nicht
„auf, um in Hinkunft als Richter über Sie sprechen
„zu müssen."

Der Verdacht, in den der Gefertigte hier durch ein Paar Worte gesetzt wird, ist viel zu wichtig und tritt seinem sittlichen Charakter viel zu nahe, als daß er ihn auf sich beruhen lassen dürfte. Obwohl es nämlich ausdrücklich heißt, er habe das ihm gewordene Verbot des Unterrichtes nur aus Mißverstand nicht auch auf den Unterricht im Beichtstuhle ausgedehnt, so muß doch Jedermann, wenn er liest, „daß der Gefertigte seit dieser Zeit, obschon nie öffentlich, doch öfters Mehrere auf seinem Zimmer Beichte gehört habe," auf den Gedanken verfallen, der Unterzeichnete sey sich bewußt gewesen, daß ihm die zur Ausspendung dieses heiligen Sacramentes erforderliche Jurisdiction genommen sey, und er habe sonach dasselbe gottesräuberisch verwaltet.

Um diesen argen Verdacht aus dem Grunde zu heben, muß Unterzeichneter beweisen, daß Euere fürstliche Gnaden falsch berichtet worden seyen, er habe nur insgeheim Beicht gehört; er hat es so öffentlich gethan, als es nur die Natur dieses heiligen Sacramentes erlaubt. Er wurde nämlich seit der Zeit seiner Absetzung häufig zu Kranken und Sterbenden gerufen, um solche Beichte zu hören und mit den übrigen heiligen Sacramenten der Sterbenden zu versehen. Da er nun, um dieses thun zu können, jedesmal erst den Seelsorger, in dessen Kirchsprengel der Kranke gehörte, vorschriftsmäßig begrüßte und das hochwürdigste Sacrament aus dessen Kirche selbst abzuholen pflegte, so begreift man wohl, daß auch sein Beichthören nicht verheimlicht wurde, und verheimlicht werden konnte. Als ein Paar Beispiele, über deren Richtigkeit Euere fürstliche Gnaden noch jetzt sehr bald die nöthige Kunde einziehen lassen können, mag der Unterzeichnete nur den verstorbenen Prager Bürgermeister und Appellationsrath Herrn Jos. Kirpal und den verstorbenen Herrn Rittmeister Ritter von Guggenthal, der in den Kirchsprengel der Schloßpfarre gehörte, anführen. Daß Unterzeichneter es nicht gewagt haben könnte, solche Personen zu versehen, wenn er gewußt hätte, daß ihm die nöthige Jurisdiction benommen sey, spricht für sich selbst. Daß aber hier auch kein — wenigstens kein von seiner Seite verschuldeter Mißverstand obgewaltet habe, glaubt er auf folgende Art erweisen zu können. Es scheint nämlich ein bloßer, leicht zu begreifender Gedächtnißirrthum zu Grunde zu liegen, wenn Euere fürstliche Gnaden

erklären, daß Hochdieselben dem Gefertigten in einer i. J. 1822, oder auch sonst zu einer Zeit erlassenen Zuschrift jede Art des Unterrichtes, wessen Namens er auch sey, verboten hätten, sondern die Sache verhält sich, wenn Unterzeichneter so frei seyn darf, davon zu reden, eigentlich so:

Er wurde am 19ten Jänner 1822 vor Euere fürstliche Gnaden gerufen, um ein Verzeichniß von 112 irrigen und anstößigen Sätzen mit der Erklärung zu empfangen, daß diese und noch viel mehrere andere Sätze von einer demselben unbekannt zu bleibenden Person aus gewissen in Leitmeritz vorgefundenen Abschriften seiner Exhorten ausgezogen und von Sr. k. k. Majestät selbst als ein Beweis seiner Irrgläubigkeit Hochdenselben wäre zugesendet worden, womit zugleich der allerhöchste Befehl verbunden gewesen wäre, dem Unterzeichneten künftig die Ertheilung keiner Art von Unterricht, wessen Namens er auch sey, zu gestatten. Dieser allerhöchsten Willenserklärung Sr. Majestät, der sich der Unterzeichnete als ein treuer Unterthan seines allergnädigsten Kaisers mit der tiefsten Ehrfurcht zu fügen versprochen, setzten Euere fürstliche Gnaden als geistliche Obrigkeit dieses Landes auch noch den eigenen Befehl bei, daß der Gefertigte, anzufangen von dem nächstfolgenden Tage, als dem Feste des allerheiligsten Namens Jesu, den er in seinen Vorträgen so oft entweiht hätte, durch einen dreiwochentlichen Zeitraum geistliche Recollectionen anstellen und darin vornehmlich über das schwere Unrecht nachdenken sollte, das er durch Aufstellung so vieler von der Lehre der Kirche abweichenden Sätze begangen hätte.

Aus diesem Auftrage, welchen der Unterzeichnete wörtlich so, wie er ihn hier angeführt hat, in seiner Erklärung v. 22. Febr. 1822 wiederholt hatte, erhellet, daß ihm das Verbot des Unterrichtes nicht als ein von Eueren fürstlichen Gnaden, sondern als ein von Sr. Majestät unserm Kaiser erlassenes Verbot angekündigt, von einer Ausspendung des heiligen Sacramentes der Buße aber gar nichts erwähnt worden sey, wie denn im widrigen Falle, wenn jener Auftrag vom Unterzeichneten ungetreu oder mangelhaft wiederholt worden wäre, Euere fürstliche Gnaden in der auf seine Erklärung erfolgten Zustellung v. 18. Mai 1822 ihn zurechtgewiesen haben würden, welches doch keineswegs geschehen ist. So bekannt es nun auch dem Gefertigten ist, daß bei der Ausspendung des heiligen Sacramentes der Buße eine Art Unterricht ertheilt werden müsse, so konnte er doch, da dieser Unterricht ein sacramentalischer ist, das Recht zur Ausspendung der Sacramente aber bekanntlich von keiner weltlichen Obrigkeit, auch selbst von der höchsten, weder ertheilt noch vorenthalten werden kann, unmöglich auf den Gedanken verfallen, daß ein im Namen Sr. Majestät unsers allergerechtesten Kaisers an ihn ergangenes Verbot auch diese Art des Unterrichtes in sich fassen solle, um so weniger, da er bereits in seinem Absetzungsdecrete v. 19. Jänner 1820 Z. 3115 die Worte las:

„Wegen desselben fernerer Behandlung „als Priester wird dem allerhöchsten Auf„trage gemäß von seinem vorgesetzten erz„bischöflichen Consistorium das Weitere er„folgen,“

woraus er die gegründete Hoffnung schöpfen konnte, daß Se. Majestät die Behandlung, die er als Priester zu erfahren habe, seinem Ordinariate zu überlassen geruhen würden. War es nichts desto weniger Euerer fürstlichen Gnaden eigener Wille, ihm auch den sacramentalischen Unterricht im Beichtstuhle zu untersagen, so hätte es nur bedurft, ihm diesen Willensentschluß eben so ausdrücklich zu eröffnen, wie es mit jener Recollection geschah, und Unterzeichneter würde sich von dieser Stunde an um alle Güter der Welt nicht erlaubt haben, noch Jemand Beichte zu hören; und wenn man ihm das Gegentheil zumuthet, so muß man ihn gar nicht kennen.

So sehr es ihm übrigens in gewissen Rücksichten sogar willkommen seyn sollte, daß er von einer so beschwerlichen und verantwortungsvollen Verbindlichkeit, als die Verwaltung des heiligen Sacramentes der Buße ist, durch das Verbot seines geistlichen Oberhirten v. 7. Decbr. v. J. auf einmal losgezählt ist, so treibt ihn doch sein Gewissen, Euere fürstliche Gnaden in den gebührendsten Ausdrücken der Unterwürfigkeit auch auf das Aergerniß, welches hieraus entstehet, aufmerksam zu machen. Denn noch immer vergehet beinahe kein Tag, da Unterzeichneter nicht angesprochen würde, bald Jemand Beichte zu hören, bald einem Kranken oder Sterbenden den letzten geistlichen Trost zu bringen. Daß er dergleichen Aufforderungen nicht unter dem Vorwande, er sey nicht aufgelegt, oder er habe keine Zeit, von sich weisen könne, sondern die wahre Ursache, daß Euere fürstliche Gnaden es ihm verboten hätten, angeben müsse, liegt wohl am Tage. Zu welchen Urtheilen aber dieß Gelegenheit gebe, wie

man bald von ihm, bald auch von andern unendlich wichtigeren Personen Arges zu denken und zu reden veranlaßt werde, ob man endlich, so sehr er auch darum bittet, sich jederzeit an einen andern Priester wende, oder ob man den schon gefaßten Vorsatz der Besserung auf eine unbestimmte Zeit verschiebe oder ganz aufgebe, dieß Alles wird Unterzeichneter wie billig mit Stillschweigen übergehen; was er in Wahrheit beisetzen kann, ist nur, daß er für seine Person seit jenem 7. Dec. nicht Einen ruhigen Augenblick würde genossen haben, bezeugte ihm nicht sein Gewissen, daß er sich dieses Verbot unschuldig zugezogen habe.

Es mag ihm inzwischen noch in der Zukunft bevorstehen, was da wolle, die Aufhebung jenes Verbotes mag ihm bald, oder spät, oder auch nie wieder beschieden seyn, ja es möchte sogar durch einen Zusammenfluß unglücklicher Umstände geschehen, daß die Ungnade seines geistlichen Oberhirten, der ihn einst lieben konnte, einen noch höhern Grad ersteige: so hoffet er gleichwohl zuversichtlich, er werde sich mit Gottes Beistande durch nichts zu einer Untreue an seiner Pflicht verleiten lassen, und eben deßhalb auch nie aufhören, mit den Gesinnungen der schuldigsten Ehrfurcht und Unterwürfigkeit zu seyn

Euerer fürstlichen Gnaden

Prag am 12. Mai 1825.

unterthänigst gehorsamster

Bernard Bolzano.

Erste Beilage.

Rechtfertigung des Unterzeichneten

über

die Stellen, die ihm aus seinen Vorlesungsheften und gedruckten Exhorten zur Last gelegt werden.

In dem hohen Erlasse vom 7ten December v. J. werden dem Unterzeichneten nachstehende Stellen aus seinen Vorlesungsheften und gedruckten Exhorten in der Absicht angeführt, um ihn wenigstens an einige von seinen Irrlehren zu erinnern, die er gelehrt und die er selbst in seiner protokollmäßigen Beantwortung vom 20sten Mai 1820 und in seiner schriftlichen Beantwortung vom 4ten August 1821 als mit der Lehre der Kirche nicht übereinstimmend oder als zu unbestimmt und dadurch dem Mißverstande preisgegeben anerkannt oder endlich gar nicht befriedigend gerechtfertigt haben soll.

I. Religionslehre I. Jahrg. §. 15. n. 11: „Solche der Tugend sowohl als auch des Lasters fähige Wesen nennt man in einer weiteren Bedeutung dieser Worte auch wohl sittliche oder moralische Wesen; dergleichen sind: Menschen, Engel, Gott.“

Der Unterzeichnete sucht in dem Paragraph, aus welchem diese Worte entlehnt sind, die Bestimmung des Menschen zur Tugend und Glückseligkeit zu beweisen; und nachdem er dargethan hat, daß wir freie Wesen und hiedurch Beides, sowohl der Tugend als auch des Lasters fähig sind, so merkt er an: „Solche der Tugend sowohl als auch des Lasters fähige Wesen nennt man in einer weitern Bedeutung dieser Worte auch wohl sittliche oder moralische Wesen, und setzt denselben die nicht freien, physischen oder bloße Naturwesen entgegen. (z. B. Thiere sind nicht freie, physische Wesen; Menschen, Engel, Gott sind sittliche Wesen.)"

Hieraus ersieht man nun deutlich, der Unterzeichnete habe nicht eben im Sinne gehabt, hier eine eigentliche Erklärung (definitio) des Begriffes sittlicher Wesen zu geben, sondern er habe nur bemerken wollen, daß der Mensch, weil er sowohl der Tugend als auch des Lasters fähig ist, unter die Klasse der sittlichen Wesen gehöre. Hätte er eine logisch genaue Erklärung dieses Begriffes beabsichtigt, so würde er statt der conjunctiven Verbindungspartikel: sowohl als auch, sicher die disjunctiven: entweder oder, und statt der Worte: Tugend und Laster, die Worte: gut und böse oder sonst ein Paar andere allgemeinere Ausdrücke gewählt haben. Denn da er wie billig auch Gott zu diesen sittlichen Wesen rechnet, von Gott aber eben so wenig gesagt wird, daß er tugendhaft sey, als daß er lasterhaft seyn könnte, so kann man die obigen Worte nicht nur wegen des unpassenden sowohl als auch, sondern auch wegen der unpassenden Ausdrücke Tugend und Laster nicht als Erklärung ansehen und somit auch nicht auf Gott beziehen. Nicht zu übersehen ist ferner, daß es hier ausdrücklich heißt, man setze die sittlichen Wesen in dieser weiteren Bedeutung den nicht freien oder physischen, oder bloßen Naturwesen entgegen; woraus zur

Genüge erhellet, welches der eigentliche Begriff dieser sittlichen Wesen sey, nämlich kein anderer als jener der freien Wesen. So viel däucht wenigstens dem Unterzeichneten gewiß, daß man nicht die geringste Ursache habe, das Unheil zu fürchten, das diese Stelle entweder schon gestiftet hat oder etwa noch stiften könnte. Denn wer sie auch immer noch einst zu lesen bekäme, der würde, wenn er ja glauben könnte, daß der Gefertigte hier eine eigentliche Erklärung des Begriffes der sittlichen Wesen beabsichtigt habe, doch nichts Anderes schließen, als daß derselbe sich in der Wahl eines Ausdruckes vergriffen habe. Daß er aber im Ernste dafür gehalten, Gott sey des Lasters fähig, dieß wird ihm sicher Niemand selbst in dem Falle zumuthen, daß er die Paragraphen, in welchen der Gefertigte die Lehre von Gottes Heiligkeit vorträgt, niemals gesehen haben sollte. Wie übrigens der Unterzeichnete sich über diese Stelle in der Consistorialcommission vom 20sten Mai 1820 erklärt habe, kann er, weil man ihm das darüber aufgenommene Protokoll vorenthält, nicht anführen. Wie er sich aber in seiner schriftlichen Erklärung vom 4ten August 1821 geäußert, das ist bereits in seiner gehorsamsten Antwort an Seine fürstliche Gnaden, der diese Schrift nur als Beilage zugehört, zu lesen.

II. I. Jahrg. §. 17 und 18: „Religion ist der Inbegriff von solchen Lehren oder Meinungen, „die auf die Tugend und Glückseligkeit eines „Menschen einen entweder nachtheiligen oder „wohlthätigen Einfluß haben. Woraus die Folgerung gemacht wird, daß nun so Manches von der Religion „ausgeschlossen werde, was Andere bisher als zur Religion „gehörig angenommen haben. In diesem Sinne wird als „gleichgiltig für die Tugend und Glückseligkeit erklärt, zu „wissen, wie die Erbsünde von Adam auf seine Nachkommen „fortgepflanzt worden sey, und in demselben Geiste wird ge„gen den allgemein herrschenden Glauben der katholischen

„Kirche und die klaren Ausdrücke der tridentinischen Synode „behauptet: daß es für uns gleichgiltig sey, ob Je„sus Christus im heiligen Abendmahle unmittel„barer oder mittelbarer Weise auf uns wirke, „weil diese Meinung keinen Einfluß auf unsere Tugend und „Glückseligkeit nehme. Die Definition also, die Jedem die „Befugniß einräumt, nach seiner subjectiven Ansicht von der „Religion auch die wichtigsten Dogmen unter dem Vor„wande der Nichterkenntniß irgend eines Einflusses auf un„sere Tugend und Glückseligkeit von Seite derselben, auszu„schließen, ist unrichtig und in ihren Folgerungen höchst an„stößig. Dasselbe gilt von der in den Explicationsheften des „I. und II. Jahrg. aufgestellten Theorie über die gött„liche Offenbarung und ihre Kennzeichen, wie un„ten bei den Auszügen aus den Exhorten weitläufiger gezeigt „werden wird.“ *)

Die Erklärung von dem Begriffe der Religion, welcher man hier so schlimme Dinge nachsagt, wird von dem Unterzeichneten bloß versuchsweise und für den Fall aufgestellt, wo man das Wort in seiner weitesten Bedeutung nehmen will. Sie stehet übrigens mit all denjenigen Lehren des Unterzeichneten, auf die er seinen Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des katholischen Christenthums gründet, so wenig in Verbindung, daß man sie beibehalten oder verwerfen kann, ohne an diesen nur das Geringste ändern zu müssen. Er entschloß sich aber zu ihrer Aufstellung, weil er in der bisherigen Art diesen Begriff zu erklären keine Uebereinstimmung antraf und nach genauer Prüfung mit keinem der bisherigen Versuche völlig zufrieden seyn konnte. Uebri-

*) Wie Hr. Bolzano die Begriffsbestimmung der Religion in der Folge verbessert hat, wolle man sehen in dem Lehrbuche der Religionswissenschaft. Thl. I. §. 19—21. D. H.

gens hätte er wohl hoffen mögen, daß man an seiner Erklärung um so weniger ein so heftiges Aergerniß nehmen werde, je genauer sie mit demjenigen übereinstimmt, was auch der heilige Apostel Paulus unter der Religion verstanden haben muß, wenn er gewollt hat, daß wir zu dem Inbegriff der Lehren, die er den Menschen vorzutragen berufen worden sey, alles dasjenige zählen, was einen wohlthätigen Einfluß auf die Tugend und Glückseligkeit der Menschen haben kann. Denn nur unter dieser Voraussetzung erklärt sich, wienach er sein Sendschreiben an den Bischof Titus mit den Worten anfangen konnte: Paulus, ein Diener Gottes und ein Apostel Jesu Christi, berufen um die Erwählten im Glauben zu unterrichten und zur Erkenntniß jeder Wahrheit zu bringen, welche die Frömmigkeit und die Hoffnung des ewigen Lebens befördert. (Paulus, servus Dei, apostolus autem Jesu Christi secundum fidem electorum Dei et agnitionem veritatis, quae secundum pietatem est, in spem vitae aeternae. Vulg.).

Hiezu gesellt sich, daß die Erklärung des Unterzeichneten auch mit derjenigen, die der Herr Burgpfarrer Frint in seinem Lehrbuche (1. B. §. 85.) aufgestellt hat, beinahe bis auf die Worte übereinkommt. Hier nämlich wird die Religion als eine Anleitung des Menschen zu seiner Bestimmung, also, weil die Bestimmung nach §. 38. in Tugend und Glückseligkeit gesetzt wird, als eine Anleitung zur Tugend und Glückseligkeit erklärt. Da es bekanntlich auch falsche Religionen gibt, von denen man wohl nicht sagen kann, daß sie den Menschen zur Tugend und Glückseligkeit anleiten, so muß es eigentlich heißen, daß man zur Religion alle diejenigen Lehren zähle, die auf die Tugend und Glückseligkeit einen entweder wohlthätigen oder nachtheiligen Einfluß haben; was die Erklärung des Gefertigten ist.

Man will aber jetzt finden, daß sich aus dieser Erklärung eine gefährliche Folge ergebe, nämlich: „daß durch dieselbe Manches aus dem Gebiete der Religion ausgeschlossen werde, was Einige bisher als zur Religion gehörig angesehen haben.“ Wie Unterzeichneter sich diese Folge vorstellt, so ist sie dem Ansehen der Religion nicht nur nicht gefährlich, sondern vielmehr beförderlich; und dieß war eben der Grund, der ihn zu ihrer Annahme bestimmte. Er hat sich in seinen Vorlesungsheften hierüber so ausgedrückt: „Der Umstand, daß auf diese Art so Manches, was bisher Einige zur Religion gezählt haben, nun von ihr ausgeschieden werde, ist gar nicht nachtheilig, sondern vielmehr sehr vortheilhaft. Denn wenn man Meinungen, welche weder nützlich noch schädlich sind, schon dem Begriffe nach von dem Inhalte der Religion ausschließt, so erhalten hiedurch diejenigen Lehren, welche noch immer beibehalten werden, ganz jenes Ansehen der Wichtigkeit, welches sie in der That verdienen. Dagegen wenn man die wichtigsten Lehren von Gott und göttlichen Verhältnissen zu uns u. s. w. in eine Klasse setzt mit andern, ganz gleichgiltigen Untersuchungen, z. B. mit bloßen Fragen über die philosophische Richtigkeit dieser oder jener Erklärung oder Beweisart und dergleichen und Beide mit einerlei Namen umfaßt, so müssen nothwendig die ersteren durch ihre Nachbarschaft mit den letzteren an Würde und Wichtigkeit verlieren. Hiezu kommt noch, daß Viele verschiedenen Zweifeln und Streitigkeiten ausgesetzt sind, daher denn durch ihre Vermengung mit den ersteren auch diese ein zweifelhaftes Ansehen erhalten. Es heißt dann: In der Religion ist noch Vieles streitig und unentschieden.“ — Auf diese Worte folgt nachstehende Anmerkung:

„Anmerkung. Vorläufig sey es hier zur Vermeidung jedes Mißverstandes erinnert, daß bei Weitem nicht Alles, was man in neuerer Zeit hie und da für nutzlose Untersuchungen hat erklären wollen, dieses auch wirklich sey, z. B. die Lehren

der katholischen Kirche von Gottes Dreieinigkeit, von der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von der Erbsünde und dergleichen. Wir werden im Gegentheile in der Folge zeigen, daß diese und alle übrigen Lehren, welche die katholische Kirche als Glaubenslehren aufstellt, den wohlthätigsten Einfluß auf Tugend und Glückseligkeit haben und daher allerdings in das Gebiet der Religion auch in unserer Bedeutung des Wortes gehören."

Hieraus erhellt nun, daß der Gefertigte durch seine Erklärung keineswegs Jedem die Befugniß einräume, nach seiner subjectiven Ansicht auch die wichtigsten Dogmen unter dem Vorwande der Nichterkenntniß irgend eines Einflusses derselben auf Tugend und Glückseligkeit von der Religion auszuschließen. Denn abgesehen davon, daß man nie sagen kann, eine gewisse Erklärung oder Behauptung ertheile die Befugniß etwas zu thun, wenn man bloß durch die Vermittlung eines Vorwandes dazu kommt, seine Handlungsweise mit jener Erklärung oder Behauptung zu rechtfertigen, da dieses vielmehr nur ein Mißbrauch jener Erklärung oder Behauptung genannt werden müßte, um dessenwillen man jedoch nicht sogleich berechtigt seyn kann, auch ihren guten Gebrauch zu verbieten; abgesehen davon, daß der Gefertigte gegen solch einen Mißbrauch ausdrücklich protestirt, und nicht nur die wichtigsten, sondern die sämmtlichen Dogmen der Kirche verwahrt, so kann man seiner Erklärung nicht einmal nachsagen, daß sie einem dergleichen selbst auch nur wider seinen Willen getriebenen Mißbrauche mehr ausgesetzt sey als irgend eine andere wäre. Im Gegentheile, die gewöhnliche alte Erklärung, daß Religion die Lehre von Gott sey, könnte viel leichter gemißbraucht werden, um die wichtigsten Lehren und Pflichten z. B. von der Unsterblichkeit der Seele, von der Nächstenliebe, aus dem Gebiete der Religion zu verweisen, ohne daß es hiezu erst eines Vorwandes bedürfte, sondern bloß durch die richtige Bemerkung, daß dieses keine Lehren sind, die Gott betreffen.

Allein man nimmt auch an den Beispielen, die der Gefertigte selbst angeführt hat, einen Anstoß; indem man nachstehende ausdrücklich heraushebt:

a) „Wie die Erbsünde von Adam auf seine Nachkommen fortgepflanzt worden sey?"

Der Unterzeichnete glaubt in der That, daß die Frage, über das wie dieser Fortpflanzung nicht zu den Glaubenslehren gehöre; und zum Belege seiner Meinung glaubt er nichts Anderes nöthig zu haben, als daran zu erinnern, daß über dieses wie gar keine gleichlautende Meinung in der katholischen Kirche herrsche, indem nur der heilige Augustinus allein dreierlei Hypothesen hierüber aufgestellt hat. Daher schreibt denn auch z. B. der so bewährte Gazzaniga (Prael. theol. T. 4. Diss. 3. Sect. 3. c. 2. n. 60.): Deo enim pro sua in nos bonitate placuit, peccati originalis in omnes homines propagationem certissime revelare; ipsi autem non placuit, nobis eadem certitudine manifestare, quaenam ejus natura sit, aut quomodo ab Adamo in ejus posteros propagetur. Und in dem Lehrbuche des Herrn Burgpfarrers Frint (2. Thl. 2. B.) führt der 217te Paragraph im Inhaltsverzeichnisse die klare Ueberschrift: „Wie wird die Erbsünde fortgepflanzt? — „Die Offenbarung hat diese Frage nicht entschieden."

b) „Daß es für uns gleichgiltig sey, ob Jesus „Christus im heiligen Abendmahle unmittelbarer oder mittelbarer Weise auf uns wirke?"

Die Behauptung, daß diese Frage uns gleichgiltig seyn könne, und somit nicht zur Religion gehöre, soll gegen den allgemein herrschenden Glauben der katholischen Kirche und die klaren Aussprüche der tridentinischen Synode seyn. Die tridentinische Synode bekennt in ihrem decreto de SS. Euchar. Sacr. c. 1.: Principio docet sancta Synodus et aperte ac simpliciter

profitetur, in almo ss. Eucharistiae Sacramento post panis et vini consecrationem, Dominum Nostrum Jesum Christum verum Deum atque hominem vere, realiter ac substantialiter sub specie illarum rerum sensibilium contineri. Nec enim haec inter se pugnant, ut ipse Salvator noster semper ad dextram Patris in coelis assideat, juxta modum existendi naturalem, et ut multis nihilominus aliis in locis sacramentaliter praesens sua substantia nobis adsit, ea existendi ratione, quam etsi verbis exprimere vix possumus, possibilem tamen esse Deo cogitatione per fidem illustrata assequi possumus et constantissime credere debemus. Die tridentinische Synode hat also ausdrücklich erklärt, daß sie die Art und Weise, wie Jesus Christus im allerheiligsten Altarssacramente gegenwärtig sey (existendi rationem) nicht zu erklären vermöge (verbis exprimere vix possumus). Vermögen wir aber die Art und Weise, wie Jesus Christus in diesem allerheiligsten Sacramente gegenwärtig sey, nicht zu erklären, so ist es uns um so weniger möglich, die Art und Weise, wie er auf uns einwirke, zu erklären. Daher sagt denn z. B. auch der fromme Cardinal Bellarmini (de Sacr. Euch. l. 3. c. 18.), daß die Art, wie Christus im allerheiligsten Sacramente zugegen sey, nicht zu den Glaubenslehren gehöre, und daß die Theologen in ihrer Angabe nicht übereinstimmen (in modo explicandi discrepant). Und Veronius in seiner berühmten, auch dem zu Wien erschienenen Catech. ad ordin. angehängten Regula fidei sagt §. 11: Quare realis praesentia ita expressa, i. e. sacramentaliter sub speciebus, est de fide; quippe proposita est ab universali concilio: sed nihil aliud est de fide, nec aliter de realitate istius praesentiae, quia nil aliud propositum a concilio. Dem Unterzeichneten schien es daher, er werde nicht nur nichts, das „gegen den allgemein herrschenden Glauben der katholischen „Kirche und die klaren Aussprüche der tridenti-

„nischen Synode“ sey, sondern im Gegentheile etwas, wofür man ihm Dank wissen könnte, behaupten, wenn er von jener Art und Weise (ob es unmittelbar oder mittelbar und durch welche Mittel geschehe) äußere, daß sie uns auch nicht zu wissen nothwendig sey, daß uns ihre Kenntniß entbehrlich oder gleichgiltig seyn müsse, weil sie uns widrigenfalls Gott sicher mitgetheilt haben würde.

Darüber endlich, was hier noch anhangsweise gesagt wird, daß auch

c) „die in den Explicationsheften des I. und „II. Jahrg. aufgestellte Theorie über die gött„liche Offenbarung und ihre Kennzeichen unrich„tig und in ihren Folgerungen höchst anstößig sey,“ kann sich der Unterzeichnete aus Mangel einer näheren Angabe hierorts nicht rechtfertigen. Wenn aber beigesetzt wird, „dieß werde unten bei den Auszügen aus den Exhorten weitläufiger gezeigt werden,“ so gesteht er aufrichtig sein Befremden darüber, daß man die Unrichtigkeiten und die höchst anstößigen Folgerungen, die man in dieser Theorie entdeckt hat, ihm nicht aus seinen von ihm selbst vidimirten Vorlesungsheften, in welchen seine Begriffe in systematischem Zusammenhange dargestellt sind, also weit sicherer aufgefaßt werden können, sondern nur aus gewissen, angeblich in Leitmeritz vorgefundenen Aufsätzen, deren Echtheit nie dargethan ist, nachweisen will. Es wird sich inzwischen in der Beilage B zeigen, von welcher Beschaffenheit auch die aus jenen Aufsätzen entlehnten Stellen seyen.

III. I. Jahrg. §. 34: „Es gibt für jeden Men„schen in jeder Lage desselben unter allen Reli„gionen Eine, zuweilen auch mehrere, die so wohl„thätig für ihn sind, daß alle übrigen minder „wohlthätig sind. — Dieser Satz widerspricht der heili„gen Schrift und dem Ausspruche des tridentinischen Kirchen„rathes, wo nur Ein Glaube als der wahre, göttliche und

„somit den Menschen zuträgliche und heilbringende gelehrt „wird."

Der Unterzeichnete muß zuvörderst bemerken, daß auch diese Stelle nicht mit der gehörigen Treue angeführt sey, sondern daß man hier das gar nicht zu übersehende Wörtchen „vielleicht" ausgelassen habe. In seinen Vorlesungsheften lautet sie nämlich so: „Nach unserer gegenwärtigen Erklärung ist die Möglichkeit einer vollkommensten Religion für jeden Menschen außer Zweifel; denn sicher gibt es für einen jeden Menschen in jeder Lage desselben, unter allen möglichen Religionen eine, zuweilen vielleicht auch mehrere, die so wohlthätig für ihn sind, daß alle übrigen minder wohlthätig sind."

Wenn nun diese Behauptung unrichtig wäre, so müßte folgende, die durch bloße Verneinung nach den Regeln der Logik aus ihr hervorgeht, wahr seyn: Es gibt unter allen Religionen auf Erden nicht eine einzige, die so wohlthätig ist, daß eine andere nicht noch wohlthätiger wäre, welches offenbar ungereimt ist. Denn daß es unter jeder gegebenen Anzahl von Dingen, die von verschiedenem Werthe sind, nothwendig eines oder etliche gebe, die von dem größten oder doch von einem solchen Werthe sind, daß keines der übrigen einen noch größern Werth hat, kann gewiß Niemand leugnen oder anstößig finden. Und genau nur dieses, was hier im Allgemeinen von Dingen überhaupt gesagt wird, wird in der obigen Stelle von den verschiedenen Religionen gesagt. Denken wir uns ferner die mancherlei Religionen, die es auf Erden gibt, z. B. die katholische, lutherische, reformirte, mosaische, natürliche u. s. w. nach den Graden ihrer Wohlthätigkeit oder Schädlichkeit geordnet und bezeichnen wir sie in dieser Ordnung, anzufangen von der wohlthätigsten mit den Buchstaben A, B, C, D, E . . . so werden wir sicher behaupten dürfen, daß die zwei Religionen A und B wohlthätiger als alle noch übrigen C, D,

E, . . . , die drei A, B, C wohlthätiger als die noch übrigen D, E . . . sind u. s. w. Es ist also entschieden, daß wir aus einem jeden Inbegriffe mehrerer Religionen nicht nur Eine, sondern auch mehrere herausheben können, die so wohlthätig sind, daß alle übrigen minder wohlthätig sind. Sollte man aber fragen, was der Gefertigte mit dieser ganzen Behauptung gewollt habe? so dient zur Antwort, er habe an diesem Orte die einem jeden Menschen obliegende Pflicht zu erweisen gehabt, nach der Erkenntniß der vollkommensten Religion zu streben. Da nun, wiefern es gar keine vollkommenste Religion gäbe, auch nicht die Pflicht nach ihrer Erkenntniß zu streben bestehen könnte, so mußte er erst den Satz, den man hier findet, beweisen.

Da es aber heißt, daß dieser Satz der heiligen Schrift und dem Ausspruche des tridentinischen Kirchenrathes widersprechen solle, und dieß zwar darum, weil diese lehren, daß nur Ein Glaube, der wahre, göttliche und somit den Menschen zuträgliche und heilbringende sey, so ahnet der Unterzeichnete erst jetzt, man müsse es anstößig gefunden haben, daß er in seiner Behauptung gleichsam stillschweigend voraussetzt, es könne mehrere Religionen geben, die alle den Namen nützlicher und wohlthätiger verdienen. Dieß glaubt er nun wirklich, weil er sich nicht getrauen würde, von all den übrigen Religionen, die es noch nebst der katholischen gibt, z. B. von der Religion des Alten Bundes, die er für eine wahre göttliche Offenbarung ansieht, ja auch nur von der bloß natürlichen Religion zu sagen, daß diese alle dem menschlichen Geschlechte gar keinen Nutzen gebracht hätten; um so weniger, daß sie schädlich gewesen wären. Haben sie aber genützt, so gibt es ja offenbar mehrere Religionen, die in gewissem Sinne nützlich und wohlthätig genannt werden müssen; und Unterzeichneter begreift nicht, wienach man dieses anstößig finde. Anstößig wäre nach seiner Meinung nur, wenn

wenn er hieraus gefolgert hätte, was in der That nicht folgt, daß wir, weil es der wohlthätigen Religionen mehrere gibt, unter denselben nach Belieben wählen und ohne die schwerste Sünde zu begehen, eine, die minder wohlthätig ist, statt der wohlthätigsten ergreifen dürften; anstößig wäre es, wenn er gelehrt hätte, daß man sich auch noch bei einem so unredlichen Verfahren berühmen könnte, in dem Besitze der wahren göttlichen Offenbarung zu seyn, und die Hoffnung nähren dürfte, daß man in einem so widerrechtlich erwählten Glauben die ewige Seligkeit erlangen werde. Von allem diesem hat sich der Unterzeichnete nichts zu Schulden kommen lassen, wie seine Religionshefte an den gehörigen Orten zeigen, wo man auch finden kann, daß er den wichtigen Lehrsatz, daß die katholische Religion die einzig wahre und seligmachende sey, nicht übergangen habe. So führt z. B. gleich der 1. §. des II. Hptthls. die Ueberschrift: „Es kann nur Eine Offen„barung für uns geben, welche zugleich die aller„vollkommenste Religion für uns ist."

Da man ihm übrigens diese Stelle bereits zum dritten Male vorrückt, so wird es nicht überflüßig seyn, zum Schlusse noch beizusetzen, mit welchen, freilich viel kürzeren Worten er sich in seiner Erklärung vom 4. August 1821 über dieselbe gerechtfertigt habe:

„In diesem Paragraph handelt es sich bloß darum, zu beweisen, daß der Begriff der vollkommensten Religion Realität habe, d. h. daß es für einen jeden Menschen, in welchem Winkel der Erde er auch leben möchte, einen Inbegriff von religiösen Ansichten gebe, die unter allen, die in dieser Lage für ihn erreichbar sind, die besten sind. Hiebei wird nun, um jedem möglichen Einwurfe gegen die Richtigkeit dieser Behauptung vorzubeugen, dahin gestellt gelassen, ob es diesem Menschen nicht in Betreff des einen oder des andern Punctes vorkommen könne, daß sowohl diese als jene

Ansicht gleich wohlthätig sey. Das ist der Sinn des obigen: „vielleicht auch mehrere." In der Folge wird umständlicher dargethan, und zwar macht dieser Beweis den Zweck der ganzen Religionslehre aus, daß die katholische Religion die vollkommenste aus allen und einzig diejenige sey, die Gott von uns will angenommen wissen."

IV. „Eben so falsch und der Lehre der katholischen „Kirche zuwider ist die Erklärung der messianischen Weissa„gungen II. Jahrg. §. 69. Unter den messianischen „Weissagungen verstehen wir gewisse, vornehm„lich in den Büchern des A. B. enthaltenen schrift„lichen Aufsätze, Erzählungen oder Verfügun„gen, die einer solchen Auslegung fähig sind, daß „eine auffallende Aehnlichkeit zwischen dem, „was sie nach dieser Auslegung bedeuten, und „den bekannten Schicksalen Jesu von Nazareth „zum Vorschein kommt, eine Aehnlichkeit von der „Art, daß man sich des Glaubens nicht erwehren „kann, die Vorsehung habe nur darum von einer „Seite veranstaltet, daß diese Aufsätze geschrie„ben, und von der anderen, daß sie an Jesu in „Erfüllung gegangen sind, um uns diesen letz„tern als den von aller Welt erwarteten Erlöser „darzustellen."

Es ist bekannt, daß man in unserer Zeit an einer Menge biblischer Stellen, welche die Kirche als messianische Weissagungen ansieht, diese Bedeutung und Würde nicht anerkennen wolle. Die Ursache liegt einzig darin, weil sich bei mehreren dieser Stellen schwer nachweisen läßt, daß ihre Verfasser bestimmt vorausgewußt hätten, daß und auf welche Art das einst in Erfüllung gehen werde, was sie jetzt eben geschrieben. Der Unterzeichnete fragte sich also, ob dieser Umstand auch in der That so nothwendig sey; er dachte nach, ob wir denn wirklich berechtigt wären, in einer Stelle des alten Bundes,

so unerklärlich auch immer die Aehnlichkeit der in derselben beschriebenen Begebenheit mit einem Ereignisse in dem Leben unsers Herrn sey, keine echte Weissagung, kein Wunder der göttlichen Allwissenheit anzuerkennen, sobald sich nicht darthun ließe, daß der Verfasser bestimmt gewußt habe, wie seine Worte einst erfüllt werden sollen?

Dem Unterzeichneten schien und scheint es noch, daß wir hiezu nicht berechtigt wären; ihm däucht es, daß wir auch dann noch ein Wunder der göttlichen Allwissenheit, eine wahre göttliche Weissagung, z. B. in den Worten: ex Aegypto vocavi Filium meum, anerkennen müssen, wenn wir nicht ganz gewiß zu erweisen vermöchten, daß der Prophet Oseas hier an den Herrn Jesum gedacht habe. Um also ein Hinderniß zu entfernen, welches der Anerkennung so vieler biblischen Weissagungen, d. h. so vieler Wunder und somit auch der guten Sache der Religion gar sehr im Wege stehet, stellte Gefertigter die jetzt beanständigte Erklärung auf, vermöge welcher er, was wohl zu merken ist, nicht etwa leugnet, sondern es nur nicht für eine zum Wesen einer Weissagung schlechthin nothwendige Bedingung ausgibt, daß sie mit dem bestimmten Vorherwissen der Art und Weise ihrer einstigen Erfüllung von dem Propheten müsse vorgebracht worden seyn. Er konnte dieß um so eher wagen, da er wahrnahm, daß diese Bemerkung auch mehreren sehr angesehenen Theologen gar nicht entgangen war. So werden nicht nur in Klüpfel's durch den Herrn Bischof Ziegler herausgegebenen Instit. theol. dogm. (Viennae 1821 t. 1. §. 15.), sondern auch in dem Lehrbuche der Religionswissenschaft (I. Thl. 2. Bd. §. 420) die Weissagungen der Propheten absichtlich nicht als Vorhersehungen derselben, sondern auf folgende Art erklärt: „Gleichwie er (Gott) Erscheinungen in der Sinnenwelt erzeugen kann, welche wir geradezu nur seiner unmittelbaren Macht zuschreiben müssen, so kann er auch künftige Begebenheiten vorhinein auf eine

solche Art vorher verkündigen, daß wir sie schlechterdings nur seiner Allwissenheit beilegen können, welche Vorherverkündigung wir Wunder der Allwissenheit oder Weissagung nennen." Und wenn hierauf in einem einzigen Falle (2. Thl. 1. B. S. 245) erwiesen werden soll, daß das Passahlamm, welchem Moses die Beine zu brechen verboten hatte, ein weissagendes Vorbild des Messias gewesen sey, so spricht der gelehrte Herr Verfasser kein Wort davon, daß Moses bei der Ertheilung jenes Verbotes vorher gewußt habe, daß und wienach dieses einst an Jesu Christo in Erfüllung gehen werde; sondern er läßt sich bloß also vernehmen: „das Zusammentreffen aller Umstände ist so auffallend, daß man nicht umhin kann, eine eigene Leitung der Fürsehung anzunehmen." Soll dieses zum Beweise genügen, so muß das Wesen einer messianischen Weissagung darin bestehen, daß die Uebereinstimmung eines im A. B. vorfindlichen Befehles oder Ereignisses mit den Schicksalen Jesu so auffallend sey, daß man nicht umhin kann, eine eigene Leitung der göttlichen Vorsehung anzunehmen; und das ist genau dasselbe, was auch der Unterzeichnete gesagt hat. Doch das Wort Gottes selbst hat ja darüber entschieden, daß Reden den Namen einer Weissagung verdienen können, wenn auch derjenige, der sie vorgebracht hat, gar nicht geahnet, wie sie erfüllt werden sollen. Der heilige Evangelist Johannes sagt (11, 51.) von dem Hohenpriester Kaiphas, er habe nicht von sich selbst gesprochen, sondern geweissagt (hoc enim a semet ipso non dixit, sed cum esset Pontifex anni illius, prophetavit); und doch wird sich Niemand einfallen lassen, zu sagen, daß Kaiphas gewußt habe, in welchem Sinne das in Erfüllung gehen werde, was er dort gesprochen. Daher kommt es denn auch, daß wir bei den gelehrtesten christlichen Apologeten die Vorstellung antreffen, die Propheten des A. B. hätten vom heiligen Geiste getrieben, Manches geweissagt, ohne es selbst ganz zu verstehen. Diese Vorstellung liegt z. B. gleich in folgender Stelle des Athenagoras

(Legatione pro Christianis n. 9.) unverkennbar zu Grunde: Non vobis ignota esse puto Moysis scripta aut Esaiae aut Jeremiae et aliorum prophetarum, qui mente et animo extra se rapti (*κατ᾽ ἔκςασιν τῶν ἐν αὐτοῖς λογισμῶν*) impellente Spiritu sancto quae ipsis inspirabantur, ea sunt locuti, utente illis Spiritu sancto velut si tibiam inflet tibicen (*ὡσεὶ καὶ αὐλητὴς αὐλὸν ἐμπνεύσαι*).

V. „Sie lehrten im §. 210 III. Jahrg.: Die zweite „göttliche Person hat sich mit dem Menschen „Jesus auf das Innigste zu einer Person ver„einigt. — Daß ihm vom Sohne Gottes ein „außerordentlicher Beistand zu Theil worden, „welcher auch dem Menschen Jesu in jenen höhern „Gegenden, in die er sich aufgeschwungen hat, „um für uns zu wirken, nützlich und nothwendig „ist. Diese Ausdrücke führen zu der Irrlehre, „als ob Jesus ein mit dem außerordentlichen „Beistande des Sohnes Gottes ausgerüsteter „Mensch sey."

Da die wenigen Worte, die man hier aus dem Paragraph, der die Vernunftmäßigkeit der katholischen Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes zu beweisen sucht, heraushob, um die Lehre des Gefertigten über diesen Gegenstand kennen zu lernen, so muß er den Paragraph, in welchem die Lehre selbst dargestellt wird, in der Gänze mittheilen. Er lautet:

„Um das menschliche Geschlecht aus jenem Zustande, in den es sich durch seine eigene Schuld gestürzt hatte, wieder herauszureißen, und es zu jenem höchst möglichen Grade der Glückseligkeit, die es theils hier auf Erden, theils auch in andern Aufenthaltsorten erreichen kann, emporzuheben, traf der allgütige Gott verschiedene Anstalten; die wichtigste aber und die wohlthätigste ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes. Die christkatholische Lehre von der

Menschwerdung des Sohnes Gottes lautet nun mit allen ihren Nebenbestimmungen also:

1. Auf den Willen des Vaters beschloß der Sohn, der mit ihm gleiches Wesens ist, im Verfolge der Zeiten die menschliche Natur an sich zu nehmen.

2. Zu diesem Ende wurde vor etwa 1800 Jahren eine Jungfrau mit Namen Maria, ohne die Mitwirkung ihres Mannes, bloß durch die Kraft des Geistes Gottes mit einem Kinde schwanger, welches nach seiner Geburt den Namen Jesus erhielt.

3. Dieß Kind war ohne Erbsünde empfangen worden.

4. Es war ein wirklicher, nicht bloß scheinbarer Mensch, der einen wirklichen Leib und eine wirkliche Seele hatte.

5. Die zweite göttliche Person war mit diesem Menschen von seines Daseyns erstem Augenblicke an — also schon in dem Schooße seiner jungfräulichen Mutter — auf's Innigste vereinigt.

6. Diese Vereinigung war, um sie nun näher zu bestimmen, eine Vereinigung zweier Naturen, nämlich der göttlichen (des Sohnes) und der menschlichen (des Menschen Jesu) zu einer einzigen Person, welche den Namen des Gottmenschen, des Erlösers, Messias, Christus trägt.

7. Diese Vereinigung war also keine Vermengung oder Vermischung beider Naturen zu einer dritten, die weder menschliche noch göttliche Eigenschaften an sich gehabt hätte.

8. In dem Gottmenschen, dem concreto, welches aus dieser Vereinigung entsprang, befinden sich vielmehr: a) ein doppelter Verstand, nämlich ein göttlicher, jener des Sohnes, und ein menschlicher, jener des Menschen Jesu, und dieser letztere erfährt durch die Erleuchtung des ersteren so viel, als nur ein menschlicher Verstand an sich zu

erfassen vermag und als insonderheit Jesus zur Ausführung seines großen Zweckes, Lehrer der vollkommensten Religion zu werden, bedurfte; b) ein doppelter Wille, nämlich ein göttlicher, jener des Sohnes und ein menschlicher, des Menschen Jesu. Dieser letztere aber stimmt mit dem erstern so vollkommen überein, daß Jesus der einzige Mensch ist, der ohne Sünde blieb.

9. Auch von dem Gottmenschen, dem concreto, konnte man sagen, daß er, nämlich als Mensch, von Seite seiner menschlichen Natur menschliche Pflichten und Obliegenheiten gehabt, Empfänglichkeit für Lust und Schmerz besessen, selbst Versuchungen sich ausgesetzt gefühlt habe, dem Leibe nach sterblich gewesen uud wirklich gestorben sey.

10. Von der anderen Seite kann man von eben diesem Gottmenschen, dem concreto sagen, daß er, nämlich als Gottes Sohn, allmächtig, allwissend u. s. w. sey.

11. Die Vereinigung, die zwischen dem Sohne Gottes und dem Menschen Jesu vom ersten Augenblicke der Entstehung des letzteren angefangen hat, währt immer fort, und wird nie aufgelöst werden.

12. Es gelten die Redensarten: Gott ist Mensch geworden, Gott hat für uns gelitten und ist am Kreuze gestorben u. a. Anstößig findet dagegen die Kirche die Redensarten: Ein Mensch ist Gott geworden, die Gottheit ist Mensch geworden, gestorben u. s. w."

Hieraus ist nun deutlich genug zu ersehen, daß der Gefertigte über die wichtige Lehre von der Gottheit Jesu ganz das glaubet und gelehrt hat, was die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Wenn man es aber anstößig finden will, daß er sagt, die menschliche Natur in Jesu Christo habe eines göttlichen Beistandes genossen, so muß er gestehen, daß er der Meinung sey, dieß sey ein Glaubensartikel. Denn jede end-

liche Natur bedarf des Beistandes Gottes; und derjenige, der der vollkommenste aus allen Menschen war, mußte des überschwenglichsten Beistandes Gottes genießen; ihm wurde, wie Johannes der Täufer (Joh. 3, 34.) sich ausdrückt, der Geist ohne Maß mitgetheilt (Filio non ad mensuram dat Deus Spiritum). So lehrten auch alle Theologen z. B. der heil. Thomas (de incarn. qu. 7. art. 5. concl.): Cum Christus perfectissime a Spiritu sancto moveretur, in ipso quoque excellentissima Spiritu sancti dona fuere, und art. 7.: Cum Christus fuerit primus et principalis fidei doctor in eo oportuit omnes gratias gratis datas fuisse, u. m. a. Für eine eben so entschiedene Glaubenslehre sieht es der Unterzeichnete an, daß die hypostatische Vereinigung, die zwischen dem Sohne Gottes und der menschlichen Natur Jesu Christi angefangen hat, seitdem nie wieder aufgehört habe und aufhören werde. Denn quod semel Verbum assumsit, nusquam dimisit, ist ein bekannter Spruch der Scholastiker, den man Johannes dem Damascener zuschreibt. Und Gazzaniga (de incarn. Sect. 2. diss. 3. cap. 4. Prop. 1.) sagt: haereticum plane est dicere, hypostaticam carnis unionem in Christo post ejus mortem vel resurrectionem fuisse dissolutam aut post finem mundi esse dissolvendam etc.

VI. „Im III. Jahrg. §. 294 sagen Sie: In den „frühesten Zeiten war noch keine bestimmte Ver„pflichtung zur Ohrenbeichte bestanden. Sie ge„stehen selbst, daß dieser Satz unrichtig behaup„tet wurde, indem Sie ihn in Ihrer Rechtferti„gung dahin berichtigen, daß statt Verpflich„tung — Verordnung stehen soll."

Der Unterzeichnete muß die Worte, die er in seiner Rechtfertigung v. 4. August 1821 hinsichtlich dieser Stelle gebraucht hat, wiederholen: „Keine bestimmte Verpflichtung,

sagt Unterzeichneter, und setzt gleich darauf, in den Religionsheften nämlich, bei: Diese Verordnung wäre bei der damals noch so geringen Anzahl der Priester nicht einmal ausführbar gewesen. Aus diesem Beisatze ersieht man deutlich, daß er unter einer bestimmten Verpflichtung, eine bestimmte Verordnung, ungefähr wie jene des IV. lateranischen Kirchenrathes verstanden habe. Daß nun keine dergleichen bestimmte Verordnung in den ersten Zeiten der christlichen Kirche bestanden, ist eine allgemein bekannte Sache, welche auch Grazianus, Petrus Lombardus, der heil. Bonaventura, der heil. Thomas von Aquino u. m. a. ausdrücklich zugegeben haben."

Der Unterzeichnete bittet nun zu bemerken, daß er den Ausdruck bestimmte Verpflichtung hier keineswegs für unrichtig erklärt und zurückgenommen habe. Wie hätte er dieß auch können, da es am Tage liegt, daß eben, weil keine bestimmte Verordnung bestand, auch die Verpflichtung, die man zur Beichte hatte, noch keine völlige Bestimmtheit haben konnte, z. B. nicht in Betreff der Zeit u. dgl. Da nämlich die Verpflichtung zur Beichte nicht eine natürliche, sondern eine positive, nur durch die göttliche Offenbarung entstandene Verpflichtung ist, so kann es auch nur die göttliche Offenbarung, oder die den Vorstehern der Kirche eingeräumte gesetzgebende Macht seyn, von welcher die näheren Bestimmungen dieser Pflicht ausgehen können.

VII. „Im III. Jahrg. sagen Sie wörtlich: Es „wird nicht gesagt, daß das Wort Gegenwart „(Jesu Christi im Altarssacramente) hier in sei„ner strengen Bedeutung genommen werden „solle, in der es bei materiellen Gegenständen „das Ausfüllen eines Raumes, bei geistigen We„sen die unmittelbare Wirksamkeit in einem ge„wissen Raume bezeichnet. Sie sagen ferner: Es „ist auch eine an sich gleichgültige Sache, ob

„Jesus Christus im heiligen Abendmahle unmit„telbarer oder mittelbarer Weise auf uns wirke, „und gehört daher nicht zur Religion, und in das „Gebiet kirchlicher Unfehlbarkeit; denn nur „daran allein kann uns liegen, ob Jesus in der „That durch diese gesegneten Gestalten auf uns „wirkt. Dieser Satz ist in dem tridentinischen „Kirchenrathe sess. 13. c. 1. deutlich anathematisirt, „und Sie selbst haben in Ihrer Verantwortung „eingestanden, daß dieser Satz sehr ungeschickt „ausgedrückt sey; er ist aber nicht allein dieses, „sondern er ist irrig."

Der Unterzeichnete hat zugestanden und gesteht noch jetzt zu, daß das Beiwort strengen in dem obigen Satze füglich hätte wegbleiben können, und daß jene Stelle, wenn sie nur so lauten würde: „Es wird nicht gesagt, daß das Wort: Gegenwart — hier in seiner strengen Bedeutung genommen werden solle, und wenn nun nichts Mehreres beigesetzt wäre, allerdings etwas Anstößiges hätte; in sofern nämlich, als man aus ihr auf den Verdacht kommen könnte, daß er vielleicht gar keine wirkliche (reale) Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altarssacramente zugebe, was freilich nicht bloß irrig, sondern selbst ketzerisch wäre. Da aber die Stelle nicht also lautet, da sie selbst nach der gegebenen Anführung folgendermaßen lautet: „Es wird nicht gesagt, daß das Wort Gegenwart hier in seiner strengen Bedeutung genommen werden soll, in der es bei materiellen Gegenständen das Ausfüllen eines Raumes, bei geistigen Wesen die unmittelbare Wirksamkeit in einem gewissen Raume bezeichnet", so wird hier nur behauptet, daß man nicht nöthig habe, im heiligen Abendmahle eine solche Gegenwart Jesu Christi anzunehmen, die den Raum ausfüllt, wie die Materie, oder die sich durch eine unmittelbare Wirksamkeit äußert. Daß nun

unser Herr Jesus Christus im heiligen Abendmahle erstlich auf die Art gegenwärtig sey, wie die Materie, die den Raum ausfüllt (non corporaliter, non ut in loco), lehren fast alle katholische Theologen, und es heißt z. B. in der schon angeführten Regula fidei des Veronius (§. 11. n. 4.): Non est de fide, imo falsum est, corpus Christi contentum sub symbolis esse, aut dicendum esse sedens, jacens, rectum, aequale, inaequale alteri corpori vel loco, aut sibi ipsi sedenti in coelo, aut ita grande, crassum, longum, sicut in cruce, aut esse in symbolis, seu contineri in illis tanquam in loco etc. Und Gazzaniga (de Sacr. Euch. c. 5. §. 45.) sagt: Corpus Christi in Sacramento est modo non locali, non circumscripto, non naturali, non sensibili, non passibili, non per se mobili, non corruptibili, sed modo inextenso, supernaturali, spirituali, immutabili, ineffabili, divino. Ja schon der Cat. rom. (de Sacr. Euch. §. 44.) gibt die ausdrückliche Weisung: doceant (pastores) Christum Dominum in hoc Sacramento non esse ut in loco.

Ueber das Zweite aber, daß der Gefertigte nicht entscheiden will, ob Jesus Christus im allerheiligsten Sacramente eine unmittelbare oder mittelbare Wirksamkeit auf uns beweise, glaubt er sich bereits oben gerechtfertigt zu haben. Daß er übrigens die wirkliche oder reale und substantiale Gegenwart Jesu Christi gar nicht geleugnet, sondern vielmehr ausdrücklich behauptet habe, kann man aus seinen Vorlesungsheften an eben dem Orte, aus welchem man jene Worte heraushob, umständlich ersehen. So heißt es daselbst gleich in dem 290sten Paragraph, in welchem die Darstellung dieser Lehre anfängt: „Der Katholicismus verlangt, wie wir schon oben erwähnten, von seinen Bekennern, daß sie — wenn es die äußern Umstände gestatten — Zusammenkünfte halten, um Gott auch öffentlich und gemeinschaftlich zu verehren. Diese Gottesverehrungen soll der Geistliche, wenn

einer da ist, leiten. Und ist ein Bischof oder Priester zugegen, so werde unter Andern auch ein gemeinschaftliches Mahl gefeiert, das eine Nachahmung sey von jenem letzten Abendmahle, mit welchem Jesus Abschied von seinen Jüngern nahm. Der Bischof oder Priester soll bei diesem Mahle die Person Jesu vorstellen, die übrigen Gläubigen die Jünger. Der Erstere soll in Nachahmung dessen, was wir im Evangelio lesen, Brod und Wein nehmen, darüber beten, und die Worte Jesu: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, aussprechen. Von diesem Augenblicke an soll er und die ganze Gemeinde nicht anders glauben, als daß es Jesus Christus der Gottmensch selbst sey, den sie unter diesen Gestalten des Brodes und Weines vor sich sehen. Denn wirklich ist, was hier ihr Auge sieht, seinem Wesen nach nicht mehr gemeines Brod und gemeiner Wein, sondern Jesus selbst ist es, der unter diesen Gestalten auf ihre Sinne einwirkt und also sichtbar, obgleich nicht in gewöhnlicher Menschengestalt gegenwärtig ist. Wer etwas von diesen gesegneten Gestalten, es sey des Brodes oder des Weines auf eine würdige Art genießt, dessen Seele wird durch Jesum Christum auf eben so wohlthätige Art genährt und gestärkt, wie Brod und Wein die stärkendsten Nahrungsmittel des Leibes zu seyn pflegen; und eben so innig, wie solche Nahrungsmittel sich mit dem Leibe vereinigen, vereinigt sich auch Jesus Christus mit jedem würdigen Empfänger jener gesegneten Gestalten. Dagegen wer unwürdig ißt oder trinkt, der ißt und trinkt sich selbst das Gericht. Sowohl die Gegenwart Jesu Christi in den gesegneten Gestalten als auch die wohlthätige Wirksamkeit desselben bei einem würdigen Genusse ist als ein Wunder zu betrachten," u. s. w.

In dem folgenden 291sten Paragraph wird der historische Beweis dieser Lehre geliefert. Nach den hieher gehörigen Stellen der heiligen Schrift (Matth. 26, 26 f. Joh. 6, 55 f. 1 Kor. 10, 16 f.) werden sehr klare Zeug-

nisse aus den ältesten Kirchenvätern (Ignatius, Justinus, Irenäus, Cyrillus, Ambrosius u. a.), zuletzt auch mehrere Kanones des tridentinischen Kirchenrathes, unter ihnen auch der oben erwähnte, dem die Lehre des Unterzeichneten widersprechen soll, ausdrücklich angeführt. §. 292 wird endlich die Vernunftmäßigkeit und der sittliche Nutzen der einzelnen Puncte auf eine solche Art gezeigt, daß er unmöglich glauben kann, man habe diese Paragraphe wirklich gelesen, wenn man ihn einer Ketzerei in diesem Stücke beschuldigt.

VIII. „S. 169 in Ihren gedruckten Exhorten „sagen Sie: Du, göttlicher Jesu, weil du so recht„schaffen gelebt, weil kein Betrug jemals auf „deine Lippen gekommen, und weil ein so reiner, „so brennender Eifer, das Wohl des menschlichen „Geschlechtes zu fördern, in deiner Brust ge„lodert, darum, nur darum geschah es, daß eine „Stimme vom Himmel herab dich, als den viel„geliebten Sohn, auf den wir hören sollen, er„klärte; darum ertheilte dir Gott die Kraft, „Wunder zu wirken.“ In diesem Satze wird die wahre „göttliche Natur Jesu Christi durch die wiederholte Bekräf„tigung, daß ihm bloß seiner Sittlichkeit wegen der Name des „Sohnes Gottes beigelegt wurde, geleugnet.“

In den drei auf einander folgenden Vorträgen, aus deren erstem diese Stelle entlehnt ist, spricht Unterzeichneter von den Verdiensten Jesu Christi, so zwar, daß er sie zuerst immer aus demjenigen Gesichtspuncte betrachtet, gegen den man selbst dann nichts einwenden kann, wenn man die göttliche Natur Christi nicht anerkennt; dann zeigt er sie in dem Lichte, das sie aus dem Gesichtspuncte seiner Gottheit erhalten. Die angeführte Stelle ist aus einem Absatze entlehnt, darin man von dem Verdienste spricht, welches sich Jesus um die Beförderung des Glaubens an die

Unsterblichkeit erworben. Da nun dieß ein Verdienst ist, welches sich unser Herr auch schon als bloßer Mensch, den Gott zu seinem Gesandten erwählte, hätte erwerben können, so muß man sich gar nicht wundern, wenn sich aus jener Stelle allein nicht völlig deutlich vernehmen läßt, ob der Gefertigte über die Gottheit Jesu ganz richtig denke. Er spricht hier nicht von dieser Gottheit; man hat aber andere Stellen in eben diesem Vortrage, die deutlich genug von ihr handeln, z. B. gleich folgende S. 210: „Doch unsere Bewunderung wird erst den höchsten Gipfel ersteigen, und völlig klar wird es uns werden, daß der Held aus dem Stamme Juda wirklich der Einzige in seiner Art gewesen; wenn wir zum dritten erwägen, daß er nicht etwa nur einige einzelne seiner Leiden, sondern alle und jedes derselben mit allen Nebenumständen bestimmt vorhergesagt habe. Dieses ist nämlich aus jener eigenthümlichen Vereinigung gewiß, in welcher die Gottheit selbst mit ihm gestanden. Wir haben sie bereits bei einer andern Gelegenheit umständlicher betrachtet, diese geheimnißvolle, in ihrer Art einzige Vereinigung des Gottes und des Menschen zu einer einzigen Person. Die menschliche Natur Jesu von Nazareth nämlich hatte sich einer so mächtigen, einer so allseitigen und ununterbrochen fortdauernden Hülfe und Unterstützung des Sohnes Gottes zu erfreuen, daß ihr Verstand auch nicht ein einziges Mal geirrt, ihr Wille auch nicht ein einziges Mal gesündigt hat. Allwissend in dieses Wortes strengstem Sinne, vermag ein endlicher Verstand wohl nicht zu werden, aber kann er nicht Alles, so kann er doch Vieles, kann ungleich Mehreres, als es gewöhnlicher Weise geschieht, in sein Bewußtseyn aufnehmen. Alles dasjenige nun, was unserm Herrn als Menschen zu wissen gut und ersprießlich war, Alles, was er als Lehrer der neuen vollkommenen Offenbarung zu wissen nöthig hatte, Alles, was zur Erhöhung seiner eigenen menschlichen Vollkommenheit zu wissen beitragen

konnte, gesetzt auch, daß es ihm für die Gegenwart nur schmerzlich war, das Alles theilte der unendliche Verstand des Sohnes dem endlichen des Menschen mit, das Alles wußte Jesus u. s. w."

Wenn Unterzeichneter nach solchen klaren Aussprüchen über die Gottheit Jesu dieselbe an einer anderen Stelle sollte geleugnet haben, so wäre offenbar, daß ihm dieß nur unwissender Weise hätte begegnen müssen. Es soll ihm aber begegnet seyn, weil er zu wiederholten Malen soll bekräftigt haben, daß unserm Herrn Jesu nur seiner Sittlichkeit wegen der Name des Sohnes Gottes beigelegt worden sey. Die Stelle, in der man es finden will, lautet in ihrem Zusammenhange also:

„Du, göttlicher Jesu, bist es, der uns Gewißheit auch selbst hierüber mitgetheilt, der Leben und Unsterblichlichkeit zuerst an's Tageslicht gebracht hat. Weil Du so rechtschaffen gelebt, weil kein Betrug jemals auf Deine Lippen gekommen, weil ein so reiner und brennender Eifer, das Wohl des Menschengeschlechtes zu fördern, in Deiner Brust gelodert, darum, nur darum geschah es, daß eine Stimme vom Himmel herab dich als den vielgeliebten Sohn, auf den wir hören sollen, erklärte, darum ertheilte Dir Gott die Kraft, Wunder und Zeichen in zahlreicher Menge zu wirken, um Deiner Lehre Wahrheit darzuthun; darum glauben wir auch bis auf den heutigen Tag mit aller Zuversicht Deiner Betheuerung, daß wir unsterbliche Geschöpfe sind."

Wer nun erweisen wollte, daß in dieser Stelle zu wiederholten Malen bekräftiget werde, unserm Herrn Jesu sey der Name des Sohnes Gottes nur seiner Sittlichkeit wegen beigelegt worden, und daß hiedurch die wahre göttliche Natur desselben geleugnet werde, der müßte wenigstens darthun, daß die Verbindungsworte: „weil, — darum, nur darum," hier den Zusammenhang bezeichnen, der zwischen der Wirkung

und ihrer vollständigen Ursache obwaltet, so daß hier also behauptet werde, in der Sittlichkeit Jesu liege der vollständige Grund, warum er Sohn Gottes genannt worden sey. So ist es aber nicht. Denn daß die Verbindungspartikel weil und darum überhaupt äußerst selten in der Bedeutung eines vollständigen Grundes, meistens nur in der eines Theilgrundes vorkommen, daß sie insonderheit dann, wenn ihnen die particula exclusiva: nur oder allein u. dgl. angehängt werden, insgemein nur einen Theilgrund, der durchaus nicht wegbleiben darf, d. h. eine conditio sine qua non bezeichnen, das Alles braucht man nicht erst in den Sprachlehren nachzulesen, sondern man kann es aus den gemeinsten Gesprächen im alltäglichen Leben entnehmen. Wenn man z. B. sagt: „ich habe dieses und dieses gesehen, weil ich nicht blind bin; ich habe es nur darum gesehen, weil ich Augen habe," so meint man gewiß nicht, daß in den Augen der vollständige und alleinige Grund des Sehens liege; sondern nur daß sie die unumgängliche Bedingung (conditio sine qua non) des Sehens sind. So wollte also auch der Unterzeichnete in der obigen Stelle durch jenes darum, nur darum nicht sagen, daß die Sittlichkeit Jesu schon den vollständigen Grund, warum er Sohn Gottes genannt wird, enthalte, wohl aber, daß sie die unumgängliche Bedingung hiezu gewesen sey. Doch nicht nur der allgemeine Sprachgebrauch gibt dem Leser zu erkennen, daß er jenes darum, nur darum so auszulegen habe, sondern der ganze Inhalt der Stelle zwingt ihn dazu. Es heißt hier nämlich, daß Jesus die Macht gehabt, Wunder und Zeichen zu wirken, und daß er sich hiedurch als einen göttlichen Gesandten dargestellt habe. Nun aber springt in die Augen, daß der vollständige Grund, warum Jemand die Macht, Wunder und Zeichen zu wirken, erhält, und warum ihn Gott als seinen Gesandten gebraucht, nie bloß in seiner Sittlichkeit allein gelegen seyn könne, sondern daß diese höchstens nur die Bedingung sey, bei deren

Ermangelung

Ermangelung er zu jenem Zwecke nie wäre tauglich befunden worden. Muß man sonach das darum in obiger Stelle wegen des letzten Theiles im Nachsatze nothwendig nur von der Bedingung verstehen, so muß es auch bei dem ersten Theile schon in dieser Bedeutung genommen werden; und es wird also hier von jener Würde, die unserm Herrn durch eine Stimme vom Himmel beigelegt wurde, worin sie auch immer bestehe, nichts Anderes gesagt, als daß die höchste Sittlichkeit Jesu eine nothwendige Bedingung zu ihr war. Und dieses ist allerdings wahr; denn es ist Beides gewiß; sowohl daß die Vollkommenheit der menschlichen Natur Jesu Christi eine Wirkung der Vereinigung, die der Sohn Gottes mit ihr einging (effectus assumtionis), als auch daß sie eine zu dieser Vereinigung erforderliche Bedingung (conditio) gewesen sey; dergestalt, daß wir durchaus nicht sagen könnten, daß der Mensch Jesus ein Gottmensch gewesen sey, wenn er nicht der beste Mensch gewesen wäre.

Endlich ist noch zu beweisen, daß sich der Unterzeichnete auch schon in seiner Erklärung v. 4. August 1821 wesentlich eben so über diese Stelle gerechtfertigt habe. Er äußerte sich darüber auf folgende Weise:

„Wie die Vollkommenheit, zu der sich Jesus nach seiner menschlichen Natur erhob, einerseits der Einwirkung des mit ihm vereinigten Sohnes Gottes zuzuschreiben ist, so war andererseits eben diese sittliche Vollkommenheit auch wieder die Bedingung, unter der allein jene Vereinigung fortdauern konnte. Hätte sich nämlich die menschliche Natur Jesu Christi nach ihrer Freiheit auch nur einer einzigen Sünde, schuldig gemacht, so hätte nie von ihr gesagt werden können, daß sie zu einer und derselben Person mit Gott vereinigt gewesen sey. Der Ausdruck: darum, nur darum, soll also anzeigen, daß die erwähnte sittliche Vollkommenheit Jesu die conditio sine qua non zu seiner göttlichen Würde gewesen sey.“

Und nun glaubt Unterzeichneter deutlich genug gezeigt zu haben, nicht nur, daß keine der Stellen, die man in seinen Vorlesungsheften oder gedruckten Exhorten beanständigt hat, wofern sie in ihrem gehörigen Zusammenhange dargestellt werden, anstößig, irrig oder ketzerisch laute, sondern daß er dieß auch noch niemals eingestanden habe; obgleich er jetzt einsieht, daß seine frühere Rechtfertigung nicht in allen Theilen so ausführlich war, als wie ihn die gegenwärtige Erfahrung lehrt, nothwendig gewesen wäre. Allein er hofft diesen Fehler jetzt verbessert, und dadurch den Ungrund der ihm gemachten Beschuldigungen so anschaulich dargestellt zu haben, als ein Gutdenkender nur immer wünschen kann.

Geschrieben zu Prag am 21. Mai 1825.

Bernard Bolzano.

Drei Erbauungsreden

des

Dr. Bernard Bolzano.

(Die Bibeltexte zu den beiden ersten Reden sind vom Herausgeber, der zur dritten aber vom Hrn. Verfasser. Auch die verschiedenen Motto rühren von jenem her.)

Le mal que nous faisons, ne nous attire pas tant de persécution et de haine, que nos bonnes qualites.

Rochefoucault

Pensées, Max. et Reflex. morales, 29.

Am dritten Adventsonntage.

Philipp. 3, 12. — 4, 1.

Nicht, als hätte ich es schon erreicht, und stände bereits am Tugendziele; aber ich strebe, dahin zu gelangen, weil ich ja deßhalb auch von Christo erreicht worden bin. Brüder, ich bilde mir nicht ein, es schon erreicht zu haben. Aber Eines thue ich: ich vergesse auf dasjenige, was ich schon hiezu unternommen, denke bloß an jenes, was zu thun noch übrig ist, und trachte somit nach dem Ziele, den Preis zu erwerben, mit welchem Gott uns durch Jesum Christum heranzieht. Wer irgend aus uns besseren Sinnes ist: diese Gesinnung wollen wir Alle festhalten; was dann etwa noch mangeln sollte, Gott wird es euch erkennen lassen. Nur wollen wir nach der schon gewonnenen Einsicht unsern Wandel einrichten. Folget also insgesammt meinem Beispiele, und richtet euch nach denjenigen, die nach meinem Vorbilde leben. Denn leider gibt es Viele — ich sagte es euch bereits, und wiederhole es mit Thränen — die gegen Christum, den Gekreuzigten, sich als Feinde benehmen; aber sie stürzen in ihr eigenes Verderben, indem sie den Bauch zu ihrem Gotte machen; sie schänden den schon erworbenen Ruhm durch diese irdische Denkweise. Einen himmlischen Lebenswandel sollen wir führen; denn vom Himmel, hoffen wir, kommt einst Jesus Christus, unser Herr, als Retter wieder, damit er unsern hinfälligen Leib umbilde, und ihn seinem verklärten Leibe ähnlich mache durch seine Alles vermögende Kraft. Daher denn, meine geliebten Brüder, ihr, meine Sehnsucht, meine Freude, meine Krone! Haltet standhaft, Geliebte, an dem Herrn!

Daß wir an unserer sittlichen Vervollkommnung unausgesetzt arbeiten sollen, meine Freunde, daß wir, so weit wir es auch in jeder Art von Tugend gebracht haben mögen, doch niemals stille stehen, sondern noch weiter zu kommen immer uns bemühen sollen: das ist die deutliche und nachdrucksvolle Aufforderung des Apostels in dem so eben gelesenen Abschnitte seines Briefes. In der Tugend gibt es kein

Uebermaß — pflegt man zu sagen — und mit vollkommenem Rechte, vorausgesetzt, daß man hier unter dem Worte Tugend nicht diese oder jene, nur unter gewissen Umständen verbindlich werdende Verfahrungsart, sondern den allgemeinen Entschluß des Willens, sich immer nur nach den Forderungen seiner Vernunft zu bestimmen, verstehet. Denn unsere Vernunft, die beste, die einzige Leiterin, die wir besitzen, ihr freilich können wir unmöglich zu gewissenhaft gehorchen. Und wenn es ja geschieht, daß wir zuweilen Leute um einer, wie wir zu sagen pflegen, zu weit getriebenen Gewissenhaftigkeit willen tadeln: es ist nicht Uebermaß der Tugend, was wir hierunter verstehen, sondern nur eine Verirrung und Schwäche des Verstandes, der manche Handlungen für Pflicht hält, die es doch in der That nicht sind. Aber so gewiß es auch einerseits ist, m. Fr., daß man der wahren Tugend niemals zu viel besitzen könne, und daß ein jeder Mensch, wer er auch immer sey, wo er auch immer lebe, in welchem Stande, in welchem Verhältnisse nur immer er sich befinden mag, stets die Verpflichtung auf sich habe, in seiner sittlichen Vervollkommnung je länger je weiter fortzuschreiten: so sehr ist es auch von der andern Seite wahr, daß doch der Grad, die Stärke dieser Verpflichtung, bei den verschiedenen Menschenclassen gar sehr verschieden sey. Verpflichtet sind wir zwar Alle zu einer fortschreitenden Vervollkommnung; allein der Eine ist es doch in einem größeren, der Andere in einem minderen Grade. Je mehrere Mittel uns nämlich zu Gebote stehen, in je günstigere Gelegenheiten uns Gott gesetzt hat, oder je wichtiger für die gesammte Menschheit etwa die

Aemter und die Verpflichtungen sind, die wir auf uns genommen haben; um desto stärker sind wir zur Rechtschaffenheit und zu jeder Art von Tugend verpflichtet. Der Fall, welchen ich hier beschreibe, er ist gerade der Ihrige, m. Fr.! Sie bereiten sich in diesen Jahren zu künftigen Gliedern höherer Stände vor, das heißt, Sie werden in Kurzem das Ansinnen an unsern Staat machen, daß er die wichtigsten, die heiligsten Güter der Menschheit Ihnen zur freien, nur Ihrem Gewissen anheim gestellten Verwaltung anvertraue. Wie, m. Fr., wie darf er dieß wagen, der Staat, wofern er Sie nicht auf das sorgfältigste geprüft, und sich überzeugt hat, daß Sie vor tausend andern Menschen sich durch einen vorzüglichen Grad der Tugend auszeichnen, und dieser Aemter würdig sind? Dadurch, daß Sie nach solchen Aemtern einst zu streben bei sich beschlossen haben, bloß dadurch haben Sie sich zu einer fortschreitenden Vervollkommnung weit stärker als jeder Andere verpflichtet. Doch dieses haben wir in einer unserer vorherigen Erbauungsstunden bereits mit Mehrerem erwiesen. Allein, daß Sie auch mehr Gelegenheiten und Mittel zu Ihrer sittlichen Bildung und Vervollkommnung als tausend Andere besitzen, mithin auch aus diesem zweiten Grunde stärker als Andere verpflichtet sind, in der Tugend stets weiter fortzuschreiten: das haben wir bisher noch nicht so vollständig betrachtet, als es um seiner Wichtigkeit willen allerdings verdient. So wollen wir es denn jetzo thun, und weil der Gegenstand zu viel umfassend ist, als daß er sich in den engen Grenzen eines einzigen Vortrages gehörig ausführen ließe: so sey ihm diese gegenwärtige und unsere

nächste sonntägige Erbauungsstunde gewidmet. Derjenige, der nichts gewisser will, als daß wir Alle fortschreitend besser werden, erleuchte uns jetzo, da wir die Mittel zu unserer Besserung aufsuchen wollen, und wenn wir sie gefunden haben, dann gebe er uns den festen Willen, sie auch auf das Bestmögliche zu benützen! Ich hoffe mit vieler Zuversicht, m. Fr., daß er meinem Vortrag diesen Segen, um den ich mich so redlich bestrebe, und ihn so innig bitte, nicht ganz versagen wird.

Abhandlung.

Wenn ich beweisen will, m. Fr., daß Sie weit mehr Gelegenheiten und Mittel zur sittlichen Vervollkommnung als tausend Andere besitzen, so kann ich begreiflicher Weise nicht von jenen besondern Gelegenheiten, Anlässen und Erweckungen zur Tugend reden, die Sie, ein Jeglicher nach seiner Lage, in Ihren eigenthümlichen Verhältnissen zu Hause finden mögen. Diese Verhältnisse sind mir größtentheils unbekannt, und würde ich sie auch noch so genau kennen, so wären sie doch noch so verschiedenartig, daß ich nichts Allgemeines darüber sagen könnte. Nein, hier kann ich lediglich nur von solchen Mitteln und Gelegenheiten zur sittlichen Ausbildung sprechen, die Ihnen von Seite dieser Lehranstalt, wie ich vermuthen darf, brauchbar für Alle, angeboten werden.

1) Und da fällt mir denn der erste große Vortheil für Ihre sittliche Vervollkommnung, den Sie an dieser Lehranstalt genießen, ganz unverkennbar in die Augen; daß Sie hier eine mehr als gemeine Fertigkeit im richtigen Denken erlangen. Es

findet ein sehr genauer, sehr inniger Zusammenhang zwischen der Tugend und einer richtigen, geschärften Urtheilskraft Statt. Daß Menschen gewissen Lastern fröhnen, davon liegt der Grund am Ende immer nur in irgend einer bald gröbern, bald feinern Täuschung ihres Verstandes, in einer Schwäche ihrer Urtheilskraft. Sie stellen sich des Lasters Süßigkeit, ich weiß nicht, wie groß vor, sie übergehen die schlimmen Folgen, welche es nothwendig nach sich zieht, und vergessen es, vergessen es höchst thöricht, daß jedes Laster von Gott gestraft werden müsse, und daß in einer Welt, welche ein höchst heiliges Wesen regiert, das einzige Mittel der Selbstbeglückung nur darin bestehe, daß man tugendhaft lebe. Wofern es einem Menschen möglich wäre, seine Denkkraft zu einem solchen Grade auszubilden, daß er nie einen Fehlschluß mehr beginge, nie einer Täuschung unterläge; dann würde eben dieser Mensch sich über jede Versuchung zur Sünde und zum Unrechtthun erhaben fühlen, und nur die Bahn des Rechtes würde er mit unverrücktem Schritte wandeln. Doch bis dahin freilich werden wir es nie bringen, m. Fr.; allein je mehr wir uns jener unerreichbaren Grenze nähern, je mehr Vollkommenheit wir unserer Urtheilskraft nur immer mittheilen, um desto leichter werden wir des Lasters betrügerische Lockungen durchschauen, um desto ruhiger und unangefochtener die Bahn der Tugend fortwandeln. Mit vieler Sicherheit und richtig werden wir entscheiden, was wohl in diesem oder jenem verwickelten Falle Pflicht oder nicht Pflicht sey, während Andere mit einem minder geübten Verstande schon zweifelhaft werden, und eben durch diese Zweifel-

haftigkeit sich leichter zu dem bestimmen, was wirklich unrecht ist. Bei einer scharfen, geübten Urtheilskraft wird es uns klar vor Augen liegen, daß große Reichthümer nichts weniger als ein Beförderungsmittel des eigenen Glückes sind, daß der so bald vorüberrauschende Beifall der großen Menge kein wünschenswerthes Gut sey, und das Vergnügen des Nachruhms selbst mit so viel tausend anderen, wornach die Welt so gierig hascht, nur in der Einbildung bestehe. Bei solchen Einsichten sollten wir uns nicht im Stande fühlen, die Erlangung des Reichthums, der Ehre und der hochgepriesenen Wollüste großmüthig auszuschlagen, wo ihr Besitz nicht mit der Tugend vereinbar ist? sollten wir nicht die Kraft besitzen, auch da noch fest und unerschüttert stehen zu bleiben, wo Andere schon geblendet durch den Glanz des Glückes, welches sich ihnen darbietet, gleichwie mit Allgewalt sich fortgerissen fühlen, und das Böse thun, das sie nicht lassen zu können glauben? — Wie glücklich also, wie glücklich sind nicht Sie, m. Fr., für die so gut gesorgt ist in dieser Hinsicht! Denn wenn es bei tausend andern Menschen so ganz dem Zufalle überlassen ist, zu welchem Grade der Vollkommenheit sich ihr Denkvermögen bei den im täglichen Leben sich von selbst darbietenden Gelegenheiten zur Uebung entwickle, so macht man es sich an dieser Lehranstalt durch einen Zeitraum von drei Jahren zu einem Hauptgeschäfte, die Urtheilskraft Ihres Geistes durch alle mögliche Mittel, welche der Kunst zu Gebote stehen, zu bilden und zu vervollkommnen. Sorgfältig unterrichtet man Sie in allen den Regeln und Gesetzen, nach welchen sich der menschliche Verstand richten muß, wenn er die Wahr-

heit finden und nicht getäuscht werden soll; man macht Sie aufmerksam auf alle die Fehlschlüsse, in die sich unsere Urtheilskraft am Leichtesten verstrickt, und damit es Ihnen auch nicht an den nöthigen Uebungen fehle, um jene Regeln sich geläufig zu machen, so ist dafür gesorgt, daß alle Kenntnisse, in welchen man Sie hier unterrichtet, in einem folgerechten Zusammenhange, mit steter Hinweisung auf jene Denkgesetze vorgetragen werden; und um die Uebung auf's Höchste zu treiben, so nahm man in den allgemeinen Lehrvortrag, vorzüglich nur zu diesem Zwecke, auch jene Königin der Wissenschaften (die Mathematik) auf, die unter allen andern am Geeignetsten ist, die Urtheilskraft ihrer Zöglinge durch eine ununterbrochene Reihe der wohlgeordnetsten Schlüsse zu üben und zu vervollkommnen. Es kann nicht fehlen, m. Fr., wenn Sie die vielfältigen Gelegenheiten an dieser Lehranstalt benützen, Sie müssen es zu einer mehr als gemeinen Fertigkeit im richtigen Urtheilen bringen, und dadurch müssen Ihnen auch zugleich Ihre Fortschritte in der Tugend auf mehr als Eine Art erleichtert werden. Ein großer Vorschub für Ihre sittliche Vervollkommnung also, den Sie an dieser Lehranstalt vor viel Tausenden besitzen, ist schon der, daß Sie hier eine mehr als gemeine Fertigkeit im richtigen Denken erlangen.

2) Und gleichwohl ist, wo nicht ein größerer, doch gewiß ein gleich zu schätzender Vortheil der, daß Sie hier auch mit einer großen Menge schon wirklich aufgefundener Wahrheiten bekannt gemacht werden, die in der engsten Verbindung mit Sittlichkeit und Tugend stehen.

Denn weislich läßt man es an unserer Lehranstalt nicht bloß dabei bewenden, m. Fr., daß man nur Ihre Urtheilskraft im richtigen Denken übt, dann aber es Ihrer Willkür anheimstellt, ob Sie diese geübte Urtheilskraft zur Entwickelung der wichtigsten Lebensansichten auch wirklich anwenden oder nicht. Man richtet Ihre Aufmerksamkeit schon jetzo auf die wichtigsten Lehrsätze der wahren Lebensweisheit hin, sucht Sie von jedem der Tugend nachtheiligen Vorurtheile, das sich bei Ihnen eingeschlichen hat, so viel es möglich ist, zurückzubringen, bemühet sich, Ihnen nur solche Grundsätze und Ueberzeugungen mit auf den Weg zu geben, welche nicht nur das eigene Nachdenken als die bewährtesten erkennt, sondern auch das Zeugniß der Weisesten aus allen Zeitaltern bestätiget hat.— Wenn Sie den Vortheil, welchen Sie in dieser Hinsicht genießen, m. Fr., nach seinem ganzen Werthe schätzen, und Gott für ihn nach Würde danken wollen, so müssen Sie Ihre Lage mit jener wirklich bedauerungswürdigen vergleichen, darin die ungebildetere Classe der Menschheit schmachtet, darin auch Sie schmachten würden, wenn Sie an dieser Lehranstalt nicht einen sorgfältigen Unterricht erhielten. Ach, unter diesem so großen und so beträchtlichen Theile des menschlichen Geschlechtes, wie viel schädliche Unwissenheit, und wie viel noch verderblicherer Unglaube herrscht unter ihm trotz all der gepriesenen Aufklärung auch noch in unsern Tagen! Da haben die Wenigsten noch einen deutlichen Begriff von ihrer eigentlichen Menschenbestimmung und dem wahren Wesen der menschlichen Glückseligkeit; da wissen es noch die Wenigsten, daß Tugend und Sittlichkeit nichts anderes ist,

als wechselseitige Beglückung; da wähnen so Viele noch, man könne sich aller Nachtheile des Lasters durch eine, ich weiß nicht wie verrichtete, Beichte entledigen, und alle Vortheile der Tugend durch einige fromme Uebungen oder Ceremonien erringen. Zwar heißen sie freilich Alle Christen, aber o wie weit entfernt sind sie vom wahren Christenthume! wie wenig haben sie den hohen Geist des göttlichen Stifters, ich will nicht sagen erkannt, nein, nur geahnet! — Versetzen Sie sich in diese Lage des gemeinen Mannes, m. Fr.; denken Sie sich in seine Vorstellungsart und in seine Grundsätze hinein: und — Sie werden nicht ferner sich wundern, daß er nicht besser sey, als man ihn wirklich antrifft. Aber in eben dem Maße werden Sie sich Ihres bessern Looses freuen, und Gott für die unverdiente Gnade danken, daß er aus so vielen Tausenden gerade Sie herausgehoben, um Sie zu besseren Einsichten zu führen. Denn bei jenem Unterrichte, den Sie genießen, m. Fr., ist es doch in der That möglich, zu richtigeren Erkenntnissen zu kommen, und es müßte nur Ihre Schuld seyn, wenn Sie auch hier nicht weiser und besser, als die gemeine Menge ist, werden sollten. Für Sie bemühet sich mehr als ein Lehrer, Ihren Begriffen von dem wahren Wesen der Tugend, von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit die möglich größte Bestimmtheit, Stärke und Lebhaftigkeit zu geben. Den ganzen Begriff des Christenthums läßt man Ihnen zu wiederholtenmalen in immer größer werdender Vollständigkeit, zuletzt so ausführlich und gründlich vortragen, als es sich überhaupt nur irgendwo thun läßt. Aus der Geschichte des ganzen menschlichen Geschlechtes zeigt man Ihnen,

wie Sittlichkeit unentbehrlich zum Glücke der Staaten sey, wie sich das Laster fast immer selbst bestrafe, die Tugend meistentheils auch schon auf Erden glücklich mache. Das Trefflichste, das Wahreste, was je die Weisen der Vorzeit ausgedacht und aufgezeichnet haben, liest man Ihnen vor, um Ihre Urtheilskraft zu stärken, und Sie vollends zu überzeugen, daß es gewisse Sätze gebe, welche bei allem Wechsel menschlicher Meinungen ewig wahr und unerschütterlich dastehen werden, weil Alles, was wir vernünftig heißen, darüber gleich gedacht hatte. — Daß endlich nichts abgehe, so läßt man von einem festlichen Tage zum andern eigene religiöse Vorträge für Sie abhalten, die keinen andern Zweck haben, als Ihre sittlichen Begriffe auszubilden, und Ihre jungen Herzen für jede Art von Tugend zu erwärmen. So Vieles thut man an dieser Lehranstalt, um Ihren Verstand mit richtigen und die sittliche Vervollkommnung begünstigenden Einsichten zu bereichern. Es bleibt also dabei, daß Sie weit größere Fortschritte als tausend andere Menschen in jeder Art von Tugend machen können, weil Sie hier mit einer großen Menge von Wahrheiten bekannt werden, die in der engsten Verbindung mit Sittlichkeit und Tugend stehen.

3) Setzen Sie noch hinzu, m. Fr., daß Sie auch an dieser Lehranstalt thätiger als vielleicht sonst in manchen andern Verhältnissen zu dem Gebrauche der wirksamsten Erbauungsmittel ermuntert und angehalten werden. Kein unparteiischer Beobachter des menschlichen Herzens wird den Nutzen und die Nothwendigkeit gewisser Erbauungsmittel, d. h. gewisser Anstalten zur Wiederholung,

Belebung und Stärkung unserer einmal gefaßten Vorsätze jemals in Abrede stellen. Mehrere derselben waren schon vor dem Christenthume bekannt, ja einige scheinen so alt als dieses menschliche Geschlecht zu seyn; die Einführung anderer dagegen haben wir nur Jesu zu verdanken. Erbauungsmittel der ersten Art sind: das Gebet, das stille, häusliche sowohl, als auch die öffentlichen Verehrungen Gottes, die Opfer, und was es sonst für Mittel gab, die schon die alte Welt gebrauchte, das Andenken an Gott zu beleben, und edle Vorsätze zu wecken und zu befestigen. Ein Beispiel der letztern Art ist die im Christenthume zuerst so recht in Gang gebrachte, und zweckmäßigst verordnete Zuziehung eines eigenen Berathers und Gehülfen zu seiner sittlichen Vervollkommnung; ingleichen das öftere, zu dem möglich höchsten Grade der Lebhaftigkeit erhobene Andenken an Jesum selbst, den Heiligsten aus allen Sterblichen, nebst einigen andern Anstalten, welche man unter dem Namen der Heiligungsmittel in unserer Kirche kennt und ehrt. So unverkennbar groß auch die Wohlthätigkeit aller dieser Anstalten ist, m. Fr., die träge Sinnlichkeit der Menschen macht es, daß sie in dem Gebrauche derselben sich insgemein weit saumseliger beweisen, als man erwarten sollte, daß selbst die Besseren aus ihnen oft ganze Wochen, Monate und Jahre verstreichen lassen, ohne an diese Erbauungsmittel auch nur gedacht und sie zu ihrem eigenen Vortheile benützt zu haben. Daß dieses nicht geschehe, daß wir vielmehr all dieses Gute uns wirklich aneignen, dazu bedürfen wir — ich nehme Niemand aus — erst einer eigenen Aufmunterung, und, daß ich mich des Ausdruckes be=

diene, erst einer Art von äußerer Nöthigung. Sehen wir auch wohl ein, wie ersprießlich es sey, daß man von Zeit zu Zeit sich in den Gefühlen der Anbetung, der Dankbarkeit und Liebe gegen das höchste Wesen übe, daß man von Zeit zu Zeit mit einem vernünftigen und rechtschaffenen Freunde sich über seine sittlichen Angelegenheiten bespreche, daß man von Zeit zu Zeit das Andenken an den vollendetsten aus allen Tugendfreunden, an Jesum Christum, mit aller Lebhaftigkeit bei sich erneuere: wenn keine nähere Veranlassung von Außen hinzukommt, wir schieben das nützliche Geschäft immer weiter hinaus, indem wir bald uns überreden, nicht Zeit genug erübrigen zu können, bald die kleine Unbequemlichkeit, mit der es verbunden ist, scheuen, bis wir sogar endlich ganz darauf vergessen. Ist aber eine nähere Veranlassung, ist eine Art von äußerer Nöthigung vorhanden, so fühlen wir am Ende selbst, es sey doch gut gewesen, daß man uns gleichsam genöthiget, zu thun, was wir uns selbst überlassen, vielleicht vernachlässiget hätten. Und solch eine sanfte Nöthigung, solch eine nähere, aufmunternde Veranlassung zu dem Gebrauche der wirksamsten Erbauungsmittel ist es, die Sie an unserer Lehranstalt finden, m. Fr.! Nicht, daß man Sie unanständiger Weise im eigentlichen Sinne des Wortes zwänge, allein man bietet Ihnen hier doch alle Gelegenheiten zu jenen Erbauungsarten an, man ladet Sie zu dem Gebrauche dieser Gelegenheiten freundschaftlichst ein, man überzeugt Sie durch Gründe von dem Nutzen und von der Nothwendigkeit solcher Erbauungen, man hält Ihnen auch endlich das bestimmte Gesetz des Staates vor. Hierin besteht denn aber

auch

auch Alles, was man hier thut und thun kann. Von einem eigentlichen Zwange läßt sich bei Andachtsübungen einmal doch kein heilsamer Gebrauch machen. Immer sind Sie besser daran, als so viele tausend andere Menschen, die Niemand an diese Pflicht erinnert, Niemand zu deren Erfüllung eigends auffordert, die sonach durch nichts sich veranlaßt, durch nichts bestimmt finden, jene schon lange Zeit unterlassenen Erbauungsmittel zu ihrem eigenen Besten doch wieder einmal zu gebrauchen. Ein nicht zu verachtender Vortheil an unserer Lehranstalt ist allerdings auch der, daß Sie hier thätiger als vielleicht sonst in manchen andern Verhältnissen zu dem Gebrauche der wirksamsten Erbauungsmittel ermuntert und angehalten werden.

4) Und dieses leitet mich gleich auf den vierten und für heute letzten Vortheil für Ihre sittliche Vervollkommnung, den Sie an unserer Lehranstalt genießen; ich meine die ganze Behandlung, welche Sie hier von Seite Ihrer Lehrer erfahren, und die zwischen enger Einschränkung und gänzlicher Aufsichtslosigkeit ein glückliches Mittel beobachtet. Daß eine zu enge Einschränkung des freien Menschenkindes, eine zu ängstliche Bewachung aller seiner Bewegungen und Unternehmungen, welche die Absicht hat, jeden, auch noch so geringen Fehltritt zu verhindern, nie gute Früchte bringe, und daß sie sich am Allerwenigsten für jene reifern Jahre schicke, wo die Vernunft doch schon entwickelt, und Kraft und Wille da ist, nach eigenen Einsichten zu handeln, das haben die weisesten Erzieher des menschlichen Geschlechtes von jeher anerkannt; das ist aus der Natur

der Sache sowohl, als auch aus der Erfahrung uns nur zu gewiß. Und darum haben Sie auch Recht, m. Fr., sich über die größere Freiheit zu freuen, die Sie an dieser Lehranstalt genießen; sie kann Ihnen allerdings zum wahren Vortheile gereichen, wofern Sie dieselbe nur vernünftig gebrauchen. Doch eben weil dieses Betragen nicht von einem Jeden aus Ihnen immer und allezeit erwartet werden kann, so wäre es abermals nicht gut, wenn man Sie hier ganz ohne alle Aufsicht ließe. Nein! bedürfen doch selbst Männer noch oft der Aufsicht und der Zurechtweisung, wie sollten Jünglinge so völlig im Stande seyn, sich selbst zu leiten, und keinen Schaden nehmen, wenn sie ganz ohne Aufsicht sind! Eine gewisse Mittelstraße ist also, wie in so vielen Fällen, auch hier das Beste. An unserer Lehranstalt finden Sie diese Mittelstraße beobachtet, m. Fr.! Man beschränkt Sie hier nicht mehr so eng, als es in jenen frühern Anstalten, von welchen Sie auf diese gegenwärtige gekommen, vielleicht der Fall gewesen ist. Man schreibt Ihnen hier nicht mehr vor, was Sie an jedem Tage, zu jeder Stunde vornehmen oder nicht vornehmen sollen; man sagt Ihnen nur, dieß wäre die Aufgabe, die Sie durch den Verlauf von diesem ganzen, oder von diesem halben Jahre zu Stande zu bringen hätten. Wie Sie dieß ausführen, und Ihrer Art nach sich auf einzelne Wochen und Tage des Jahres verlegen wollen, das überläßt man Ihrer Willkür; man fügt auch wohl noch einen Rath hinzu, wie Sie am Schicklichsten dabei verfahren könnten; allein man kann und will Sie gar nicht zwingen, daß Sie dem wohlmeinenden Rathe auch wirklich Folge leisten. Und dieß hat das

Gute, m. Fr., für den, der es nützen will, das große Gute, daß Sie allmählig sich selber zu regieren, sich selber Plane zu entwerfen, und diese Plane dann auch in Ausführung zu bringen lernen. Doch weil der Zeitraum eines ganzen oder auch eines halben Jahres etwas zu lang ist, so sieht man auch unter dieser Zeit, so viel es sich thun läßt, zuweilen nach, ob Sie vernünftigen Gebrauch von Ihrer Freiheit machen, ob Sie in den Vorträgen Ihrer Lehrer mit Fleiß erscheinen, und mit Aufmerksamkeit zugegen sind, und ob Sie sich denn wirklich mit Ihrer sittlichen sowohl als wissenschaftlichen Ausbildung beschäftigen? Findet man es nicht so, wie es doch seyn sollte, dann gibt man Ihnen nur sanfte Verweise, und macht Sie aufmerksam auf jene üblen Folgen, die Sie sich selbst hiedurch bereiten. Nach jedem halben Jahre ertheilt man Ihnen gewisse Zeugnisse, worin man sich nach bestem Wissen und Gewissen erklärt, von welcher Beschaffenheit man Ihre zeitherige Verwendung gefunden habe. Auf diese Weise lernen Sie auch, auf vernünftiges Zureden achten, nicht in den Tag sorglos hineinleben, bedenken, was in der Zukunft aus Ihrem Betragen hervorgehen werde, also bedächtig zu seyn, und auch jenes Böse zu lassen, das seine Strafe nicht gleich auf der Stelle findet, sondern erst in später Zeit bittere Folgen hervorbringt. Dieß m. Fr., sind die Mittel der Ausbildung, die sich für unverdorbene Jünglinge ziemen, und für solche nie ohne Wirkung seyn werden. Durch eine Behandlung dieser Art werden Sie weit besser sich leiten lassen, und einen weit höhern Grad wahrer Sittlichkeit erreichen, als durch die strengste Einschränkung nicht

geschehen wäre. Gott gebe, daß Sie Alle zu dieser Classe gehören, und daß ich wahr gesprochen habe! Amen.

Am vierten Sonntage im Advent.

Matthäus 11, 20–24.

Einst ereiferte sich Jesus gegen die Städte, in welchen er seine meisten Thaten verrichtet hatte, und die dennoch nicht Buße gethan. Wehe dir, Chorazin! Wehe dir, Bethsaida! Wären die Wunder, die ich bei euch gewirket, in Tyrus und Sidon geschehen, fürwahr die Einwohner dieser Städte hätten längst sich in Trauer gekleidet, sich mit Asche bestreuet und sich bekehret. Darum sage ich euch: Die von Tyrus und Sidon werden einst, am Tage des Gerichtes, nicht so empfindliche Strafe erleiden, denn ihr. Und du, hochmüthiges Volk von Kapharnaum! du wirst auf das Tiefste gedemüthiget werden. Hätte Gottes Kraft sich mit solcher Wirksamkeit in Sodoma erzeiget, wie es bei dir geschehen ist, gewiß es hätte sich gebessert und stände noch heut. So muß ich euch erklären: Die Strafe derer von Sodoma wird erträglicher als die eurige seyn am Tage der Vergeltung.

Deutlich und unverkennbar liegt bei den Worten Jesu, die wir so eben vernommen haben, meine Freunde, die wichtige Lehre zu Grunde, daß jeder Mensch um so verantwortlicher werde, je mehrere Mittel und Anlässe zu seiner sittlichen Vervollkommnung er hat, wenn er sie gleichwohl nicht benützt. Die Städte Tyrus und Sidon, die Jesus in unserem Evangelio erwähnt, waren der alten Welt als ungemein reiche und üppige Städte bekannt, bei welchen alle Laster, welche sonst im Gefolge des Reichthumes und der Ueppigkeit zu seyn pflegen, in hohem Grade herrschten; noch schlimmer berüchtigt, wo möglich, war jenes Sodoma, besonders um sehr widernatürlicher Wollüste wegen. Der Jude insonderheit war immer angeleitet worden, den schnellen und zum Theile grausenvollen

Untergang dieser Städte nicht anders anzusehen, als für die durch ihre Lasterhaftigkeit und Bosheit verdiente Strafe Gottes. Nichts desto weniger behauptet unser Jesus, so böse und lasterhaft auch diese Städte waren, sie würden gleichwohl an jenem Tage des Gerichtes ein noch erträglicheres Urtheil erfahren, als dieses Chorazin, als jenes Bethsaida, und das so hochmüthige Kapharnaum. Und warum? Etwa, weil diese letzten Städte Laster und Schandthaten begangen haben, die an sich selbst betrachtet noch widernatürlicher, noch himmelschreiender als Sodomas Gräuel waren? Nein, m. Fr.; die Ursache, die unser Jesus angibt, ist eine ganz andere. Wären in Tyrus und Sidon, spricht er, die Wunder geschehen, die ich bei euch gewirkt habe, längst würden die Einwohner dieser Städte sich in Säcke gekleidet, mit Asche bestreuet, und sich bekehret haben. Und wieder: Hätte in Sodoma sich die Kraft Gottes mit solcher Wirksamkeit bezeuget, wie es in Chorazin und Bethsaida geschehen ist, oder in Kapharnaum, es würde sich gebessert haben und stände heute noch. — Das heißt mit andern Worten: Tyrus, Sidon und Sodoma sind darum minder strafwürdig, weil sie bei Weitem nicht so viele äußere Anläße, Hülfsmittel und Aufforderungen zu ihrer Besserung erhalten haben, als diese und jene Stadt in Pälästina empfing — und von sich stieß. Unter ihnen war Niemand aufgetreten, der ihnen das Schändliche, die Sträflichkeit und die Verderblichkeit ihrer herrschenden Sitten nachdrücklich vorgerückt, der ihnen das Bild der besseren Tugend vorgehalten, der sie auf ihre höhere Bestimmung, auf Gott, als den Rächer und Belohner, hingewiesen, und sich durch Wunder, welche

kein Anderer zu thun vermag, Aufmerksamkeit und das Ansehen eines göttlichen Gesandten verschafft hätte. Doch alle diese unverdienten Gnaden erwies die göttliche Barmherzigkeit den erwähnten Städten in Palästina; da sie sich gleichwohl nicht gebessert, schließt Jesus, daß sie nur sträflicher hiedurch geworden wären, daß jene Gnaden sich in Verderben für sie verwandelt hätten. Es muß für uns Alle bedenklich seyn, m. Fr., daß sich die größte Gnade, die Gott dem Menschen gibt, daß sich die Anlässe und die Hülfsmittel zur sittlichen Vervollkommnung, die er ihm darbietet, in Quellen, aus welchen sein eigenes Verderben fließt, in seine Ankläger und die Vermehrer seiner Qual verwandeln, sobald er sie nicht so, wie er soll, benützet. Wir müssen uns Alle auf das Sorgfältigste in Acht nehmen, einer so verderblichen Nachlässigkeit uns schuldig zu machen. Aber wie wird dieß möglich seyn, wenn wir die Mittel und die Gelegenheiten zu unserer Ausbildung nicht einmal recht kennen? Sie sehen, m. Fr., was hier das Nöthigste ist; wir müssen uns vor allen Dingen ein Jeder mit allen diesen Mitteln und Gelegenheiten zur Tugend, die wir in jeder Lage unseres Lebens haben, recht wohl bekannt machen. Zu diesem Ende suchte ich Sie schon neulich auf die Gelegenheiten und Mittel aufmerksam zu machen, die Ihnen zu dem Behufe Ihrer sittlichen Vervollkommnung zu Gebote stehen. Lassen Sie mich den wichtigen Gegenstand, welchen ich neulich aus Mangel der Zeit nicht ganz beenden konnte, in dieser Stunde fortsetzen. Wohl Ihnen, m. Fr., wenn Sie die Mittel, welche ich Ihnen heute bekannt machen werde, alle nach ihrem ganzen Umfange

benützen; allein auch Wehe, wenn Sie dieß unterlassen! Der gütige Gott verleihe, daß dieses Letztere nicht der Fall bei Mehreren aus Ihnen sey!

Abhandlung.

Wenn jene Hülfsmittel für Ihre Bildung und Vervollkommnung, die ich in unserer neulichen Erbauungsstunde erwähnte, m. Fr., mehr die Entwickelung und Ausbildung Ihres sittlichen Charakters überhaupt betrafen, so werden diejenigen, die ich heute noch zu erwähnen habe, mehr nur sich auf gewisse einzelne Tugenden beziehen.

1) Die schöne Gelegenheit, die Sie an dieser Lehranstalt zur Uebung in der so wichtigen Tugend des Fleißes und der Beharrlichkeit finden, verdient es hier wohl, von mir zuerst erwähnt zu werden. Denn das muß jeder Unparteiische Ihnen allerdings zugeben: das Alles zu leisten, dem Allen Genüge zu thun, was man an dieser Lehranstalt von Ihnen fordert, ist keine so leichte Sache, die man nur spielend abthun könnte, sondern es bedarf der Mühe und Anstrengung, es braucht Fleiß und Beharrlichkeit. Ich sage es frei heraus, wohl auf Belehrung, nicht aber auf Unterhaltung ist es bei unserer Lehranstalt und ihren sämmtlichen Einrichtungen abgesehen; die Wissenschaften, zu deren Erlernung wir Sie hier anhalten, sie haben gar kein so gefälliges und sinnlich reizendes Gewand; nicht mit anmuthigen kleinen Erzählungen, die allenfalls auch noch die Neugierde der sinnlichsten Menschen zu fesseln vermöchten, sucht man Sie hier nur hinzuhalten; nein, sondern im Gegen-

theile meistens nur trockene, schwere, tiefsinnige Betrachtungen und Untersuchungen sind es, in welche wir Sie durch unsere Vorträge einführen, bei denen uns Ihre jungen, im Denken noch wenig geübten Gemüther nur mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit glücklich nachfolgen können. Und hiezu kommt noch, m. Fr., daß wir auch gar nicht abwarten, und nicht abwarten können, die günstige Stunde, den günstigen Augenblick, wo Ihr Gemüth gerade am aufgelegtesten zu Untersuchungen von solcher Art seyn dürfte. Es schlägt die Stunde, und mögen Sie sich nun eben besonders hingezogen zu diesem und jenem Lehrfache fühlen oder nicht, — der bestimmte Lehrer erscheint, und unterrichtet Sie aus der für diese Stunde festgesetzten Wissenschaft. Dieß Alles erwähne ich, m. Fr., nicht als einen Mangel unserer Lehranstalt, zum Verdienste will ich es ihr anrechnen. Denn wissen Sie, dieß Alles gibt Ihnen die schönste Gelegenheit, die wirksamste Aufmunterung, sich in den wichtigen Tugenden des Fleißes und der Betriebsamkeit zu üben. Nicht jede Thätigkeit ist Fleiß; selbst ein angestrengteres Wirken, wenn es durch bloß sinnliche Reizmittel geweckt und unterhalten wird, verdient den Ehrennamen des Fleißes nicht. F l e i ß i g im edleren Sinne des Wortes ist nur derjenige, der seine Kräfte mit Anstrengung zu einem Zwecke verwendet, den die Vernunft, nicht die Sinnlichkeit, die Ueberlegung, nicht die Leidenschaft ihm setzt. Wenn demnach die Beschäftigungen, zu welchen wir Sie an unserer Lehranstalt bestimmen, durch ihre besondere Annehmlichkeit schon einen hinlänglichen Reiz zur Weckung Ihrer Lust enthielten, dann würden wir uns

nicht wahrhaft rühmen können, daß wir Sie hier zum Fleiße anhalten. Nun aber, da diese Beschäftigungen von so ernster Natur, da es Beschäftigungen sind, zu deren williger Uebernahme Sie sich nur durch vernünftige Ueberlegung, nur durch Betrachtung des Nutzens, der daraus künftig für Sie erwachsen wird, entschließen können; nun dürfen wir uns mit vollem Rechte rühmen, Sie in der That zum Fleiße anzuhalten. Und dieß zwar zu einem beharrlichen; denn wahrlich auch beharrliche Anstrengung fordert es, um Wissenschaften von einem solchen Umfange, als man sie Ihnen hier vorträgt, in dem hiezu bestimmten Zeitraume zu erlernen; wahrlich Sie dürfen nicht nach Belieben abbrechen von Ihrer Anstrengung, und Ihre Beschäftigung mit diesem oder jenem Lehrgegenstande auf einen Monat, ja nur auf Wochen aussetzen; unausgesetzt wollen die schweren Wissenschaften bearbeitet seyn, die Sie hier zu erlernen haben, und gerade die schwerste aus ihnen (die Mathematik) häuft sich Ihnen unaufhaltbar Tag für Tag durch einen zweistündigen Vortrag an. *) — Preisen Sie sich glücklich, m. Fr., wenn diese Veranlassung, wenn diese Nöthigung zu den so wichtigen Tugenden des Fleißes und der Beharrlichkeit für Sie nicht ungenützt vorhanden sind. Fleiß in den Jünglingsjahren zeugt hohe Kraft im Mannesalter; Beharrlichkeit in Ihres Lebens Blüthenzeit reift zur Standhaftigkeit im

*) Der Religionsunterricht wird in den drei Jahrgängen des philosophischen Studiums durch wochentliche zwei Stunden ertheilt, während andern Lehrgegenständen täglich eine und auch zwei Stunden gewidmet sind.
D. H.

späteren Alter. Und Kraft und Standhaftigkeit, das wissen Sie, sind die zwei nothwendigsten Tugenden, die Sie als Mitglieder der höhern Stände dereinst besitzen müssen, wenn Sie etwas Großes leisten wollen.

2) Allein auch Achtung für bestehende Gesetze wird einst für Sie eine nöthige Tugend seyn, m. Fr., und auch zu dieser werden Sie, — das ist der zweite Vortheil, welchen ich heute zu erwähnen habe, — an unserer Lehranstalt vielfältig angehalten. Ein Zug ist es, den wir in dem Charakter aller weisen und tugendhaften Männer antreffen, daß sie vor den bestehenden Gesetzen, von welcher Art sie immer seyn mochten, allezeit hohe Achtung bewiesen, und ihre Befolgung für eine Sache des Gewissens ansahen. Und in der That, wer hierin anders denkt, wer sich über bestehende Verordnungen und Gesetze seines Vaterlandes und überhaupt seiner Vorgesetzten leichtsinnig hinaussetzen zu dürfen wähnt, der wird keinen wahren Nutzen in der menschlichen Gesellschaft stiften, der wird die Unordnung, der wird die Zügellosigkeit, Betrügerei und Lasterhaftigkeit durch sein verderbliches Beispiel nur noch befördern und vermehren. Mag ein vorhandenes Gesetz auch mangelhaft, ja offenbar in mancher Hinsicht von nachtheiliger Wirkung seyn: so lange es durch die gesetzgebende Obrigkeit selbst noch nicht entweder ausdrücklich oder stillschweigend aufgegeben ist, so lange sollen wir dasselbe beobachten, so lange sind besonders die höheren Stände verpflichtet, durch ihre geduldige Unterwerfung der übrigen Volksclasse ein eben so lehrreiches als nöthiges Beispiel von der Achtung zu geben, die man Gesetzen schuldig ist. Wenn das traurige Gegentheil geschieht,

wenn selbst Mitglieder der höhern Stände so manche noch immer bestehende, noch immer nicht widerrufene Verordnungen des Staates und der Kirche muthwillig übertreten, dann wundere man sich nicht, wenn auch beim Volke Geringschätzung und Verachtung aller göttlichen und menschlichen Ordnung je länger je mehr um sich greift, und der Staat in Folge dessen, wo nicht ganz aufgelöset wird, so doch gelähmt an seiner wichtigsten Kraft, den Gesetzen Geltung zu verschaffen, nur noch dem Namen nach besteht und fortdauert. Pünktlichkeit in der Befolgung aller, gleichviel, ob nach unserer Beurtheilung guter oder schlechter Befehle, die von der obersten Gewalt ausgehen, ist die erste und wesentlichste Bedingung zum Wohle eines jeden Staates. An unserer Lehranstalt wird dafür Sorge getragen, daß Sie, die künftigen Mitglieder der höheren Stände, bei Zeiten sich an diese Pünktlichkeit gewöhnen. Wenn sonst der große Haufe des Volkes nicht einmal recht bekannt gemacht wird mit den Gesetzen, nach welchen er sich gleichwohl in seinem Thun und Lassen zu richten hat, und wenn er so oft schon zum Uebertreter derselben und hiedurch straffällig geworden ist, bevor er sie noch kennt: wie viel besser steht es mit Ihnen, m. Fr., mit Ihnen, welche wir gleich bei dem Eintritte in unsere Lehranstalt in die vollkommenste Kenntniß aller Verordnungen und Vorschriften setzen, nach welchen Sie sich künftig werden zu richten haben. Sie ist nicht klein die Anzahl dieser Verfügungen und Regeln; Sie haben an unserer Lehranstalt weit mehr Gesetze zu beobachten, als Sie in manchen andern Verhältnissen des Lebens hätten. Doch dieses erzeugt eben den Hauptvortheil, daß Sie

bei Zeiten schon gewöhnt werden, auf alle bestehende Gesetze zu merken, und Ihren eigenen Willen dem Willen des Gesetzes allezeit zu unterwerfen. Von Seite Ihrer Lehrer wird, so viel es möglich ist, darauf gesehen, m. Fr., daß Sie ja keines dieser Gesetze muthwillig übertreten; und finden wir, daß dieses wirklich geschehe, so ahnden wir es mit Ernst und Strenge, und ahnden es selbst dann, wenn sonst kein Nachtheil aus dieser Uebertretung hervorgegangen ist, als nur, daß die dem Gesetze schuldige Achtung verletzt wurde. So muß es denn nothwendig kommen: wenn die Erziehung, welche wir Ihnen an unserer Lehranstalt ertheilen, nicht ganz mißräth, so werden Sie die Uebertretung jeglichen Gesetzes für ein sehr wichtiges Verbrechen halten, Sie werden auch noch in Ihren künftigen Verhältnissen die heilsame Gewohnheit fortsetzen, die Sie als Jünglinge hier angenommen, ein jedes Gesetz, sey es nach Ihrer eben bestehenden Einsicht gut, oder schlecht, so lange in Ehren zu halten, als es nicht aufgehoben ist.

3) Ich komme zu einem dritten Vortheile, für Ihre sittliche Vervollkommnung, der sich an dieser Lehranstalt Ihnen zur Benützung darbietet, m. Fr.; es ist die unvergleichliche Gelegenheit, die Sie erhalten, die schöne Tugend der Geselligkeit in Ihren jungen Herzen zu entwickeln und zu vervollkommnen. Ich werde nur flüchtig berühren, nur mit wenigen Worten andeuten dürfen, was Alles hieher gehört, da des zu Rühmenden so viel ist. Nur unter Menschen bildet man sich zum Menschen, und zu bedauern ist, wen seine Verhältnisse, besonders in den jungen Jahren zwangen, ein allzu einsames, von der mensch-

lichen Gesellschaft zu entferntes Leben zu führen. Sie, m. Fr., sind so glücklich, Ihre Jugend in einem großen, gesellschaftlichen Vereine zu verleben. Die erste wichtige Tugend, welche Sie nun üben lernen, ist die Verträglichkeit; in der so zahlreichen Gesellschaft, die Sie alle mit einander bilden, gibt es ohne Zweifel Personen von den verschiedensten, oft einander widersprechendsten Gesinnungen und Sitten, und gleichwohl dürfen Sie keine derselben aus Ihrer Nähe weisen, mit Jedem müssen Sie auskommen, sich vertragen. Ist dieses nicht die vortrefflichste Gelegenheit, jene allenthalben so nöthige, in den späteren Lebensjahren aber nur erst schwer anzunehmende Verträglichkeit mit Jedermann frühzeitig zu erlernen? Doch Sie finden sich hier nicht nur veranlaßt, Jeden zu dulden, sondern auch so Manchem zu nützen. Bei der engen Verbindung, in welcher Sie da miteinander stehen, und bei der Gleichheit, die sich in Ihren Geisteskräften sowohl, als auch in Ihren äußerlichen Gütern vorfindet, bei diesen günstigen Umständen, kann auch kein Tag, keine Stunde vergehen, in der Sie nicht Gelegenheit erhielten, bald diesem, bald jenem aus Ihren Mitschülern eine, jetzt nur geringfügige, jetzt auch wichtigere Gefälligkeit zu erweisen. Und wenn Sie es sich zu einem heiligen Gesetze machen, keine dergleichen Gelegenheit ungenützt vorüber gehen zu lassen, müssen Sie dann nicht große Fortschritte in der so schönen Tugend der Gefälligkeit und allgemeinen Menschenliebe machen? Doch nicht bloß nützen können Sie sehr Vielen, auch Ihrer Liebe, der wärmsten Bruderliebe, ist ja so mancher aus Ihren Schulgenossen würdig. Wie, oder

sollten Sie in einer so zahlreichen Versammlung nicht Jeder wenigstens Einen oder Zwei finden, die ein gutartiges und für die edlen Gefühle der Freundschaft empfängliches Herz in ihrem Busen tragen? und sollten Sie nicht durch dergleichen echte Verbrüderung gar sehr an eigener Veredlung und Vervollkommnung gewinnen? Hiezu kommt noch der besondere Vortheil, m. Fr., daß die gesellschaftliche Verbindung, die unsere Lehranstalt zwischen Ihnen knüpft, von einer solchen Art ist, daß alle die zufälligen und äußern Unterschiede, welche Geburt, Rang und Vermögen unter Ihnen verursacht, wenn ich so sagen darf, wie gänzlich aufgehoben sind. Um unsere Lehrkanzel herum versammeln Sie sich jetzt, mit gänzlicher Beiseitesetzung all jener sonst allerdings zu beachtenden Rücksichten, nur zu dem Einen gemeinschaftlichen Zwecke, hier zu lernen und Weisheit einzuholen; als solche Zöglinge der Weisheit werden Sie auch von uns hier nach gleichen Gesetzen, auf eine gleiche Art behandelt. Muß dieses nicht ungemein viel beitragen, den so wichtigen Begriff der wesentlichen Gleichheit aller Menschen in Ihnen allen frühzeitig zu entwickeln und zu beleben? Wenn du auch hier noch von deiner Eitelkeit nicht geheilt würdest, nicht deutlich einsehen lerntest, daß die so hoch geschätzten äußern Vorzüge von jenen der Geisteskräfte bei Weitem überwogen werden, wenn du dieß hier nicht lernen solltest, so ist wahrlich nicht abzusehen, woher du zu dieser wohlthätigen Erkenntniß kommen könntest. Setzen Sie endlich hinzu, m. Fr., in der kleinen Gesellschaft gleichartiger Bürger, die Sie hier untereinander bilden, läßt sich weit leichter und öfter als in manchem

großen Staate die Erfahrung machen, wie man durch kluges Zusammenhalten und durch Gemeingeist sich seine Lage bedeutend verbessern und erleichtern könne. Soll Ihnen dieß nicht eine Lehre und ein Antrieb seyn, auch in der Folge noch weislich zusammenzuhalten, und Ihre Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Beförderung des Gemeingeistes zu richten? In wenigen Jahren werden Sie, die Sie sich jetzt brüderlich die Hände reichen, durch unser ganzes Vaterland zerstreut seyn; der Eine wird hier, der Andere dort am Wohle des Landes arbeiten. O daß Sie sich dann zurückerinnerten an jene innige Verbindung, in welcher Sie bei dieser Lehranstalt einst gestanden, und daß Sie in dieser süßen Rückerinnerung den edlen, heilsamen Gedanken faßten, sich noch einmal ganz so vertraulich und brüderlich zu nähern, und sich zu fragen, ob Sie nicht jetzt, als Männer, den Traum ausführen könnten, den Sie als Jünglinge geträumt: die allgemeine Beseligung des Landes?

4) Doch wenn es dahin kommen soll, m. Fr., so müssen Sie auch noch das vierte Mittel zu Ihrer sittlichen Vervollkommnung, das unsere Lehranstalt bietet, auf das Gewissenhafteste benützen, ich meine die Nacheiferung in jedem guten Beispiele, welches Sie hier zu sehen bekommen. Nach guten Beispielen muß sich ein Jeder umsehen, wenn es ein wahrer Ernst um seine sittliche Ausbildung ist. Jeder neue Tugendfreund, welchen er kennen zu lernen das Glück hat, muß für ihn eine höchst willkommene Entdeckung seyn, indem jeder ihm ein neuer Bürge ist, daß Tugend möglich sey, jeder auch ein neuer Lehrer

dessen ist, worin sie eigentlich besteht, und wie sie verwirklicht werde. Sind ihm in dieser Hinsicht schon Verstorbene sehr wichtig, verklärte Tugendfreunde, deren Thaten noch in der Geschichte leben; so sind es ihm doch ungleich mehr, ungleich willkommener sind ihm Personen, die noch auf Erden wandeln, die er mit eigenen Augen schauen, und deren Thun und Lassen er selbst betrachten kann. Mit ihnen bekannt zu werden, mit ihnen Umgang zu pflegen, öfter mit ihnen sich zu besprechen und Freundschaftsbündnisse knüpfen zu können: das, m. Fr., das hält der Vernünftige, wenn er dessen theilhaft wird, für eines der wünschenswerthesten Lebensgüter, für eine unschätzbare Gnade Gottes. Und vollends in den frühen Jünglingsjahren sind gute Beispiele doppelt wünschenswerth; in diesen Jahren richtet man sich besonders nach demjenigen, mit welchem man umgeht, pflegt unter Guten gut, bös unter Bösen zu werden. Sehr glücklich sind denn in dieser Hinsicht Sie, m. Fr., wenn Sie es anders nur selber seyn wollen! Von jenem Beispiele, das Ihre Lehrer Ihnen geben, geziemt es sich nicht für mich zu reden; doch daß wir uns bemühen, Ihnen mit einem guten Beispiele vorzuleuchten, gibt mein Gewissen mir das Zeugniß. Nur auf die Beispiele will ich Sie jetzt verweisen, die Sie in ihrer eigenen Mitte, an Ihren Mitgefährten, an Jünglingen von Ihrem Alter finden. Bei einer so zahlreichen Gesellschaft, als es die Ihrige ist, steht es im Voraus zu erwarten, und wird durch die Beobachtung auf das Erfreulichste bestätigt, daß unter Ihnen sich zu jeder Zeit mehrere rechtschaffene Jünglinge vorfinden, die man in jeder Rücksicht musterhaft

nennen,

nennen, und andern zur Nachahmung empfehlen darf. Freilich ist nicht zu läugnen, daß es auch böse Beispiele in Ihrer Mitte gebe; allein wer hindert Sie, diese zu fliehen, und sich nur an die guten zu halten, sich an jene so rechtschaffene Jünglinge so enge als möglich anzuschließen? Wenn Sie dieß thun, m. Fr., wenn jeder Ankömmling aus Ihnen sich weislich vorsieht, mit wem er Umgang pflege, wenn er den Leichtsinnigen, der in sein eigenes Verderben eilt, so viel es möglich ist, von sich entfernt hält, wenn er den Guten aussucht, wenn alle Gutgesinnten sich in ein inniges Bündniß vereinigen, das ihre wechselseitige Vervollkommnung zu seinem deutlich anerkannten Zwecke hat: dann wird auch der gesegnete Erfolg nicht ausbleiben, dann werden Sie gewiß Alle, so viele Sie Theil nehmen an diesem Bündnisse, große und schnelle Fortschritte in jedem Guten machen.

5) Es ist mir, als sollte ich den heutigen Vortrag nicht beschließen, m. Fr., ohne noch eines gewissen fünften Vortheils für Ihre Herzensbildung mit ein Paar Worten zu gedenken; jene Aufforderung zur Wohlthätigkeit meine ich, die ich von Zeit zu Zeit an Sie zu stellen pflege. Denn meinen ältern Zuhörern ist es bereits bekannt, daß es im Verlaufe eines jeden Jahres sich zuweilen ereigne, daß ich zu Ihnen — nicht als Lehrer zu seinen Schülern — sondern als Mensch zu Menschen mit einer Bitte komme, mit einer Bitte von keinem andern Inhalte, als daß Sie doch Erbarmung fühlen möchten mit diesem oder jenem leidenden, verlassenen Mitbruder, der mitten in der menschlichen Gesellschaft ohne Hülfe in Krank-

heit und bitterer Noth verschmachtet, daß Sie durch Ihre gemeinschaftliche Mitwirkung ihm jene Linderung verschaffen möchten, die ich ihm selbst zu leisten nicht im Stande bin. Denn in der That, m. Fr., was man auch sprechen mag, es gibt der Leidenden, der Hülflosleidenden, in unserem Vaterlande, ja selbst in dieser Hauptstadt allzu Viele noch! Wie könnte ich als ein Mensch das Elend derselben schauen, und nicht den Wunsch empfinden, ihm abzuhelfen! Und wenn es mir an eigener Kraft gebricht, da fallen dann Sie mir ein, da denke ich an das Verhältniß eines Tugendlehrers, in welchem ich zu Ihnen stehe, und glaube, es werde dem Leidenden sowohl als Ihnen ein wahrer Vortheil seyn, wenn ich Sie auffordere zu seiner Unterstützung. Ihm wird geholfen leiblich, Sie aber, Sie gewinnen durch jede Uebung der Wohlthätigkeit, zu der man Sie anhält, an innerer Güte des Herzens, an zartem Mitgefühle, an wahrer Menschenliebe. So halte ich es denn für meine Pflicht, Sie auch in Zukunft noch bisweilen zu solchen Uebungen der Wohlthätigkeit aufzumuntern. O möchten sie nur allezeit recht wirksam seyn, diese Aufforderungen, und möchten Sie Alle der Ueberzeugung leben, daß die Wohlthätigkeit des Menschen schönste Tugend sey, und daß der Gott, den wir verehren, uns deßhalb durch den Mund seines Sohnes bedeuten ließ: Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer! Amen.

Am siebenundzwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

So lange ich das Amt eines Lehrers bekleide, meine Freunde, habe ich es immer für meine Pflicht angesehen, jede mir eigene, von der gewöhnlichen Meinung der Menschen abweichende Ansicht eines Gegenstandes vor meinen Zuhörern nicht anders vorzutragen, als mit der ausdrücklichen Erinnerung, daß ich hier etwas lehre, was man nicht allgemein annimmt. Hatte ich noch überdieß in Erfahrung gebracht, daß meine Ansicht von Andern wirklich getadelt worden sey, daß man die Gründe, die ich angab, nicht überzeugend gefunden, daß man wohl gar von der Aufstellung einer solchen Lehre verderbliche Folgen besorge: dann war es mir nicht nur eine heilige Pflicht, jedes der ungünstigen Urtheile, die mir zu Ohren gekommen, für mich selbst reiflich zu erwägen und zu prüfen; sondern ich glaubte, die wichtigsten der mir gemachten Beschuldigungen auch meinen eigenen Zuhörern mit aller Offenherzigkeit und Treue anzeigen zu müssen. Was ich bisher zu thun gewohnt war, will ich auch dießmal nicht unterlassen, wo es besonders nothwendig seyn dürfte. Gleich heute also, gleich in dem ersten öffentlichen Vortrage, den ich an die Gesammtheit meiner dießjährigen Zuhörer halte, will ich ganz unverhohlen gestehen, daß die Begriffe und Grundsätze, die ich schon seit mehreren Jahren als Lehrer vortrage, von denen ich auch noch jetzt nicht abgehen kann, weil ich

von ihrer Wahrheit und Wohlthätigkeit auf das Innigste überzeugt bin, unter der Menge der übrigen Menschen keinen geringen Widerspruch finden. Ich sage es aufrichtig, daß man so mancher Lebensregel, deren Befolgung ich mir und Andern zur Pflicht gemacht habe, eine allzugroße Strenge und Ueberspanntheit vorwerfe. Ich sage es aufrichtig, daß man von jenen Ansichten, durch die ich die Wahrheit und Göttlichkeit unsers heiligen Glaubens darzuthun suche, behauptet habe, sie wären so ungeschickt zu diesem Zwecke, daß sie statt Verbreitung desselben vielmehr den Untergang aller Religion nach sich ziehen müßten. Ich sage es aufrichtig, daß man mir Schuld gegeben habe, es sey nicht Liebe zur Wahrheit, sondern nur Ruhmsucht, die mich verleite, so viele neue, und Allem, was man bisher angenommen hatte, so widersprechende Begriffe und Behauptungen in Umlauf zu setzen. Ich gestehe es, man hat den ganzen Unterricht, den ich ertheile, so bedenklich gefunden, daß man die höchste Behörde des Landes aufmerksam auf ihn machte, und daß von Seite dieser so eben berathschlagt wird, ob man mir auch die Freiheit, nach diesen Grundsätzen zu lehren, noch ferner zugestehen soll oder nicht. — Das Alles erzähle ich, das Alles halte ich für meine Schuldigkeit hier zu erzählen, m. Fr., weil es in mehr als Einer Rücksicht ersprießlich, ja sogar nothwendig für Sie ist, es zu wissen. Denn ein Ereigniß von dieser Art, wenn man es anders Ihnen aus dem rechten Gesichtspuncte zeigt, wie viele Gelegenheit bietet es nicht zur Entwicklung der vortrefflichsten Regeln der Klugheit dar? wie viele Beiträge liefert es nicht zur Erweiterung

Ihrer Kenntniß des menschlichen Herzens und zur Beurtheilung des Schicksals, das die versuchte Einführung besserer Begriffe insgemein erfährt? Was endlich das Wichtigste ist, wie anders als durch die aufrichtige Anzeige der harten Beschuldigungen, die man mir macht, kann ich bewirken, daß Sie meine Grundsätze mit aller Vorsicht prüfen und nicht eher annehmen, als bis Sie von ihrer Wahrheit durch die unwiderleglichsten Beweise überzeugt sind? — Jedoch das bloße Geständniß, daß man mit meiner Lehre nicht zufrieden sey, dieses Geständniß allein wird die so eben gerühmten Vortheile freilich noch nicht zur Folge haben; es könnte im Gegentheile sogar noch schädlich werden, wenn Einige aus Ihnen Folgerungen daraus ableiteten, die übereilt und unrichtig sind. Erlauben Sie also, daß ich mit eben der Offenheit, mit der ich es Ihnen gestand, wie unzufrieden man auf mehreren Seiten mit meinen Grundsätzen sey, auch auseinander setze, was Sie aus diesem Umstande zu folgern oder nicht zu folgern berechtigt sind. Das ist der Gegenstand, dessen Behandlung ich mir mit dem Beistande Gottes heute vorgenommen habe. Möchte es mir gelingen, das zu erreichen, was ich sehr wohlmeinend wünsche; möchte ein Jeder aus Ihnen den harten Widerspruch, den meine Grundsätze erfahren, aus einem solchen Gesichtspuncte ansehen lernen, daß er von einer Seite weder das Wahre und Wohlthätige, das diese Grundsätze haben, verkenne, noch von der anderen Seite ungerecht gegen diejenigen sey, die sie aus bloßem Mißverstande tadeln. Eine Stelle aus Gottes Wort soll uns zur Einleitung in unsere heutige Betrachtung dienen.

1 Joh. 4, 1—3.

Geliebte! trauet nicht jeder Lehre, die man als eine von Gott geoffenbarte vorträgt; sondern prüfet die Lehren erst, ob sie auch wirklich von Gott kommen. Denn es sind viele Lehrer bereits unter den Menschen aufgetreten, die sich für göttliche Gesandte ausgaben, ohne es wirklich zu seyn. Ein Merkmal aber, woran ihr abnehmen könnet, ob eine Lehre von Gott kommt, ist dieses: Einen jeden Lehrbegriff, der Jesum als einen Mensch gewordenen Messias darstellt, könnt ihr als einen von Gott geoffenbarten ansehen. Jeder Lehrbegriff aber, wo dieß geläugnet wird, kommt nicht von Gott.

Abhandlung.

Eine gewisse Verschiedenheit der Meinungen, m. Fr., war in der Kirche, die Christus gestiftet hatte, gleich bei ihrer Entstehung anzutreffen, und ist bis auf den heutigen Tag nicht ganz aus ihr verschwunden. Noch lebten die Männer, die den eigenen Unterricht Jesu genossen, die heiligen Apostel, und doch stritt man schon über verschiedene Puncte des christlichen Glaubens, unter Andern auch über Puncte, die von der größten Wichtigkeit waren. Ja, wie der so eben gelesene Text uns vermuthen läßt, so gab es Lehrer, die Jesum nicht einmal als den Mensch gewordenen Messias anerkennen und gleichwohl auf den Namen christlicher Lehrer nicht Verzicht thun wollten. So wenig nun auch diesen willfahrt werden durfte, so sah doch der weise und friedliebende Apostel, der seines Meisters Lieblingsjünger gewesen, Johannes, sage ich, sah ein, daß nicht eine jede Verschiedenheit in den Begriffen, die unter den Lehrern seiner Zeit obwaltete, von einer gleichen Wichtigkeit sey; es war ihm einleuchtend, daß — sofern Jemand nur zu denselben Schlußsätzen gelangt, es dann gleichgültig sey, auf welchen Wegen er dazu gelange. Darum schrieb er die merkwürdigen

Worte: „Einen jeden Lehrbegriff, der Jesum als den „Mensch gewordenen Messias darstellt, könnt ihr als „einen von Gott geoffenbarten ansehen.“ Als wollte er sagen: Wenn die Behauptungen, die Jemand aufstellt, nur auf den Schluß hinausführen, daß Jesus der Mensch gewordene Messias sey: so achtet es nicht, durch welche Vordersätze der Mann zu diesem Schlußsatze komme; sehet immerhin, wenn seine Lehre euch sonst vernünftig und richtig zu seyn scheint, sie als die wahre und göttlich geoffenbarte Lehre an. — Es versteht sich von selbst, m. Fr., daß der Apostel, wenn er jetzt aufleben sollte, seine Forderungen schon etwas höher spannen, daß er sich nicht mehr zufrieden stellen würde mit dem bloßen Bekenntnisse der Messianischen Würde Jesu, daß er verlangen würde, man solle Alles, was immer unsere heilige Kirche mit Uebereinstimmung ihrer sämmtlichen Glieder lehrt, als wahr und als von Gott geoffenbart annehmen. Aber nur so viel sage ich: Wenn der Apostel jetzt wieder auf Erden erschiene und Jemand anträfe, dessen Behauptungen in Allem, was nur in irgend einer Rücksicht zur Religion gerechnet werden kann, vollkommen übereinstimmten mit dem, was die katholische Kirche lehret, und der sich nur darin allein von Andern unterschiede, daß er die Wahrheit und Göttlichkeit dieser Lehren auf einem andern Wege bewiese, als es gewöhnlich geschieht: dann würde der Apostel gewiß nicht zugeben wollen, daß man diesen Mann verdamme, und ihm verbiete, zu lehren, wie er lehret. Am Allerwenigsten würde Johannes dieß zugeben wollen, wenn die Erfahrung lehrte, daß durch den Unterricht dieses Mannes Niemand vom

Glauben abwendig gemacht, wohl aber Viele für ihn gewonnen worden sind. Ohne die Lehre des Mannes noch näher untersucht zu haben, würde Johannes schon das Urtheil aussprechen: Man lasse ihn ungestört wirken, weil ja auch er in der Hand Gottes ein Werkzeug ist, das Reich seines Sohnes auf Erden auszubreiten! — Darf ich es wagen, m. Fr., dieß Urtheil auf mich selbst zu beziehen? — Diejenigen aus Ihrer Mitte, die mich seit mehreren Jahren schon kennen, die mir so oft schon betheuert, daß sie durch die von mir gewählte Darstellung, und nur durch diese allein zu einer vollkommenen Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit unsers katholischen Lehrbegriffes gelangt wären, mögen mich entschuldigen, wenn ich mir eine solche Anwendung in der That erlaube. Aber eben von Diesen, die meiner Lehrweise ihre Beruhigung zu verdanken glauben, besorge ich, daß nicht etwa die Freundschaft gegen mich sie zu einer Ungerechtigkeit gegen diejenigen Männer verleite, die mir die Freiheit des Lehrens geraubt zu sehen wünschen.

1) Eine aufrichtige Warnung vor dieser Ungerechtigkeit ist deßhalb das erste Geschäft, das mir heute obliegt. Ersuchen also, und auf das Dringendste ersuchen muß ich, daß Sie doch Niemand bloß darum, weil er mir und der Lehrfreiheit, die ich bisher genossen, abgeneigt ist, für einen entweder unwissenden oder bösen Menschen erklären. Nein, m. Fr., eine solche Erklärung wäre fürwahr sehr übereilt, und könnte eben deßhalb auch sehr falsch und ungerecht seyn. Es lassen sich nämlich unzählige Umstände denken, die einem Manne, der mit recht vielen Einsichten auch einen nichts weniger als bösen Willen verbindet, ein ungünstiges Vorurtheil wider mich und meine Lehrart beibringen, und in ihm den Wunsch erzeugen, daß mir die Freiheit, so zu lehren,

genommen werden möchte. Ohne noch eben den Vorwurf der Unwissenheit zu verdienen, können Personen, besonders solche, die sich bereits in einem höheren Alter befinden, unbekannt seyn mit den Entdeckungen, die in so manchem Fache des menschlichen Wissens seit zwanzig bis dreißig Jahren gemacht worden; unbekannt seyn auch mit den Irrthümern, die seitdem herrschend geworden sind, und einer gründlichen Widerlegung bedürfen. Ist es zu wundern, wenn Personen von dieser Art den Unterricht, den sie in ihrer Jugend empfingen, der so genügend und so überzeugend für sie war, auch immer beibehalten wissen wollen? wenn sie die Nothwendigkeit einer Abweichung von ihm, die nur durch die ihnen unbekannten Veränderungen in dem Gebiete der Wissenschaften herbeigeführt worden ist, nicht einsehen können? Ist es zu wundern, wenn diese Personen argwöhnen, daß ich das Alte nur aus einer leidigen Neuerungssucht verwerfen, daß ich nur darum so viele sonderbar klingende Behauptungen aufstelle, um so die Aufmerksamkeit Anderer auf mich zu ziehen und mir eine Art von Berühmtheit zu verschaffen? Ist dieß nicht wirklich der gewöhnliche Fall? Ist nicht die Ursache der meisten Aenderungen, die im Gebiete der Wissenschaften von Zeit zu Zeit erscheinen, bloße Auszeichnungssucht und Ruhmsucht? Und ist es nicht billig, daß man sich solchen Abänderungen, wie in jedem Fache, so vornehmlich dort, wo sie den Gegenstand der Religion betreffen, nachdrücklich widersetze? Wird etwas Gutes durch sie gestiftet oder wird nicht vielmehr nur Verwirrung angerichtet? Wenn man Beweise, die bisher allgemein für genügend angesehen wurden, verwirft und dafür andere aufstellt, die nicht Jedermann überzeugen: wird da die Wahrheit nicht ihrer nothwendigen Stützen beraubt, und somit schwankend und

ungewiß gemacht? Ist es denn also zu wundern, wenn Leute, die glauben, dieses geschehe durch mich, entrüstet über mich sind? Müssen sie dieses nicht? müssen sie nicht, je aufrichtiger ihnen das Wohl der Menschheit und die Erhaltung unserer heiligen Religion am Herzen liegt, um desto eifriger mir entgegenarbeiten? — Aber Sie wenden mir ein, m. Fr., daß solche Personen doch erst die Sache genauer untersuchen, daß sie erst lesen sollten, bevor sie urtheilen, daß sie sich wenigstens nach den Wirkungen, welche der hier ertheilte Unterricht hervorbringt, eher erkundigen sollten, bevor sie ihn verwerfen. Ich gebe das zu; aber ich muß erinnern, daß man ein rechtschaffener und vernünftiger Mann seyn, und doch in einzelnen Fällen einen Fehler der Uebereilung begehen und über etwas aburtheilen könne, ohne es noch gehörig untersucht zu haben. Ich muß beifügen, daß dieses in Gegenständen, welche die Religion, dieß höchste und wichtigste Gut der Menschheit betreffen, um desto eher geschehe, weil man hier leicht die nöthige Ruhe und Gleichmüthigkeit verliert, die zur Entdeckung der Wahrheit immer so nothwendig ist. Sie müssen noch ferner erwägen, m. Fr., daß es nicht für Jedermann etwas so Leichtes ist, als für Sie, die wahre Beschaffenheit der Sache zu erfahren. Personen, die in öffentlichen Aemtern stehen, sind sie nicht meistens so überhäuft mit Geschäften, daß es fast eine Unmöglichkeit wäre, von ihnen zu verlangen, sie sollen sich selbst genau von den Grundsätzen, die ich hier vortrage, unterrichten? Wenn sie nun gleichwohl beauftragt sind, über meine Lehre ein Urtheil abzugeben: in welcher Verlegenheit müssen sie sich da nicht befinden? wie leicht kann es da auch bei dem besten Willen geschehen, daß sie ein unrichtiges Urtheil fällen? Wenn sie nicht Zeit finden, diesen Lehrbegriff in seiner Gänze

aufzufassen, muß da nicht manche Behauptung desselben ihnen recht anstößig erscheinen, weil sie nicht erfahren, aus welchen Gründen sie folge, und zu welchen Schlußsätzen sie führe? Wie sollte es ihnen nicht höchst bedenklich vorkommen, wenn sie unter den Lehren, welche ich aufstelle, hie und da selbst Behauptungen antreffen, deren sich sonst die Gegner der Religion zu ihrer Bestreitung bedienten? Erwägen Sie endlich, daß auch der andere, im Grunde viel kürzere Weg zu einer sichern Entscheidung, ob meine Lehre verderblich sey, zu gelangen, die Erfahrung, meine ich, die Beobachtung der bisher erzeugten Wirkungen, nicht für Jedermann so leicht ist, als Sie wohl glauben. Personen, die nicht in diesem Lande leben, wie sollen sie die Wirkungen, die mein Unterricht hervorbringt, beobachten? Aber auch selbst ein Mann, der sich an Ort und Stelle befindet, kann, wenn seine Verhältnisse ihn nicht in eine häufige Berührung mit der Jugend setzen, oft durch ein falsches Gerücht, oder durch eine einseitige Beobachtung irre geführt werden. Ein bloßer Zufall kann machen, daß er gerade einige studirende Jünglinge kennen lernt, bei denen mein Unterricht durch ihre eigene Schuld, bloß, weil sie ihn nicht vollständig aufgefaßt haben, unwirksam blieb. Was ist begreiflicher, als daß die Beobachtung dieser Menschen ihm ein sehr ungünstiges Vorurtheil gegen mich einflößt? Wie leicht kann es nicht auch dem vorsichtigsten Manne begegnen, daß er gewisse unter der Jugend bemerkte Aeußerungen des Unglaubens auf die Rechnung meines Unterrichtes schiebt, ob sie gleich eine ganz andere Quelle haben? Wie noch weit öfter kann es geschehen, daß er Behauptungen, die wirklich von mir herrühren, anstößig findet, weil er aus ihnen Folgerungen ableitet, die weder ich, noch meine Zuhörer zugeben? Ich würde nicht

fertig werden, m. Fr., wenn ich alle die Umstände aufzählen wollte, die es veranlassen können, daß ein vernünftiger und rechtschaffener Mann mit einem ungünstigen Vorurtheile wider mich eingenommen wird. Höchst ungerecht also, höchst ungerecht wäre es, wenn wir irgend Jemand bloß deßwegen, weil er den Unterricht, den ich ertheile, mißbilligt, für böse oder unwissend erklären wollten. Thue dieß Niemand aus Ihnen, auf daß kein ungerechtes Urtheil Ihr Gewissen beschwere.

2. Aber eben so wenig denken Sie von mir selbst Arges, m. Fr., bloß darum, weil ich das Schicksal habe, von Menschen hart beschuldigt zu werden. Die Billigkeit dieser Bitte zu zeigen, ist eben das zweite Geschäft, das ich heute vornehmlich mit denjenigen aus Ihrer Mitte abzuthun habe, die mich jetzt eben erst näher kennen lernen sollen. Ich werde diesen Punct mit der möglichsten Kürze behandeln. Ich gestehe selbst, daß die Beschuldigungen, die man mir von so verschiedenen Seiten her macht, die nun auch Sie aus meiner eigenen Erzählung vollständig kennen, sehr hart, sehr auffallend und bedenklich sind. Ich vergebe es Jedem aus Ihnen, wenn er von dem Augenblicke an, da er zuerst erfuhr, daß man so harte Beschuldigungen wider mich vorbringe, ein gewisses Mißtrauen gegen mich faßte. Ich verlange von Niemand, daß er dieß Mißtrauen eher zu unterdrücken suche, als bis es sich durch die einleuchtendsten Beweise der Falschheit jener Beschuldigungen von selbst beheben wird. Nur dieses Einzige verlange ich, daß Keiner aus Ihnen schon jetzt mit Entschiedenheit annehme und behaupte, es wäre das Alles, was man mir Schuld gibt, wahr. Dieses Verlangen, m. Fr., ist wohl sehr billig und gerecht. Denn daraus allein, daß man mir jene Vorwürfe gemacht, folgt ja noch gar nicht, daß

sie gegründet seyn müßten. Oder hat man es etwa nicht schon unzählige Mal in der Welt erlebt, daß Manchem Vorwürfe mit dem größten Anscheine der Gerechtigkeit gemacht worden sind, und daß man am Ende gleichwohl ihn ganz unschuldig befunden? — In Vorwürfen der Art, wie es die mir gemachten sind, ist es besonders leicht, sich zu irren; und, was vornehmlich zu bemerken ist, auch der Unschuldige muß bei einer Unternehmung, dergleichen ich gewagt habe, im Voraus gefaßt darauf seyn, daß man ihm solche Vorwürfe machen werde. Man hat mir vorgeworfen, daß jene Lebensregeln, die ich dem Menschen für sein Betragen vorschreibe, zu überspannt wären. Wird man diesen Vorwurf nicht einem Jeden machen, der es unternimmt, die Pflichten und Obliegenheiten des Menschen nicht nach den Neigungen desselben, sondern der Wahrheit gemäß zu bestimmen? Pflegen die Menschen nicht jede Forderung, die ihre Leidenschaften einschränkt, für überspannt zu erklären, um so der Verbindlichkeit zu ihrer Erfüllung los zu werden? Man hat mir vorgeworfen, daß ich Behauptungen aufgestellt hätte, die eher geeignet wären, das Christenthum umzustürzen, als seine Wahrheit und Göttlichkeit zu begründen. Wird man diesen Vorwurf nicht einem Jeden machen, der es unternimmt, die Wahrheit und Göttlichkeit unsers Glaubens auf eine festere Art, als es bisher geschehen war, zu begründen? Er darf die bisher gebrauchten Gründe dafür nicht beibehalten; die Gründe, die durch so viele Einwürfe der Gegner wo nicht ganz umgestoßen, doch so erschüttert sind, daß sie kein festes Gebäude mehr bilden. Und wenn er diese Gründe aufgibt, veranlaßt er da nicht selbst die Beschuldigung, daß er die gute Sache der Religion verrathe? Man hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich aus bloßer Auszeichnungssucht so vieles Neue und Besondere behaupte.

Wird man dieses nicht einem Jeden vorwerfen, der es unternimmt, die Begriffe des Menschen in eine bessere Ordnung zu bringen? Ein Solcher wird immer Manches behaupten müssen, was man vor ihm noch nicht gesagt hatte. Folgt aber daraus schon, daß er es aus bloßer Sucht, sich auszuzeichnen, thue? Kann man vielleicht den Vorsatz, die wichtigsten Begriffe des menschlichen Verstandes zu bearbeiten, aus keinem bessern Beweggrunde, als nur aus Eitelkeit fassen? Diese Behauptung wäre eine Lästerung der größten und edelsten Weltweisen, die ihren Untersuchungen keinen wichtigern Zweck vorzusetzen wußten, als die Berichtigung der menschlichen Begriffe. Und so liegt es denn am Tage, m. Fr., daß die Beschuldigungen, die man mir macht, erst noch genauer geprüft werden müssen, bevor man berechtiget ist, ihnen beizupflichten.

3. Zu dieser Prüfung Sie Alle, Alle aufzufordern, ist eben das letzte Geschäft, das mir heute noch obliegt. Auch Ihnen nämlich, und in Beziehung auf mich, muß ich die Worte des Apostels in unserm Texte zurufen: „Geliebte! trauet nicht jeder Lehre, die „man als eine von Gott geoffenbarte vorträgt; sondern „prüfet die Lehren erst, ob sie auch wirklich von Gott „kommen." Wenn der Apostel den Christen seiner Zeit die Fähigkeit des Prüfens zugetraut hat: um wie viel sicherer ist es, daß auch Sie, m. Fr., im Stande seyn werden, Wahrheit von Irrthum zu unterscheiden, wenn Sie die Kräfte Ihres Verstandes nur anstrengen wollen! Darum erachte ich es nicht einmal für ein Unglück, daß die so oft erwähnten Beschuldigungen wider mich zum Vorschein gekommen sind. Denn hätte ich bisher gar keinen Widerspruch gefunden: so würden Sie mir vielleicht blindlings vertraut haben; und wenn ich Sie dann auch nicht irre geführt hätte, so würde die Wahrheit doch, weil sie nicht ein Werk Ihres eige-

nen Nachdenkens wäre, keinen Werth für Sie haben. Jetzt aber, da mir widersprochen wird, reizt schon der Widerspruch selbst Ihre Aufmerksamkeit, und macht Ihr Nachdenken rege, da Sie wohl wissen, daß nicht das Alltägliche, sondern das Neue Widerspruch findet. Sie merken nun begieriger auf das, was ich sage; und prüfen sorgfältiger, mit welchen Gründen ich es unterstütze. Was Sie nicht hinreichend erwiesen finden — was unrichtig ist — das nehmen Sie nicht von mir an. Was aber wahr ist und die strengste Prüfung aushält, dem stimmen auch Sie bei, und verwandeln es eben darum, weil Sie demselben nur aus Gründen beistimmen, in Ihr wahres, bleibendes Eigenthum. Nur diese Mühe der Prüfung also, nur diese scheuen Sie nicht, m. Fr.; nur ungeprüft pflichten Sie weder mir noch den Behauptungen meiner Gegner bei! Sie hören, daß man meine Forderungen in dem Gebiete der Pflichtenlehre der Ueberspanntheit beschuldigt; glauben Sie weder, daß dieses wahr, noch daß es falsch sey, bevor Sie nicht selbst geprüft haben. Sehen Sie also wohl zu, mit welchen Gründen ich die Gültigkeit dieser Forderungen erweise. Bemerken Sie, ob mich ein ruhiges Nachdenken auf solche Aussprüche leite, oder ob mich ein schwärmerischer Eifer hinreiße; ob ich in allen Fällen strenger als Andere bin, oder nur in manchen, und in vielen dagegen gemäßigter als andere Sittenlehrer denke? Sie hören, daß ich Behauptungen wage, welche der guten Sache der göttlichen Offenbarung gefährlich seyn sollen. O prüfen Sie doch ja recht strenge, ob dieses wahr ist, m. Fr.! Nehmen Sie durchaus nichts von mir an, was Ihnen in irgend einer Rücksicht gefährlich zu seyn scheint. Aber auch das, was Ihnen nicht gefährlich vorkommt, und doch von andern Leuten dafür ausgegeben wird, auch das nehmen Sie nicht eher an, als bis Sie Sich erklären

können, woher es diesen Schein der Gefährlichkeit in den Augen Anderer erhalten habe. Sie hören endlich, daß man die Quelle so vieler neuer Behauptungen, welche ich aufgestellt habe, in einer kleinlichen Sucht, mich auszuzeichnen und berühmt zu machen, gefunden haben wolle. Um Ihres eigenen Vortheils willen wünschte ich, m. Fr., daß Sie dieß gründlich untersuchten. Beobachten Sie mich, wenn ich dieß bitten darf, beobachten Sie mich mit aller nur möglichen Genauigkeit. Beobachten Sie, ob sich in meinem ganzen Lebenswandel nur irgend eine Spur einer ungeordneten Begierde nach Ruhm und Auszeichnung findet. Wenn Sie dieß nicht finden, dann überlegen Sie auch noch, welche Personen das sind, die mich in dem Verdachte eines solchen Fehlers haben? ob es Personen sind, die Gelegenheit hatten, mich näher kennen zu lernen, oder nur solche, die ihren Verdacht bloß auf den Umstand gründen, daß ich so vieles Neue, Ungewöhnliche behaupte? Wenn es nur Personen von dieser letzteren Art sind, und Sie bemerken sonst an meinem ganzen übrigen Betragen nicht die geringste Spur einer so sträflichen Auszeichnungssucht: dann wird es wohl billig seyn, mich von diesem Fehler freizusprechen. Von diesem, sage ich, aber nicht von allen. Denn daß auch ich, auch ich ein fehlervoller Mensch sey, das läugne ich nicht vor Ihnen, und darum wünsche ich auch, daß Sie nur das allein von meinen Grundsätzen und von meiner Art zu leben, nur das allein von mir annehmen möchten, was dieser Annahme werth ist. Darum empfehle ich Ihnen zu wiederholten Malen, daß Sie in allen Stücken erst Prüfung vorausgehen lassen. Darum empfehle ich Ihnen, als Ihren Grundsatz anzunehmen, was der Apostel verlangt: „Prüfet Alles und das Gute behaltet!“ Amen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

EINRICH
hbinderei
enburg

Bolzano, Bernard,

Lebensbeschreibung des D[okto]r Bernhard Bolzano

Sulzbach 1836

Biogr. 112 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061852-1